



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Allen Menschen gewidmeter Erlustigungs-Ort

Grünflächen und Gesundheitsförderung im
Josephinismus“

verfasst von / submitted by

Rebecca Runge, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2018 / Vienna 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 803

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Geschichte

Betreut von / Supervisor:

Univ.- Prof. Dr. Peter Becker

Danksagung

Ich möchte mich hiermit ganz herzlich bei meiner Familie und meinen Freunden bedanken, welche nie aufgegeben haben, mich zu ermutigen meine Masterarbeit abzuschließen, auch wenn es lange nicht danach ausgesehen hat.

Ein besonderes Dankeschön möchte ich meinen Kolleginnen widmen, die sich die Zeit genommen haben, meine Arbeit zu lesen und mit konstruktiver Kritik mich dazu gebracht haben, so manche Passagen zu überdenken.

Meinem Lebensgefährten, der mich an Wochenende alleine zu Hause gelassen hat und mir dadurch die nötige Ruhe verschafft hat, mich voll und ganz meiner Arbeit widmen zu können, möchte ich ebenso danken.

Ganz besonderer Dank gilt meinem Betreuer Univ. Prof. Dr. Peter Becker, für die Zeit und Aufmerksamkeit welche er meiner Arbeit entgegengebracht hat, für die konstruktiven Gespräche, welche mir geholfen haben meine Arbeit anders zu betrachten und Wege zu finden, Kapitel zu schreiben, von denen ich vorher nicht wusste, wie ich sie zu Papier bringen sollte. Ganz besonders möchte ich ihm aber für seine Geduld danken und seine Motivation um meine Arbeit zu guter Letzt doch noch abzuschließen.

Ich hoffe, zum Schluss sagen zu können „Gut Ding braucht Weile“.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Quellenbeschreibung	4
3. Gärten und Grünflächen	7
3.1. Grünflächen in Wien und in der Vorstadt	8
3.2. Wiener Gärten im Barock	9
3.3. Der englische Landschaftsgarten	11
3.4. Der englische Landschaftsgarten in Wien	13
3.5. Öffentliche Parks und Gärten in Wien des 18. Jahrhunderts als Heterotopie	15
3.6. Glacis und Bastei	18
3.7. Prater	20
3.8. Augarten	22
3.9. Belvedere	24
4. Gehen und Bewegung	26
4.1. Frank und die gesunde Bewegung	29
4.2. Der Spaziergang im 18. Jahrhundert	32
4.3. Spazierengehen im Wien des 18. Jahrhunderts	33
4.4. Reisen	36
4.5. Etablierung des öffentlichen Raums	37
4.6. Entstehen einer Freizeit?	38
4.7. Wann ist Zeit für das Spazierengehen?	39
5. Gesundheit und Krankheit	42
5.1. Entstehung von Gesundheitsförderung	44
5.2. Josephinismus – der gelenkte Staat	47
5.3. Entwicklung der medizinischen Polizei im Rahmen einer „Gesundheitsförderung“	49

6.	Die volle Stadt	54
7.	Der freie Raum – Raus aus der Stadt	61
7.1.	Grünflächen in der Stadt	63
7.2.	Die Bastei und das Glacis in den Quellen	65
7.3.	Der Augarten in den Quellen.....	67
7.4.	Der Prater in den Quellen.....	70
8.	Conclusio.....	81
9.	Literaturverzeichnis	84
9.1.	Literatur	84
9.2.	Quellen.....	87
10.	Abstract	93

1. Einleitung

„Ich wünsche nur allgemein begreiflich zu machen daß so, wie die Gesundheit einzelner Glieder des Staates, die allgemeine Brauchbarkeit des großen Körpers bestimmt, also auch die Leichtigkeit in Erwerbung des benöthigten Unterhaltes, überhaupt die gute physische Beschaffenheit der arbeitsamen Klasse und die Dauerhaftigkeit einzelner Bürger folglich den Werth der Bevölkerung eines Landes, erhöhe.“¹

Dies schrieb Johann Peter Frank in seinem Vorwort zum dritten Band seiner „medizinischen Polizey“. Im 18. Jahrhundert wurde der Staat zu einem wichtigen Instrument in der Förderung und dem Erhalt der Gesundheit der Bevölkerung. Durch die Einführung eines modernen Staatswesens war es möglich, wissenschaftliche Erkenntnisse und Errungenschaften unter der Bevölkerung zu verbreiten.

Zur Gesundheitspolitik unter Joseph II sind bereits einige Werke erschienen wie zum Beispiel „Gesundheit, Krankheit und Tod im Zeitalter der Aufklärung“² von Johannes Wimmer oder Erna Leskys Werk³, welches sich mit dem „Österreichischen Gesundheitswesen im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus“ beschäftigt hat. Nachdem diese Werke aber vorrangig allgemein zu Gesundheitspolitik und Staatswesen geschrieben wurden, soll diese Masterarbeit sich mit einem Teilaspekt der Gesundheitspolitik beziehungsweise Gesundheitsförderung beschäftigen, nämlich der Bewegung, beziehungsweise im Konkreten mit dem Spaziergehen.

Spaziergehen wurde als maßvolle Betätigung im 18. Jahrhundert wiederentdeckt und passt somit in die moralischen und sittlichen Vorstellungen der Aufklärung. Darüber hinaus wurde die Bewegung an der frischen Luft zum ersten Mal als für die Gesundheit förderlich angesehen und sollte zur Erholung dienen. Gudrun M. König hat sich aus kulturgeschichtlicher Sicht bereits ausführlich mit dem Thema des Spazierganges auseinandergesetzt. In dieser Arbeit soll

¹ Johann Peter Frank, System einer vollständigen medicinischen Polizey- Von Speise, Trank und Gefäßen- Von Mäßigkeitsgesetzen – ungesunder Kleidertracht, Volksergetzlichkeiten – Von der besten Anlage, Bauart und der nöthigen Reinlichkeit menschlicher Wohnungen, Dritter Band, (Mannheim neue Auflage 1804), IV., online unter: <https://books.google.at/books?id=fFRLAAAcAAJ> (05.07.2015).

² Johannes Wimmer, Gesundheit, Krankheit und Tod im Zeitalter der Aufklärung - Fallstudien aus den habsburgischen Erbländern, (Wien 1991).

³ Erna Lesky, Österreichisches Gesundheitswesen im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus, (Wien 1959).

nun der gesundheitliche Aspekt des Spazierens mit den Orten des Spaziergangs verknüpft werden und gleichzeitig die medizinische Sicht nicht außer Acht gelassen werden.

Mit den Grünflächen selbst und der Geschichte der Stadt haben sich bisher ebenfalls zahlreiche AutorInnen beschäftigt. Wie zum Beispiel Eva Berger in „Menschen und Gärten im Barock“⁴ oder Geza Hajós in „Romantische Gärten der Aufklärung“⁵, deren Hauptaugenmerk die Entstehungsgeschichte und ihre kulturelle Rezeption der Grünflächen darstellt. In „Wien vom Barock bis zur Aufklärung“⁶ widmet sich Sylvia Mattl-Wurm bereits der Entstehung von Gesundheitsförderung und der Ausbildung des Medizinalwesens. Dort fehlt jedoch der systematische Vergleich unterschiedlicher Perspektiven, das ist das Ziel der vorliegenden Masterarbeit.

Ende des 18. Jahrhunderts wurden einige Flächen in und um Wien für die allgemeine Bevölkerung zur Benutzung freigegeben. Darunter fallen der Prater – als ehemaliges Jagdgebiet des Kaiserhauses, der Augarten, das Belvedere oder das Glacis rund um die Stadtmauer. Für die Bevölkerung Wiens bedeutete dies, dass neue Orte für den Ausgleich und zur Bewegung geöffnet wurden. Darüber hinaus wird ein Aspekt dieser Arbeit sein, was Ende des 18. Jahrhunderts unter „Freizeit“ verstanden wurde und wie sich dieser Begriff von dem heutigen Gebrauch unterscheidet. Es wird untersucht, welche Orte von wem besucht wurden und ob es Nutzungsunterschiede oder Privilegien je nach sozialem Stand der Bevölkerung in den einzelnen Grünflächen gab. Ob diese möglicherweise nur von der gehobenen Gesellschaft genutzt wurden, während andere von Menschen aus unteren Schichten frequentiert wurden. Die Rezeption auf die Grünflächen wird mittels Stadtbeschreibungen und Reiseberichten, welche um die Jahrhundertwende zum 19. Jahrhundert entstanden sind, betrachtet.

Diese sollen dann in einem nächsten Schritt mit Quellen medizinischen Ursprungs verglichen werden. Bisher wurden Stadtbeschreibungen literarisch oder literaturgeschichtlich

⁴ Eva Berger, *Menschen und Gärten im Barock. Das Leben und Treiben in Lustgärten vornehmlich in der kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt Wien*, (Worms 2013).

⁵ Géza Hajós, *Romantische Gärten der Aufklärung – Englische Landschaftskultur des 18. Jahrhunderts in und um Wien*, (Wien/Köln/Weimar 1989).

⁶ Sylvia Mattl-Wurm, *Wien vom Barock bis zur Aufklärung*, (Wien 1999).

untersucht, die Verknüpfung mit dem gesundheitsfördernden Aspekt ist jedoch ein neuer Ansatz.

Ein interessanter Aspekt der untersucht werden soll ist, ob spazieren gehen tatsächlich als gesundheitsfördernd betrachtet wurde. Und ob es als gemäßigte, moralisch akzeptierte Form der Bewegung durch die Mediziner empfohlen wurde.

Durch Textanalysen soll der Inhalt beider Quellengattungen auf die Grünflächen untersucht und herausgefunden werden, wie die Rezeption durch die Bevölkerung Wiens ausgesehen hat. Gibt es Unterschiede in den Reiseberichten? Welche Autoren waren kritisch, welche waren positiv eingestellt? Welche „Sehenswürdigkeiten“ wurden nicht beschrieben und was sagt das im Vergleich zu den Texten aus, in denen sie erwähnt wurden? Ein Teilaspekt bei der Analyse der Texte wird unter anderem sein mit welchen Sprachbildern die Autoren die Grünflächen beschreiben. Wie waren die Mediziner den Grünflächen gegenüber eingestellt?

Der erste Teil dieser Arbeit wird sich mit den zugrundeliegenden Themenfeldern beschäftigen. Welche Grünflächen gab es überhaupt in Wien und wie war ihre Struktur sowie ihr Aufbau? Was waren die Vorbedingungen, um die Grünflächen nutzen zu können? Darüber hinaus wird sich die Arbeit mit der Bewegung und dem Gehen beschäftigen. Der Aspekt der Entstehung von Gesundheitsförderung und dem Bewusstsein das eigene Volk gesund zu halten soll ebenfalls betrachtet werden. Im Folgenden wird die Beschaffenheit der Stadt sowie die Entstehung der Grünflächen ein weiterer Inhaltspunkt sein.

Der zweite Teil besteht aus der Quellenanalyse und wird der zentralen Forschungsfrage, dem Vergleich der Stadtbeschreibungen und medizinischen Literatur in Bezug auf die vorher untersuchten Grünflächen und Aspekte der Gesundheitsförderung, nachgehen. Wobei hier die Betrachtung der Quellen von zwei Aspekten ausgeht. Zum einen werden die Stadt und ihre hauptsächlich negativen Aspekte, wie zum Beispiel die schlechte Luft oder Enge, bearbeitet. Zum anderen werden die Grünflächen auf positive Aspekte, wie sie unter anderem als ein Ort der Erholung gesehen werden können, untersucht. Die Stadt, welche als ein Ort der Dystopie verstanden werden kann, wird den freien Flächen, der Utopie gegenübergestellt.

Zum Abschluss soll eine Conclusio die Erkenntnisse, welche sich aus der Recherche ergeben haben, zusammenfassen.

2. Quellenbeschreibung

Für diese Arbeit wurden schriftliche Quellen des ausgehenden 18. Jahrhunderts verwendet. Auf der einen Seite stehen Quellen medizinischen Inhalts, auf der anderen Seite Reiseberichte beziehungsweise Stadtbeschreibungen. Um die medizinische Seite abzudecken wurden drei Quellen ausgewählt. Zum einen Johann Peter Franks⁷ „System einer vollständigen medicinischen Polizey“⁸. Hier waren die Bände eins, zwei und drei von besonderem Interesse für diese Arbeit. Darüber hinaus wurde ein weiteres Werk Franks „kleine Schriften praktischen Inhalts“⁹, für diese Arbeit herangezogen, in welchem er verschiedenste Abhandlungen zu Krankheiten zusammengefasst hat. Die zweite Quelle ist das Buch „Versuch einer medicinischen Topographie von Wien“¹⁰, welches von Zacharias Wertheim¹¹ verfasst wurde, wobei diese auch den Stadtbeschreibungen zugeordnet werden könnte. Um eine genauere Darstellung der Wiener Bevölkerung zu ermöglichen, wurde als dritte Quelle „Anmerkungen über die Lebensart der Einwohner in großen Städten“¹² von Johann Peter Xaver Fauken¹³ ausgewählt.

Ende des 18. Jahrhunderts fing man an, sich mit der Lage von Städten, ihren geographischen Besonderheiten und Umweltfaktoren zu beschäftigen. Ein besonderes Augenmerk wurde dadurch auf die Bedeutsamkeit dieser Aspekte gelegt und ihr Bezug auf die Gesundheit der Menschen, welche in den Städten lebten, untersucht. In dieser Folge entstanden Medizinische Topographien, um das Verhalten von BürgerInnen und dadurch die Ausbreitung von

⁷ Johann Peter Frank - Arzt (1745-1821), gilt als Begründer der modernen Hygienewissenschaft und des öffentlichen Gesundheitswesens, Quelle: https://www.wien.gv.at/wiki/index.php?title=Johann_Peter_Frank (14.09.2017).

⁸ Johann Peter Frank, System einer vollständigen medicinischen Polizey, Bd. 1-4, (Mannheim 1779-1788), Bd. 5, (Stuttgart 1813), Bd. 6, Tl. 1 u. 2, (Wien 1817-1819), 2 Suppl. Bde., (Leipzig 1825-1827).

⁹ Johann Peter Frank, Kleine Schriften praktischen Inhalts, (Wien 1797), online unter: https://books.google.at/books?id=m3k_AAAAcAAJ (23.06.2017).

¹⁰ Zacharias Wertheim, Versuch einer medicinischen Topographie von Wien, (Wien 1810), online unter: <https://books.google.at/books?id=LkAAAAcAAJ&hl=de> (27.01.2018).

¹¹ Zacharias Wertheim – Arzt (1780-1852), war an der Typhusbekämpfung während der napoleonischen Kriege maßgeblich beteiligt, Primararzt des jüdischen Spitals in Wien. Quelle: Robert W. Rosner, Chemie in Österreich 1740-1914: Lehre, Forschung, Industrie, (Wien/Köln/Weimar 2004), 169.

¹² Johann Peter Xaver Fauken, Anmerkungen über die Lebensart der Einwohner in großen Städten, (o.O. 1779), online unter: <http://digital.slub-dresden.de/werkansicht/dlf/1023/1> (02.12.2016).

¹³ Johann Peter Xaver Fauken – Arzt (1740-1794), arbeitete im Spital St. Marx und Waisenhaus am Rennweg, verfasste Reformvorschläge für Spitäler, Quelle: http://www.bildarchivaustria.at/Pages/ImageDetail.aspx?p_iBildID=7348514 (14.09.2017).

Krankheiten besser verstehen zu können. Diese Werke sollten schlussendlich als Maßnahmenkatalog für die Obrigkeit verstanden werden.¹⁴

Für die Untersuchung der Stadtbeschreibungen wurden unter anderem Werke von Ignaz De Luca¹⁵, Franz de Paula Gaheis¹⁶, Johann Pezzl¹⁷ und Friedrich Nicolai¹⁸ sowie weiterer deutschsprachiger Autoren ausgewählt. Relevante Textstellen zu Grünflächen in Wien wurden aus den Texten ausgewählt und mit den medizinischen Werken verglichen.

Die medizinischen Texte wurden auf ausgesuchte Schlagworte zum Thema Gesundheit sowie deren Erhalt, Bewegung, Ernährung, das richtige Verhalten in verschiedenen Lebenslagen oder auch angemessener Wohnraum untersucht.

Die Stadtbeschreibungen und Reiseliteratur wurden auf, die in der Arbeit untersuchten, Grünflächen, die Situation der Stadt, das Verhalten der Bevölkerung, Wohnverhältnisse und Spaziergänge durchsucht.

Ziel dabei war es die Unterschiede in den Sichtweisen der Autoren herauszuarbeiten. Während die Mediziner die Seite der Aufklärung, der Gesundheit und der damit verbundenen Mäßigung vertraten, also als Vertreter der normativen Erwartungen gesehen werden können, gehen die Autoren der Stadtbeschreibungen auf die soziale Praxis, die Sitten und das Verhalten der Wienerinnen und Wiener ein, welche eher konträr zu den Ideen der Mediziner erscheinen. Dies könnte unter anderem eine Erklärung sein, warum Johann Peter Frank zur Erstellung der medizinischen Polizei inspiriert wurde.

¹⁴ Marianne Rodenstein, *Mehr Licht, Mehr Luft – Gesundheitskonzepte im Städtebau seit 1750*, (Frankfurt/New York 1988), 44f.

¹⁵ Ignaz De Luca – Staatsrechtler (1746-1799);
https://www.wien.gv.at/wiki/index.php/Ignaz_de_Luca (14.09.2017).

¹⁶ Franz Anton de Paula Gaheis – Lokalhistoriker und Pädagoge (1739-1809), gab neben zahlreichen pädagogischen Schriften auch die Hefereihe „Wanderungen und Spazierfahrten in die Gegenden um Wien“ heraus und war damit maßgeblich an der Verbreitung des Begriffes „Wiener Gegenden“ beteiligt, https://www.wien.gv.at/wiki/index.php/Franz_Anton_de_Paula_Gaheis (14.09.2017).

¹⁷ Johann Pezzl – Schriftsteller und Beamter (1756-1823), war Sekretär unter Staatskanzler, Satiriker, Schriftsteller, Freimaurer und Aufklärer;
http://www.biographien.ac.at/oeb1/oeb1_P/Pezzl_Johann_1756_1823.xml (14.09.2017).

¹⁸ Christoph Friedrich Nicolai - Buchhändler und Schriftsteller (1733-1811), Herausgeber der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek“ https://www.wien.gv.at/wiki/index.php/Friedrich_Nicolai (13.09.2017).

Darüber hinaus diente die Datenbank „Zeitschriften der Aufklärung“ der Universität Bielefeld als weitere Informationsquelle. Die Datenbank wurde nach einem vorher festgelegten Stichwortkatalog durchsucht. Diese Schlagworte sind Themen zugeordnet, welche sich durch die gesamte Arbeit ziehen, wie zum Beispiel der Spaziergang, die Bewegung, Vergnügung, Ernährung, Gesundheit und Krankheit. Relevante Exemplare dieser Quellen und deren Ergebnisse wurden in die Arbeit integriert. Wie zum Beispiel ein Text, welcher die Bewegung nach Mahlzeiten behandelt oder wie sich die Bewegung des Leibes auf die Gesundheit des Körpers auswirkt.

Die Datenbank „Anno - Historische österreichische Zeitungen und Zeitschriften online der Österreichischen Nationalbibliothek“ war ebenfalls eine Ressource, welche für zahlreiche Erkenntnisse über das Leben in der Stadt Wien genutzt wurde. Besonders für die Suche nach Quellen zum Prater wurde diese Quelle häufig benutzt, aber auch für andere Grünflächen, vor allem im privaten Bereich, hier waren es Annoncen zu Häuser- und Gartenverkäufen, durch welche maßgebliche Erkenntnisse gewonnen werden konnten.

Als eine weitere Quelle wurde die „Theorie zur Gartenkunst“¹⁹ von Christian Cay Lorenz Hirschfeld²⁰ herangezogen. Seine Vorschläge wie Gärten, im Besonderen jene, die von der Öffentlichkeit genutzt wurden, aussehen sollten, wurden einer gesonderten Betrachtung zugeführt. Dieses Werk konnte einen zusätzlichen Einblick bieten, wie geplant beziehungsweise gesteuert die Förderung der Gesundheit am Ende des 18. Jahrhunderts war und zeigte damit auf, dass Nichts dem Zufall überlassen wurde. Die Städtische Ordnung und Kontrolle der Bevölkerung zog sich damit bis in die Grünbereiche der Stadt hinein.

¹⁹ Christian Cay Lorenz *Hirschfeld*, Theorie der Gartenkunst, Bd. 1-5, (Leipzig 1779-1785).

²⁰ 1742 – 1792 Gartentheoretiker der Aufklärung,
http://www.historischegaerten.de/exhibition/Schleswig-Holstein/PDF/15_Hirschfeld.pdf
http://www.historischegaerten.de/exhibition/Schleswig-Holstein/PDF/15_Hirschfeld.pdf (14.11.2015).

3. Gärten und Grünflächen

Die Entwicklung des Gartens vollzog sich über die Jahrhunderte in einer durchaus drastischen Weise. Dieses Kapitel beschäftigt sich mit dem Zeitraum zwischen dem Barock bis hin zum Landschaftsgarten in der Aufklärung.

Der Prozess erstreckte sich vom Barock über den Rokokogarten bis hin zum englischen Landschaftsgarten, der schließlich zum Vorbild für die Gärten des aufgeklärten Wiens wurde. Die Gärten der Aufklärung unterschieden sich von den Gärten des Barock grundlegend. Während im Barock genaue Linien, Formen und Geometrie das Aussehen prägten, wurde im englischen Landschaftsgarten beziehungsweise dem aufgeklärten Garten, die Natur scheinbar ganz sich selbst überlassen. Er war nun viel offener und naturbezogener als er es die Jahrhunderte zuvor war.

Bereits im Mittelalter wurden bewusst Gärten in den Städten angelegt. Diese dienten jedoch hauptsächlich der Gewinnung von Obst und Gemüse, waren also eher Nutz- als Lustgärten. Bis ins 18. Jahrhundert wurden Gärten nur privat genutzt. Sie waren an Herrschaftshäuser oder an Klöster angeschlossen und durften auch nur von dessen BewohnernInnen genossen werden. Damit standen diese nur einem kleinen Teil der Bevölkerung zur Verfügung.²¹

War der Garten im Barock noch geometrisch angelegt, so orientierte er sich in der Aufklärung am englischen, freier gestalteten Landschaftsgarten. In der Folge wurden diese Gärten zu „Projektionsräumen aufklärerischer Ideale“, in denen sich die Auftraggeber verwirklichen konnten. So wurden Ideen eines goldenen Zeitalters, Utopia oder gar das Paradies als Vorlage durch die ausführenden Künstler gewählt. Mystische Elemente oder der Bezug zur Antike fanden sich besonders häufig in den Gärten der Aufklärung. Gartengestalter versuchten durch die Einbringung von Sichtachsen, Bild- und Motivverweisen eine Verbindung zu einer mystischen Schöpfungsvorstellung herzustellen, die bis in das Reich der „Göttin Natur“ reichte.

²¹ Michael North, Genuss und Glück des Lebens – Kulturkonsum im Zeitalter der Aufklärung, (Wien/Köln/Weimar 2003), 99f.

Zum größten Teil waren diese Landschaftsgärten ebenfalls der adeligen Gesellschaft vorbehalten oder wurden nur mit Aufsicht dem Publikum zur Verfügung gestellt, um ihm ihre eigenen Vorstellungen und Ideale präsentieren zu können.²²

„Zwar war mit dem Garten traditionell der umfriedete, gesicherte und der Herrschaft unmittelbar zugeordnete Garten- und Hofraum zum Anbau von Pflanzen gemeint, dem auch ein besonderer rechtlicher Schutz zustand, doch mit der bewussten (ästhetischen) Einbeziehung der umgebenden landschaftlichen Gegebenheiten wurde er der bevorzugte Experimentierraum für weitgehende Landschaftsentwürfe und deren Wahrnehmungsweisen.“²³

3.1. Grünflächen in Wien und in der Vorstadt

In De Lucas „Wiens gegenwärtiger Zustand unter Josephs Regierung“ findet sich eine Aufstellung aller Gärten und Grünflächen, welche für die Wiener Bevölkerung 1787 frei zugänglich waren. Warum er den Prater zu dieser Aufzählung nicht dazu zählt, ist nicht ganz klar. Er widmet sich allerdings dem Prater in einem gesonderten Abschnitt, legt seine Geschichte dar und beschreibt ihn in allen Einzelheiten.

*„öffentliche, die jedermann zum Besuche offen stehen, sind
der Augarten,
das Belveder,
der Fürstl. Schwarzenbergische Garten.
Der Gärten, in welchen man in den Sommermonaten sich mit Kegelscheiben unterhält, und
wo Wein und Bier geschenkt wird, sind viele, als in
der Alsergasse in der Alster, Nro 49.
am Hundsthurm, Nro. 2.
in der Jägerzeil, Nro. 17.
Josephstadt in der Klostersgasse, Nro 112.
Leopoldstadt an der Donau gegen Westen, in der Fasan.
in der Praterstrasse, Nro 370.
in der Sperrlgasse, zum Sperrl.
am Oberneustift in der Penzingerstrasse zu den zwey Lämmern“.²⁴*

Aus Wohnungsanzeigen aus dem 18. Jahrhundert lässt sich deutlich erkennen, dass zu vielen Häusern in der Wiener Vorstadt große Gärten gehörten. In der Wiener Zeitung finden sich

²² Michael Niedermeier, Landschaft/Garten. In: Heinz Thoma (Hg.), Handbuch Europäische Aufklärung- Begriffe, Konzepte, Wirkung, (Stuttgart/Weimar 2015), 323-335, hier 323-327.

²³ Niedermeier, Landschaft/Garten, 323f.

²⁴ Ignaz De Luca, Wiens gegenwärtiger Zustand unter Josephs Regierung, (Wien 1787), 84f.

Anzeigen zu Wohnungs- oder Hausverkäufen, in denen meist auch ein zu dem Objekt gehörender Garten beschrieben wird. So findet sich zum Beispiel in der Ausgabe vom 19. April 1786 eine Anzeige für den Verkauf eines Hauses in der Leopoldstadt. In der Grossen Schifgasse (sic) standen laut der Anzeige die Häuser Nr 36 und 37 zum Verkauf, welche zwei sehr große und einen kleinen Garten mit schönen großen Nuss- und Obstbäumen beinhalteten. Eine weitere Anzeige findet sich für ein Haus in der Nähe des Schlosses Schönbrunn, welches ebenfalls einen groß angelegten Garten besaß. In diesem Garten fanden sich, laut Beschreibung, verschiedene Obstbäume und sogar ein Lusthäuschen sowie eine Kegelbahn.²⁵

Dies lässt die Wichtigkeit von Gärten im privaten Bereich erkennen. Sie werden ausdrücklich in den Anzeigen als Gegenstand des Verkaufs erwähnt. Ihre detaillierte Beschreibung lässt darauf schließen, dass der inkludierte Erwerb für eine Kaufentscheidung wichtig gewesen sein muss. Dass in den privaten Gärten Lusthäuser und darüber hinaus Kegelbahnen angelegt wurden, lässt erkennen, dass die Gärten ihren Besitzern sowohl in ihrer freien Zeit zur Verfügung standen, als auch von ihnen zusätzlich landwirtschaftlich genutzt wurden. Die ausdrückliche Erwähnung des Obstbaumbestandes oder Ackerflächen ist ein Indiz dafür.

3.2. Wiener Gärten im Barock

Bei der Gestaltung von Barockgärten war die Unterordnung der Natur durch den Menschen tonangebend. Der Garten wurde strikt nach geometrischen Formen und Richtlinien angelegt, nichts wurde dem Zufall überlassen. Darüber hinaus spielte die Ausrichtung nach Achsen und Himmelsrichtungen ebenfalls eine wichtige Rolle.²⁶

Die Gärten waren nach klaren, von den Menschen vorgegebenen, geordneten Mustern angelegt worden. Natürliche Formen wie sie in der Natur vorkommen wurden in Barockgärten vergeblich gesucht. Die strikte Planung der Gärten umfasste alle erdenklichen Bereiche der Grünfläche. Wiesen wurden in geraden geometrischen Formen bepflanzt, Büsche bekamen eine vom Menschen ausgesuchte, vorgegebene Form, Bäume wurden je nach Wunsch zu

²⁵ Wiener Zeitung vom 19.04.1786, 16-19.

²⁶ North, Genuss, 103.

perfektem Aussehen zugeschnitten und zurechtgebogen. Pflanzen dienten rein der Dekoration und wurden nicht mehr dem natürlichen Wachstum überlassen. Die Herrschaft des Menschen über die Natur wurde, besonders in den Herrschaftsgärten, zelebriert. Der Garten des Barocks war ein Ort, der erst durch intensive Beschäftigung und Planung entstehen konnte. Der barocke Garten kann durchaus als ein Zeichen der menschlichen Gewalt über die Natur, als ein Symbol einer absolutistischen Herrschaft über das gesamte Reich, verstanden werden. Die Macht des absolutistischen Königs erstreckte sich bis hin zur Natur.²⁷

Interessant ist, dass sich diese Gartenformen in Wien bis heute teilweise erhalten haben. Viele der öffentlichen Parks und Gartenanlagen sind immer noch im barocken Stil angelegt. Nimmt man zum Beispiel den Garten von Schloss Schönbrunn, so lässt sich ganz klar erkennen, dass dieser Garten niemals in einen englischen Landschaftsgarten verwandelt wurde, wenngleich manche Elemente dessen auch dort zu finden sind. So zum Beispiel der Wald, der auf jenem Hügel wächst, auf dem die Gloriette steht. Dort erstreckt sich ein „natürlich gewachsener“ Wald.

Im Barock wurden die Gärten zu einem Symbol der wohlhabenden oder adeligen städtischen Gesellschaft. Rund um die Stadt, außerhalb des Glacis, wurden großzügige Gartenpalais nach französischem Vorbild errichtet und Gärten für die Ewigkeit angelegt. Dies ließ sich vor allem an den immergrünen Pflanzen erkennen, welche bevorzugt in den Barockgärten ihren Platz fanden. Nichts wurde dem Zufall überlassen. Selbst das Blühen der Pflanzen wurde bestimmt. Hier wurde die Herrschaft über die Natur besonders deutlich zelebriert. Durch den Einsatz neuer Techniken und den Bau von Glashäusern wurde es möglich, Pflanzen sogar im Winter erblühen zu lassen.²⁸

In sogenannten Orangerien und Palmenhäusern konnten nun Pflanzen des Südens oder aus exotischen Regionen gesammelte Pflanzen gezüchtet und durch die kalten Winter gebracht werden, eine weitere Möglichkeit die Macht über die Natur zu beweisen. Mitten im Winter konnten blühende, duftende Orangenbäume bewundert werden. Wie dies zum Beispiel in einem Kupferstich mit dem Titel „Frühlingsfest an einem Wintertage am 6. Februar 1785“ von

²⁷ Robert *Rotenberg*, *Landscape and Power in Vienna*, (Baltimore/London 1995), 48f.

²⁸ *Rotenberg*, *Landscape*, 53f.

Hieronymus Löschenkohl²⁹ festgehalten wurde. Dies macht deutlich, dass die Gesetze der Natur durch den Einsatz von Technik schon damals umgangen werden konnten. Ein Frühlingsfest mitten im Februar abzuhalten war dadurch, wider der kalten Jahreszeit, möglich geworden.³⁰ Auch in der Wiener Zeitung war darüber zu lesen.

„Am verwichenen Sonntag gaben des Kaisers Maj. den hiesigen Herrschaften eine eben so angenehme als in gegenwärtiger Jahreszeit seltene Unterhaltung in Ihrem Lustschlosse zu Schönbrunn. [...] Diese (Orangerie) war zum Empfang der Gesellschaft, nach Sr. Maj. Anordnung herrlich zu gerichtet. Die Tafel befand sich unter den Orangeriebäumen und war überdieß mit ausländischen und einheimischen Gartengewächsen und Blume jeder Art besetzt.“³¹

Interessant ist, dass, bei der Errichtung von Gärten in der Zeit des Barocks, der Fokus weniger auf ästhetischen, als auf funktionell – repräsentativen Gesichtspunkten lag. In der Nähe des Kaiserhauses musste der Garten möglichst imposant sein. Fürstliche Demonstration und absolutistische Werte standen dabei im Vordergrund. Der Garten selbst war für diesen Teil der Gesellschaft scheinbar von geringerer Priorität. Vielmehr wurde darauf geachtet, dass mit dem Garten die Stellung in der Gesellschaft und die damit verbunden Macht gezeigt werden konnte.

3.3. Der englische Landschaftsgarten

In England begann sich eine neue Form des Gartens zu entwickeln, der englische Landschaftsgarten. Die strikten Formen des Barocks wurden aufgebrochen und ganz im Sinne der Aufklärung wurde die Natur selbst im Garten wieder hervorgehoben.

Auch diese Gärten waren allerdings nur ihren Besitzern und damit dem wohlhabenden Teil der Gesellschaft vorbehalten. So wie sich in den Gärten die Pflanzen nicht mischen durften, durfte es die Bevölkerung in den Gärten auch nicht. Alleine schon die Vorstellung, wie so ein

²⁹ Online unter: <http://www.habsburger.net/de/medien/hieronymus-loschenkohl-fruhlingsfest-einem-wintertage-am-6-februar-1785-kolorierter> (12.02.2017).

³⁰ In der Orangerie befand sich eine Fußbodenheizung mit der die Temperatur auch im Winter zwischen 10 und 15 Grad gehalten werden konnte. Vgl. Leopold Urban. In: Die Orangerie von Schönbrunn, (Wien 1999), 61.

³¹ Wiener Zeitung, 09.02.1785, 1, online unter: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=17850209&zoom=33> (12.02.2017).

Garten von innen ausgesehen haben könnte, muss der einfachen Bevölkerung ein Gefühl von Machtlosigkeit vermittelt haben.³²

Der deutsche Gartentheoretiker Cay Lorenz Hirschfeld war im deutschsprachigen Raum maßgeblich an der Verbreitung des Landschaftsgartens beteiligt. Seine „Theorie der Gartenkunst“ wurde zu einem Standardwerk, vor allem auch weil sie in Fremdsprachen übersetzt wurde und sich dadurch in ganz Europa verkaufen ließ.

In der Aufklärung rückte die Ästhetik der Natur in den Vordergrund, egal ob von der Natur selbst oder vom Menschen geschaffen. Hügel, fließende Bäche und Waldstücke ersetzen die klaren Strukturen aus dem Barock. Der Garten sollte möglichst so aussehen, als hätte die Natur ihn genauso erschaffen. Das fünf Bände umfassende Werk von Hirschfeld war dafür genau die richtige Vorlage. Um die Gartenliteratur einem breiteren Publikum zugänglich machen zu können, wurden zudem kürzere Fassungen herausgebracht. Darüber hinaus entstanden Zeitschriften zum Thema Gartenkunst, wie zum Beispiel das „allgemeine Teutsche Garten Magazin“.³³

Eine romantische Konnotation auf die Gärten rückte erst durch die Sicht der Aufklärung in den Vordergrund, mit ihr wurde die Besonderheit der barocken Gartenpalais erkannt. Was vorher als rein repräsentativ erdacht und gebaut wurde, bekam nun durch die Sicht der Aufklärung eine neue Zuschreibung. So war es sicher nicht die Absicht der Bauherren des Barocks einen grünen Gürtel aus Gartenpalais rund um die Stadt zu schaffen. Dieser wurden tatsächlich erst später geschätzt, als der Blick auf den Garten ein anderer wurde.

Der Garten an sich rückte stärker in das Blickfeld der aufgeklärten Gesellschaft und wurde mit romantischen Aspekten verknüpft. Während es im Absolutismus rein um die Zurschaustellung, um die Legitimation der eigenen Herrschaft ging und der Garten, welcher zum Palais dazugehörte, dementsprechend als ein Ensemble mitgestaltet wurde, kamen die Aspekte des Malerischen und Träumerischen erst in der Aufklärung als ein gestalterisches Thema auf. Die

³² Rotenberg, Landscape, 62-65.

³³ North, Genuss, 118.

„Liebe zur Natur“ und der empfindsame Umgang mit ihr wurde en vogue und flossen in die Gestaltung der Grünflächen mit ein.³⁴

Während der Phase der Aufklärung änderte sich die Sicht auf die Natur und damit auch auf den Garten. Nun sollte der Garten möglichst naturbelassen und unbearbeitet aussehen, auch wenn er es nicht war. Hinter der Entstehung und Pflege von diesen Gärten steckte wahrscheinlich genauso viel Arbeit wie bei ihren barocken Vorgängern. Die klaren Strukturen des Barocks wichen einer „natürlichen“ Ordnung.³⁵

Der englische Garten war eine Fantasiewelt, eine Welt in der Frieden herrschte, ja fast kann er als Himmel auf Erden beschrieben werden. Symbole des sogenannten goldenen Zeitalters wurden in die Landschaftsgärten integriert, um den Schein einer perfekten Welt noch ersichtlicher zu machen. Tempel, Ruinen, Brücken oder auch Grotten wurden als unterstützende Elemente hinzugefügt. Die Spazierwege wurden so angelegt, dass nach jeder Ecke eine neue Überraschung die Sinne stimulierte, zum Lustwandeln und Philosophieren anregte. Die Gärten der Aufklärung wurden so gestaltet, dass in ihnen die Zeit und der Ort, an dem man sich eigentlich befand, vergessen werden konnte. Damit waren diese Orte hervorragende Beispiele einer Heterotopie, ein Ort, der im Gegensatz zu dem Ort stand, an dem er existierte. Betrat man den Garten, befand man sich plötzlich in einer anderen, einer parallelen Welt. Eine Welt, die neben der alltäglichen koexistierte. Regeln der Gesellschaft waren hier zum Teil aufgehoben, man fühlte sich in eine andere Zeit (zurück) versetzt. Ja, möglicherweise sogar, einen nicht existierenden Ort, ein Utopia.³⁶

3.4. Der englische Landschaftsgarten in Wien

In Wien setzte sich der englische Landschaftsgarten nur langsam bis gar nicht durch. Der Wiener Hof war eher konservativ eingestellt und bevorzugte auch weiterhin den französischen Stil in seinen Gärten. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurden in Wien Elemente des englischen Stils immer beliebter, wobei mehrheitlich die Aristokratie ihre Gärten

³⁴ Hajós, Romantische Gärten, 20-26.

³⁵ Rotenberg, Landscape, 68.

³⁶ Rotenberg, Landscape, 85.

umgestaltete. Der Wiener Hof war diesbezüglich eher zögerlich. Tempel, Ruinen und Aussichtspunkte wurden in die Gärten miteinbezogen anstelle von geometrischen Formen und Terrassen. Besonders erwähnenswert sind hier zum Beispiel die Gärten von Graf Lacy³⁷ und Graf Cobenzl³⁸ sowie der Garten des Frühindustriellen Geymüller³⁹. Darüber hinaus begann der Wiener Adel nach dem Vorbild Josephs II. seine Gärten ebenfalls für die Bevölkerung zu öffnen. Es wurden Führungen veranstaltet und teilweise sogar private Räume in den Palais und Schlössern zur Schau gestellt. Dadurch waren die Gärten nicht nur Orte der Belustigung, sondern sollten darüber hinaus als Orte der Volkserziehung dienen.⁴⁰

Sogar das Gehen wurde in der Aufklärung wiederentdeckt. Es entwickelte sich zu einer neuen Beschäftigungsform der wohlhabenden Bevölkerungsschicht, die mehr arbeitsfreie Zeit zur Verfügung hatte. Spazierfahrten in die Umgebung Wiens wurden zum fixen Bestandteil der Vergnügen an den Wochenenden und anderen freien Tagen. Dafür entstanden eigens geschriebene Anleitungen, wie zum Beispiel das mehrere Bände umfassende Werk „Wanderungen und Spazierfahrten in die Gegenden um Wien“⁴¹ von Franz de Paula Gaheis.

Aber auch die Sichtweise auf die Aussicht ändert sich in der Aufklärung. Sie erhielt neue Funktionen wie geistige und soziale Komponenten, welche über die reine Sichtachse und Geometrie hinausgingen. Das tatsächliche Überblicken, Sehen und Wahrnehmen von Orten empfing eine wichtige Bedeutung in der Aufklärung. Die Aussicht formierte sich zu einem kulturellen Begriff, welcher sich auch in der Literatur wiederzufinden begann.⁴²

Selbst die breite Bevölkerung Wiens wurde an das Spaziergehen und Bewegen an der frischen Luft herangebracht. Dies geschah vor allem durch die Öffnung von Grünflächen für die allgemeine Bevölkerung wie den Augarten, den Prater oder das Glacis.

³⁷ Der ehemalige Garten Neuwaldegg, heute Schwarzenbergpark.

³⁸ Garten auf dem Reisenberg, heute Cobenzl.

³⁹ Gärten der Bankiers Geymüller, heute Pötzleinsdorf.

⁴⁰ Rotenberg, Landscape, 73; Hajós, Romantische Gärten, 30-35, 143, 155, 214.

⁴¹ Franz de Paula Gaheis, Wanderungen und Spazierfahrten in die Gegenden um Wien, 7 Bände (Wien 1797-1808).

⁴² Hajós, Romantische Gärten, 22.

3.5. Öffentliche Parks und Gärten in Wien des 18. Jahrhunderts als Heterotopie

„unter all diesen verschiedenen Orten gibt es nun solche, die vollkommen anders sind als die übrigen Orte, die sich allen anderen widersetzen und sie in gewisser Weise sogar auslöschen, ersetzen, neutralisieren oder reinigen sollen. Es sind gleichsam Gegenräume.“⁴³

Öffentlich zugängliche Grünflächen in Wien können als eine solche Heterotopie verstanden werden. Sie grenzen sich durch ihr Erscheinungsbild vom Rest der Stadt ab, sind im Gegenzug zur Stadt nicht bebaut und nicht als Wohnort gedacht. Es sind klar abgegrenzte Räume, welche durch einen Eingang, welcher Art auch immer, betreten werden müssen. Man tritt aus der geschäftigen, lauten Stadt in eine Art Oase, einen Ort der Ruhe und des Müßiggangs ein. Hier können Zeit und Raum bedeutungslos werden. Wurde ein Garten nach dem englischen Landschaftsstil gestaltet, konnte man sich plötzlich in einer Art Utopia wiederfinden. Im speziellen Fall eines Glashauses konnte man mitten im Winter in einem mitteleuropäischen Garten voll mit Palmen und exotischen Gewächsen stehen. Das Glacis ist ein weiteres Beispiel eines sogenannten Zwischenraums. Die Stadt musste durch die Stadttore verlassen werden und man befand sich auf einem Grünstreifen, der Wien regelrecht zerteilte. Die Vororte waren durch das Glacis von der eigentlichen Stadt getrennt. In diesem Zwischenraum konnte man sich frei bewegen und spazieren gehen, er diente als Militärübungsplatz und Lagerraum. Das Glacis war ein grüner Ring, welcher die Stadt umrundete, in dem das Stadtleben unterbrochen war bis man wieder die Vororte – ebenfalls von einer Mauer abgetrennt - durch ein Tor betrat. Diese Heterotopie existierte bis die Grünfläche durch den Bau der Ringstraße vollständig verschwand und in die Stadt integriert wurde. In diesem Sinne ist diese Heterotopie heute verschwunden. Dazu schreibt Foucault *„Im Laufe der Geschichte kann jede Gesellschaft ohne weiteres bereits geschaffene Heterotopien wieder auflösen und zum Verschwinden bringen.“⁴⁴*

Mit der Öffnung des Praters und des Augarten wurden andere Heterotopien für die Wiener Bevölkerung kreiert. Gärten sind so Foucault, eine der ältesten Formen der Heterotopie überhaupt. Im Barock wurden sie gestaltet, um die Natur an die eigenen Wünsche und

⁴³Michael Foucault, Die Heterotopien. Der utopische Körper. Zwei Radiovorträge (Original: Les hétérotopies. Le corps utopique), 1. Aufl, (Frankfurt am Main 2005), 10.

⁴⁴ Foucault, Heterotopien, 13.

Vorstellungen anzupassen, in der Aufklärung, um der Natur wie auch dem freien Geist seinen Lauf zu lassen.

In den Parks und Gärten Wiens konnten Normen und Regeln der Stadt aufgebrochen und verändert werden. Hier war eine gesellschaftliche Durchmischung einfacher als sonst irgendwo. Jeder Bewohner, jede Bewohnerin Wiens konnte sich frei durch die Grünflächen bewegen und jeden erdenklichen Winkel erkundigen. Kein Bereich war nur einer bestimmten Bevölkerungsschicht vorbestimmt oder erlaubt zu betreten. Praktisch dürfte die Realität in Wien allerdings etwas anders gewesen sein. Aus den Stadtbeschreibungen und Reiseberichten lässt sich entnehmen, dass es dennoch unterschiedliche Bereiche in den Parks und Gärten gab, in denen sich eher Gruppen der einen als der anderen Bevölkerungsschicht aufhielten. Frei nach dem Sprichwort „*Gleich und Gleich gesinnt sich gern*“. Eine wirkliche Durchmischung der einzelnen Bevölkerungsschichten dürfte demnach doch eher weniger stattgefunden haben, auch wenn es theoretisch möglich gewesen wäre. Eine Erklärung dafür könnte zum Beispiel die Kaffeehäuser im Prater und die Preisgestaltung ihrer Produkte sein. Diese dürften, zieht man die Quellen heran, teurer und somit für einen Großteil der BewohnerInnen nicht leistbar gewesen sein. Daher zog es die untere Schicht der Bevölkerung in andere Teile der Grünfläche. Nicht umsonst wurde der Teil an der Hauptallee mit den drei großen Kaffeehäusern im Volksmund „Nobelprater“ genannt. Dennoch war es auch dort niemanden verboten zu speisen. Wer es sich leisten konnte, durfte Platz nehmen. So schreibt Gaheis in seinen *Wanderungen und Spazierfahrten*

„[...] der vollkommensten Freyheit für jeden Menschen, sich zu unterhalten, wo er will, der gemeine Mann gleichsam durch ein Naturgesetz sich selbst von jener Classe der Menschen scheidet, die, an feinere Genüße gewöhnt [...]. So bildet sich hier wie von selbst eine Versammlung derer, welche man die große Welt nennt, ohne doch gänzlich von jenen getrennt zu seyn, welche nicht zu dieser großen Welt gehören. [...] Einer gedruckten Ankündigung gemäß kann die Person um 24 Kr mit 5 Speisen [...] bedient werden. [...] Die nächste Kaffeehütte übertrifft an Umfang und Ansehen die vorwärts gelegene um Vieles. [...] Allein das Schauspiel, welches die Versammlung der glänzendsten Personen aus allen Ständen, die sich hier mit Erfrischungen erquicken, und gewöhnlich auf Silber oder Gold serviert werden, darbiethet, läßt alles hinter sich [...].“⁴⁵

⁴⁵ Franz de Paula Gaheis, *Wanderungen und Spazierfahrten in die Gegenden um Wien*, Drittes Bändchen, (Wien 1800), 185, 187, 188, online unter: <https://books.google.com/books?id=OsBZAAAAcAAJ> (30.10.2016).

Die „gewöhnliche“ Bevölkerung dürfte sich zum Großteil eher an den zahlreichen Verkaufsständen und Hütten verpflegt haben.

„Nachdem ich mich nun an allen Herrlichkeiten der großen und galanten Welt satt gesehen habe, gehe ich links von der Hauptallee über die Wiesen hin, dem waldigten Theil der Aue zu, hier werden die Hütten immer zahlreicher, aber auch minder schön, die Tische und Bänke vor denselben ungezierter, statt des Gefrorenen, des Kaffeh, der Choccolade 2c. 2c. sind hier gebackene Hühner, Sallat, Bier, Rettig, Würste, Wein u. s. w. zu bekommen. An den Tischen sitzen Bürger und Handwerker mit ihren Frauen und Kindern, ärmere Beamte, kurz Alles was entweder aus Geschmack oder Gewohnheit, oder Nothwendigkeit keinen Anspruch auf Eleganz und Mode macht.“⁴⁶

Der Prater galt drüber hinaus auch als Treffpunkt für Liebende und wurde gerne wegen seiner abgeschiedenen Wald- und Wiesenstücke gewählt. Ein Gegenraum zu der engen Stadt, in deren kleinen überfüllten Wohnräumen es nur wenig oder gar keinen Platz für ungestörte Zweisamkeit gab. Der Prater mit seinem weitläufigen und uneinsichtigen Gelände war dafür wie geschaffen.

„denn während in dem bunten Gewühl einiger tausend Menschen, einen theils im Schatten herumwandeln, theils am Zechtisch schmausen, theils ins Grüne gelagert haben, sind es die anderen die in größeren Entfernungen, Arm in Arm geschlungen, durch die Gebüsche schweben und der Freundschaft oder Liebe opfern.“⁴⁷

Adolf Glassbrenner schreibt in seinem Buch:

„Hier verläßt der Mann das Weib, das Weib den Mann, die Braut den Bräutigam, der Freund den Freund; hier kommt der Menschenfreund mit so vielen Frauenzimmern und Späßen in Berührung, daß er sich selbst verliert.“⁴⁸

So wurden am Tag der Eröffnung des Praters 1766 von der Polizei 102 Liebespaare wegen „unsittlichen Handlungen im Freien“ festgenommen und um die 2000 Prostituierte wurden im Gebiet des Praters gezählt.⁴⁹

⁴⁶Anton Pichler, Neuestes Sittengemählde von Wien, (Wien 1801), 2. Abschnitt, 53, online unter: [http://www.digital.wienbibliothek.at/wbrobv/content/zoom/443243?zoom=0&lat=1600&lon=1000&layers=B\(25.02.17\)](http://www.digital.wienbibliothek.at/wbrobv/content/zoom/443243?zoom=0&lat=1600&lon=1000&layers=B(25.02.17)).

⁴⁷ Erhard Amadeus Dier, Alt Wien Album, (Wien ohne Jahr), 4, zit. nach: Maria Schweizer, Der Wiener Prater Funktionen und Mythen, (Diplomarbeit Wien 2000), 76f.

⁴⁸ Adolf Glassbrenner, Bilder und Träume aus Wien, Bd. 1, (Leipzig 1836), 94, online unter: <http://books.google.at/books?id=xBMCAAAAYAAJ> (25.07.2014).

⁴⁹ Franz Josef M Mayr, Der Wiener Prater, ein kultur- und randkultursoziologischer Streifzug von der Vergangenheit zur Gegenwart, (Dissertation Wien 2004), 241.

In dieser Heterotopie war im Gegensatz zur Stadt für jeden Bewohner und jede Bewohnerin irgendwo ein Plätzchen ganz nach dem individuellen Geschmack frei. Selbst Obdachlose oder Einsiedler scheinen in den Praterauen ihren Platz gefunden haben. Sie dürften dort auch toleriert gewesen sein, während in der Stadt für solche Menschen am Rande der Gesellschaft wenig übrig war und diese nur, wenn überhaupt, in Armenhäusern wie das „Bäckenhäusel“ oder das Haus „zum blauen Herrgott“ unterkommen konnten.⁵⁰

„[...] bin z' tiefeste in Prater hinein gangen. Da ist mir aber fast Angst worden. Da ist ein Kerl in Gras glegn, der hat ausgschaut, wie ein Strassenrauber, und der hat sein russigs Hemet an der Sunn gtrückert; und zehn Schritt davon ist wieder ein andrer glegn, und der hat mit offnen Augen gschlafen; und gleich darnebn sind wieder ein paar z'lumppte Kerl gwesen, und die habn mit ein Tremmel von ein Baum Holzäpfel herabgeworfen; das werden aber vielleicht gar Einsiedler gwesen seyn, die im Prater von Holzäpfeln und Holzbirn leben.“⁵¹

3.6. Glacis und Bastei

In Wien stellte das Glacis eine Besonderheit dar, die eigentliche Stadt war von der Stadtmauer begrenzt. Die Vorstädte hatten sich allerdings schon zu einer Erweiterung der Stadt entwickelt ohne richtig mit ihr verbunden zu sein, sowohl geographisch als auch rechtlich. Eine Eingemeindung fand erst 1850 statt.⁵² Das Glacis trennte die Stadt und deren Vorstädte durch eine breite, unbebaute Grünfläche. In den Jahrhunderten davor stellte das Glacis eine militärische Befestigungsanlage rund um die Stadt dar. Der Befestigungswall mit seinen elf Bastionen rund um die Stadt selbst wurde von der Wiener Bevölkerung „Bastey“ genannt.

In einer Beschreibung aus 1803 wird die Befestigung wie folgt beschrieben:

„Die Stadt ist umgeben mit einem 45 bis 50 Fuß hohen, gemauerten, und mit Casematten versehenen Walle; ein breiter, trockener Graben trennt diesen von einigen Aussenwerken, vom bedeckten Wege und vom Glacis. Der Wall besteht aus 11 Bastionen und ihren

⁵⁰ Bertrand M. Buchmann, Demographie und Gesellschaft. In: Peter Csendes /Ferdinand Oppl, (Hg.), Wien - Geschichte einer Stadt - Von 1790 bis zur Gegenwart, Bd. 3, (Wien/Köln/Weimar 2006), 15-46, hier 38f.

⁵¹ Joseph Richter, Briefe eines Eipeldauers an seinen Herrn Vetter in Kakran über d'Wienstadt, zweiter Band, 22. Heft, vierter Brief, (Wien 1795), 43, online unter: <http://books.google.at/books?id=Kqg7AAAAcAAJ&pg=PA102> (16.02.2017).

⁵² Bertrand M. Buchmann, Dynamik des Städtebaus. In: Peter Csendes /Ferdinand Oppl, (Hg.), Wien - Geschichte einer Stadt - Von 1790 bis zur Gegenwart, Bd. 3, (Wien/Köln/Weimar 2006), 47-84, hier 56.

Courtinen, welche, wenn man von der kaiserlichen Burg rechts die Runde um die inneren Festungswerke macht, in folgender Ordnung aufeinander folgen:

1. *Burg – Bastey*
2. *Löwel-Bastey.*
3. *Mölker-Baftey.*
4. *Elend - Bastey.*
5. *Neu - Bastey.*
6. *Gonzaga - Bastey.*
7. *Bieber - Bastey.*
8. *Dominikaner - Bastey.*
9. *Braun-Bastey.*
10. *Wasserkunst - Bastey.*
11. *Augustiner-Bastey.*⁵³

Lange Zeit wurde der Grünstreifen rund um die Stadt nicht genutzt, nachdem er durch ein Gesetz geschützt und daher auch nicht bebaut werden durfte.

Das Glacis stellte einen gefährlichen Weg zwischen der Stadt und den Vorstädten dar, da es vollkommen unbeleuchtet war. Um dies sicherer zu machen wurden deshalb 1776 zahlreiche Laternen auf den Wegen aufgestellt, um die große Fläche zu beleuchten und die Sicherheit der BenutzerInnen zu erhöhen.

Schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts meinte die Wienbesucherin Lady Montague, man sollte die Stadt verbinden und das Glacis verbauen, um Wien damit zu einer der größten und prachtvollsten Städte Europas zu machen. Ihre Idee wurde allerdings erst mit dem Bau der Ringstraße über hundert Jahre später umgesetzt.⁵⁴

1770 wurde auf dem Glacis Gras angepflanzt und 1781 schließlich Gehwege angelegt sowie 2650 Bäume gepflanzt, um den BenutzerInnen Schatten zu spenden. Dies führte dazu, dass die Grünfläche als Ort des Spaziergangs bei der Bevölkerung attraktiver wurde.

Schon unter Maria Theresia war das sogenannte „Paradiesgärtlein“ auf der Löwelbastei ein beliebter Spaziergang, wo auch Bänke aufgestellt waren, um sich ausruhen zu können und für die Erfrischung Getränke ausgeschenkt wurden. Dort befand sich auch ein Kaffeehaus, nachdem der Garten jedoch relativ klein war, wurde dieser Platz auch „Oxen Mill“ genannt,

⁵³ o.V., Haupt und Residenzstadt, 7f.

⁵⁴ Hajós, Romantische Gärten, 15.

weil die BesucherInnen in kreisförmigen Bahnen umherwanderten und die ausgetretenen Wege aussahen wie in einer Ochsenmühle.⁵⁵

Pezzl schrieb in seiner Skizze zu Wien, dass die Bastei bei mäßiger Gehgeschwindigkeit in gut einer Stunde zu umrunden war. Im Sommer allerdings war es auf der Bastei unter Tags zu heiß, um dort spazieren gehen zu können, da es keinen Schatten gab.⁵⁶

3.7. Prater

Der Prater ist mit der Wiener Geschichte bereits seit dem 12. Jahrhundert verbunden. Schon im Jahr 1162 wird er das erste Mal in einer Urkunde erwähnt. Laut dieser Urkunde schenkte Kaiser Friedrich I. das „allod pratum“, also ein Stück Erbland, welches sich zwischen der Donau, der Schwechatmündung und Mannswörth befand, Conradus de Prato. Der Name Prater lässt sich vom lateinischen Wort „pratum“ ableiten, was so viel wie Wiese bedeutet.⁵⁷ Die Begründungen, wonach der Prater nach dem Prado in Madrid oder gar wegen seiner Form einem Bratenwender ähnlich sieht und deshalb so benannt wurde, sind höchstwahrscheinlich nicht zutreffend.⁵⁸ Bis der Prater schließlich zu einem kaiserlichen Jagdgebiet wurde, sollten noch ein paar Jahrhunderte vergehen. Das Gebiet war im Besitz von verschiedenen Klöstern und Gemeinden und wurde schließlich von Kaiser Maximilian II. aufgekauft, gepachtet oder durch Lehen abgelöst. Sein Ziel war es, ein umzäuntes Jagdgebiet nahe dem kaiserlichen Hof zu schaffen. 1560 hatte er sein Ziel erreicht und der Prater wurde schließlich eingezäunt. Dies sollte nicht nur die Tiere im Gebiet halten, sondern auch das Wild vor unbefugtem Zutritt und Wilderern schützen.⁵⁹

Das Verbot den Prater zu betreten, blieb letztendlich bis zum Jahr 1766, abgesehen von einigen Ausnahmen, aufrecht. Maria Theresia erließ 1764 eine Verordnung, in der sie dem redoutenmäßigen Adel den Zugang in den Prater gewährte. Es durfte allerdings nicht zu Fuß

⁵⁵ Pichler, *Neuestes Sittengemählde*, 1. Abs, 148-150.

⁵⁶ Pezzl, *Skizze 1. Theil*, 188f.

⁵⁷ Bartel F. *Sinhuber*, *Zu Besuch im alten Prater. Eine Spazierfahrt durch die Geschichte*, (Wien/München 1993), 27.

⁵⁸ Hans Pemmer/ Ninni Lackner, *Der Wiener Prater einst und jetzt*, (Leipzig/Wien 1935), 5.

⁵⁹ *Sinhuber*, *Zu Besuch*, 28.

gegangen werden. Waffen mussten aus Angst vor Duellen am Lusthaus abgegeben werden und durften erst beim Verlassen wieder abgeholt werden. Des Weiteren war es verboten, Hunde mit in das Gebiet hineinzunehmen. Ausgenommen davon waren ganz kleine Hündchen, die am Schoß der Damen in den Kutschen sitzen blieben. Es durften des Weiteren nur die Hauptallee und die nächsten Seitenwege befahren werden, aus Angst das Wild zu verschrecken.⁶⁰

Am 7. April 1766 wurde der Prater dann schließlich allen Wienern und Wienerinnen zur Benutzung von Joseph II. freigegeben. Im Wiener Diarium erschien zwei Tage später eine Anzeige mit folgendem Text:

„Es wird anmit jedermanniglich kund gemacht, wasmassen Se. kaiserl. Majest. aus allerhöchst zu dem hiesigen Publico allemildest hegenden Zuneigung Sich allergnädigst entschlossen und verordnet haben, daß künftighin und von nun an, zu allen Zeiten des Jahrs, und zu allen Stunden des Tags, ohne Unterschied jedermann in den Bratter sowohl, als in das Stadtgut frey spazieren zu gehen, zu reiten, und zu fahren, und zwar nicht nur in der Hauptallee, sondern auch in den Seitenalleen, Wiesen und Plätzen (die allzu abgelegenen Orte, und dicke Waldungen, wegen sonst etwa zu besorgenden Unfugs und Mißbrauchs alleinig ausgenommen) erlaubet, auch Niemanden verwehrt seyn soll, sich daselbst mit Ballonschlagen, Kegelscheiben und andern erlaubten Unterhaltungen eigenen Gefallens zu divertieren: wobey man sich aber versiehet, daß niemand bey solcher zu meherer Ergötzlichkeit des Publici allergnädigst verstattender Freyheit sich gelüsten lassen werde, eine Unfüglichkeit oder sonstig unerlaubte Ausschweifung zu unternehmen, und damit zu einem allerhöchsten Mißfallen Anlaß zu geben.“⁶¹

Bereits eine Woche später erließ der Kaiser die Genehmigung, dass der Verkauf von „Wein, Bier, Coffee und dergleichen“ von „Gastgeben und Coffeesiedern, welche in dem Bratter [...] ausschenken, auch zu diesem Ende Zelten aufschlagen, oder andere Bequemlichkeiten daselbst verschaffen wollen [...]“ erlaubt sei.⁶²

Damit wurde dafür gesorgt, dass die Besucher und Besucherinnen von Anfang an zu Erfrischungen aller Art kamen. Nach seiner Öffnung erwies sich der Prater als ein dermaßen beliebtes Ziel bei den WienerInnen, dass nur zwei Monate später eine Beschränkung des Besuches eingeführt werden musste. Ab dem 7. Juni 1766 durfte der Prater an Sonn- und

⁶⁰ Erich Zinsler, Das Lusthaus im Wiener Prater, Zur Geschichte eines fast vergessenen Wiener Wahrzeichens. In: Wiener Geschichtsblätter Beiheft 4, (2000), 7.

⁶¹ Avertissement im Wienerischen Diarium Num. 29 vom 09.04.1766, 8, online unter: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wurz&datum=17660409&seite=8> (01.08.2016).

⁶² Nachricht im Wienerischen Diarium, Num. 32 vom 19.04 1766, 8, online unter: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wurz&datum=17660419&seite=8> (01.08.2016).

Feiertagen nicht mehr vor 10 Uhr betreten werden: „*keiner, was Standes er auch seye, weder fahrend, Reithend noch zu Fuß*“. Damit sollte sichergestellt werden, dass der Praterbesuch nicht dem Kirchenbesuch vorgezogen wurde.⁶³

Auch nachts durfte der Prater nicht betreten werden. So wurde eine Sperrstunde eingeführt, welche durch drei Böllerschüsse markiert wurde. Wer sich danach noch im Prater aufhielt, konnte bestraft werden. Knapp zehn Jahre später wurde schließlich auch dieses Verbot wieder aufgehoben. Die Gitter und das Tor, welche den Zugang versperrten, wurden abgerissen und seither ist der Prater zu jeder Tages- und Nachtzeit frei zugänglich.⁶⁴

3.8. Augarten

Die Geschichte des Augarten geht bereits ins 17. Jahrhundert zurück. Schon 1614 soll sich ein kaiserliches Jagdschloss auf dem Gebiet des heutigen Augarten befunden haben und im Laufe des Jahrhunderts immer wieder erweitert und verändert worden sein. 1677 wird das Gebiet von Leopold I. zur Favorita – also als sommerliches Lustschloss - erklärt. Im zweiten Osmanischen Krieg wurde das Jagdgebiet und das darin befindliche Schloss stark beschädigt und zu Beginn des 18. Jahrhunderts teilweise wiederaufgebaut. Aus Berichten über Wien geht hervor, dass schon vor der Öffnung durch Joseph II. der Augarten regelmäßig von der Bevölkerung Wiens besucht wurde. Er dürfte die einzige gut besuchte Grünanlage außerhalb der Stadtmauern gewesen sein, welche einfach und schnell zu erreichen war. Der Augarten war in einen Garten und einen Waldbereich aufgeteilt, in welchem man durchaus auch wenige Menschen antraf und für sich ganz alleine sein konnte.⁶⁵

1775 war es dann schließlich soweit und Joseph ließ am 30. April den Garten ganz offiziell allen Wienerinnen und Wienern zur Vergnügung stellen. Dazu erschien im Wiener Diarium am 03. Mai 1775 folgende Anzeige:

⁶³ Nachricht im Wienerischen Diarium Num. 47 vom 11.06.1766, 7, online unter: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrr&datum=17660611&seite=7> (01.08.2016).

⁶⁴ Pemmer/Lackner, Der Wiener Prater, 13f.

⁶⁵ Eva Berger, Historische Gärten Österreichs. Garten- und Parkanlagen von der Renaissance bis um 1930, Bd. 3, (Wien/Köln/Weimar 2004), 97f.

„Verwichener Sonntag hat einen neuen Beweis der allerhöchsten Huld unsers glorreichst regierenden Monarchen, und einen hinreichenden Stoff unserer tiefest verbundenen Dankbarkeit dargelegt. Die sogenannte alte Favorita, oder Augarten wurde für das gesammte Publikum zum erstenmale eröffnet. Das häufigst dahin zusammengekommene Volk genoß alle reineren Freuden. [...] die andern spatzirten unter weit umschattenden Bäumen. Der von der Natur und Kunst prächtigst gezierte Lustgarten bot nebst seinen dürstenden[?] Reichthümern alles an, was von edleren Speisen und Getrank zu einer Erfrischung dienen kann [...].“⁶⁶

Weites wird in der Anzeige erwähnt, dass die Besucher durch Musik unterhalten wurden und zum krönenden Abschluss der Eröffnung ein Feuerwerk von Girandolini veranstaltet wurde. Diese Anzeige lässt eine durchaus prunkvolle Eröffnung erahnen. Immerhin sollen laut einem Bericht des Oberhofmeisters Khevenhüller-Metsch um die 20.000 BesucherInnen am Eröffnungstag im Augarten anwesend gewesen sein.⁶⁷

Und bis heute steht am Tor zum Eingang *„Allen Menschen gewidmeter Erlustigungs-Ort von Ihrem Schaetzer“*. Lediglich ein kleiner Bereich war nicht für die Öffentlichkeit zugänglich, nämlich jener, in dem sich das sogenannte Josephstöckl und die Josephsruh befanden. Diese beiden Gebäude wurden nach Plänen von Isodore Canevale zwischen 1780 und 1781 errichtet und dienten dem Kaiser als Unterkünfte. Sowohl der Prater als auch der Augarten blieben entweder in ihrem Naturzustand bestehen oder wurden als Barockgärten angelegt. Der zu der Zeit angesagte Englische- oder Landschaftsstil wurde bei diesen Grünflächen nicht umgesetzt. Ein kleiner Teil rund um die Wohngebäude von Joseph II. war die Ausnahme. Aus Berichten lässt sich erkennen, dass ein Hügel mit Kastanienbäumen errichtet wurde, welcher einen Ausblick auf den Augarten zuließ. Des Weiteren war ein anderer Hügel zu finden, auf dem Rosenstöcke angepflanzt waren und der zum Spaziergang einlud. Ferner waren Gemüsegärten angelegt, in denen auch exotische Pflanzen wie zum Beispiel ein Feigenbaum angepflanzt wurden. Der Kaiser dürfte sich allerdings nicht allzu viel in seinen Privatgärten aufgehalten haben, da aus verschiedenen Quellen zu lesen ist, dass sich der Kaiser gerne unbemerkt unter das Volk mischte.⁶⁸

⁶⁶ Wienerisches Diarium, Num. 35 vom 03.05.1775, 6, online unter: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=17750503&seite=6> (01.08.2016).

⁶⁷ Johann Joseph Fürst Khevenhüller-Metsch zitiert in: Eva Berger, Menschen und Gärten im Barock. Das Leben und Treiben in Lustgärten vornehmlich in der kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt Wien, (Worms 2013), 90.

⁶⁸ Berger, Menschen und Gärten, 89-94.

Ob sich die Bevölkerung im Augarten tatsächlich gemischt hat, ist aus den Quellen nicht klar ersichtlich. So gibt es Beschreibungen vom Augarten, in denen dargestellt wird, dass sich im Augarten vermehrt das gehobene Publikum aufhielt, während im Prater eher das gemeine Volk unterwegs war.⁶⁹

Ein anderer Reisebericht wiederum beschreibt den Augarten als den einzigen Platz in Wien, wo man

*„eine so große Menge von Menschen aus allen Ständen so nahe beysammen sehen könnte, als im Augarten [...]. Hier gehen Fürsten und Fürstinnen, Grafen und Gräfinnen, Handwerksleute und ihre Frauen und Töchter in dichten und bunten Reihen hinter und neben einander, ohne daß die einen die geringsten Vorzüge vor den andern verlangten, oder erhielten.“*⁷⁰

Es ist also interessant wie sehr die Eindrücke unter den Beobachtern variieren können. Daraus lässt sich erkennen, dass die Reiseberichte und Beschreibungen Wiens lediglich ein sehr persönliches Bild darstellen können, nicht jedoch als gesicherte Quelle herangezogen werden können.

3.9. Belvedere

Das Obere und Untere Belvedere sowie der Garten dazwischen sind ebenfalls ein Beispiel barocker (Garten)Baukunst. Daran lässt sich auch gut erkennen, dass die Umwandlung von Barockgärten in englische Gärten in Wien kaum oder erst spät stattgefunden hat. Zwischen 1697 und 1721 erwarb Prinz Eugen von Savoyen Grundstücke am Rennweg zwischen den Vorstädten Wieden und Landstraße. Diese Gegend war bei der noblen Gesellschaft Wiens besonders wegen seiner Hanglage und deren Aussicht auf die Stadt beliebt. Nach Plänen von Johann Lukas Hildebrandt ließ er zwei barocke Gartenpalais errichten. 1712 wurde mit dem Bau des Unteren Belvedere begonnen und 1717 schließlich mit der Errichtung des Oberen Belvedere. Bereits 1718 wurde die barocke Gartenanlage nach Plänen von Dominique Girard fertiggestellt, an denen möglicherweise auch Hildebrandt beteiligt gewesen sein könnte.

⁶⁹ Berger, Menschen und Gärten, 94.

⁷⁰ Christoph Meiners, Kleinere Länder- und Reisebeschreibungen, Bd. 1, (Berlin 1791), 64f., online unter: <https://books.google.at/books?id=dPtCAAAAcAAJ> (07.01.2018).

Nach dem Tod von Prinz Eugen erwarben die Habsburger 1752 das gesamte Areal und benannten es schließlich in „Belvedere“ um.

Die kaiserliche Bildergalerie, welche sich zuvor in der Hofburg befunden hatte, wurde von Joseph II. und Maria Theresia 1776 in das Belvedere verlegt und darüber hinaus für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Sie war jeweils am Montag, Mittwoch und Freitag für die Bevölkerung geöffnet und diente damit einerseits einer Zurschaustellung der Schätze der Österreichischen Krone und andererseits sollte damit auch ein Bildungsauftrag ganz im Sinne des aufgeklärten Denkens Josephs erfüllt werden.⁷¹ Der Garten war ebenfalls für die Bevölkerung geöffnet. In diesem dürfte man jedoch die größte Ruhe in Wien gefunden haben, nachdem er weitaus weniger besucht wurde als der Augarten oder Prater. Dies dürfte daran gelegen haben, dass es dort keine Verpflegung gab und deshalb beim Wiener Publikum weniger beliebt war.⁷²

⁷¹ DeLuca, Wiens Zustand, 19; Ulrike Seeger, Stadtpalais und Belvedere des Prinzen Eugen - Entstehung, Gestalt, Funktion, (Wien/Köln/Weimar 2014), 159.

⁷² Johann Graf Fekete de *Galantha*, Wien im Jahre 1787. Skizze eines lebenden Bildes von Wien, entworfen von einem Weltbürger. Victor Klarwill (Hg.) aus dem Französischen, (Wien 1921), 87; Wilhelm Ludwig Wekhrlin, Denkwürdigkeiten von Wien, (Wien 1777), 32-34, online unter: <https://books.google.at/books?id=BZMAAAAcAAJ> (10.02.2018).

4. Gehen und Bewegung

Zur Zeit der Aufklärung wurde dem Gehen eine neue Bedeutung zugemessen. Dies fing schon bei den Kleinsten an. Vor allem wie Kinder gehen lernen sollten, wurde überarbeitet, neue Vorgehensweisen wurden propagiert. Besonders die Kinder der oberen Gesellschaftsschichten hatten bisher das Gehen am sogenannten Gängelband gelernt.

Zum Gängelband findet sich im „Wörterbuch der Deutschen Sprache“ folgender Eintrag

„Das Gängelband, des —es, Mz. die —bänder, ein Band, woran man die Kinder gängelt oder gehen läßt, gehen lehrt, das Führband, Leitband, Laufband, der Laufzaum. Auch uneigentlich, einen am Gängelbande führen wollen, ihn nach seinem Willen wie ein Kind führen, leiten wollen:

X Die Gängelei, Mz. die —en, das Führen am Gängelbande. Uneigentlich und verächtlich, das willkürliche Führen, Leiten eines Andern in seinen Handlungen. Eine solche Gängelei ist für ihn schimpflich.

Gängeln, v. tr., 1) Den Gang leiten, gehen lehren. Ein Kind gängeln, es am Gängelbande führen [...].

Der Gängelwagen, [...] ein Gestell mit Rädern, in welches man die Kinder stellt, so daß sie darin nicht nur stehen können, indem ihre Arme oben auf dem Gestell aufliegen, sondern auch gehen können ohne zu fallen; ein Laufwagen, Rollwagen, an manchen Orten auch eine Laufbank.“⁷³

Seit der Aufklärung wurde nun das selbständige Gehenlernen bevorzugt und von der Verwendung des Gängelbandes in Ratgebern abgeraten. Ganz im Sinne der aufklärerischen Lehre sollten die Kinder lernen, den Körper selbst zu halten und dass sich der Körper beim Gehen selbst tragen kann. Man fand, dass Kinder, die zulange am Gängelband gegangen waren, einen seltsamen und unnatürlichen Gang hätten. Die Künstlichkeit älterer Ideale sollte abgeschafft werden und durch eine Natürlichkeit des eigenen Ganges des Kindes ersetzt werden. Mit der Ablehnung des Gängelbandes konnte nun auch nicht mehr bestimmt werden wohin das Kind geht, es konnte seinen freien Willen durchsetzen und die Gegend rund um sich ganz alleine erkunden und kennenlernen. Damit zeigt sich hier wieder ein Teil der neuen

⁷³ Joachim Heinrich Campe, Wörterbuch der deutschen Sprache, 5 Bde. (1807 bis 1812), 2. Theil, (Braunschweig 1808), 219, online unter: <https://books.google.at/books?id=QLRX4n297joC&printsec=frontcover&hl=de#v=onepage&q&f=false> (13.04.2017).

Philosophie der Aufklärung.⁷⁴ Das Kind sollte sich beim Erlernen des Gehens auf seine eigenen Körperkräfte verlassen, denn die Natur hatte es dafür mit allem notwendigen ausgestattet.⁷⁵

Auch in der medizinischen Literatur finden sich Anweisungen zum Gehen und zur Bewegung. Im 18. Jahrhundert wurden die Kinder fest eingewickelt und erst mit circa einem Dreivierteljahr an das Gehen herangeführt. Frank schreibt dazu, dass Kinder von Naturvölkern zuerst krabbeln erlernen duften. Nachdem sie nicht eingebunden wurden, konnten sich ihre Muskeln früher entwickeln und in weiterer Folge ein natürlicher Gang daraus entstehen. Wie schon erwähnt, wurde beim Erlernen des Ganges, bei Kindern in Mitteleuropa ein Gängelband verwendet.

„Es ist mühsam, die kleinen Kinder so zum Laufen anzuführen; daher bedient man sich, um nicht immer in gebückter Stellung denselben nachgehen zu müssen, besonderer Laufbänder, welche den Kindern über die Brust und Schultern anliegen, und am anderen Ende von erwachsenen Personen in Händen gehalten werden. Ein Kind, das sich noch nicht auf seine Füße steifen kann, und daher immer mit dem oberen Theile seines Körpers vorwärts neiget, liegt also immer gleichsam schwebend mit seiner ganzen Last auf dem vorderen Theile des Laufbandes, und folglich wird bey dem noch beugsamen und fast wächsernen Kinde das Brustbein mit den vorderen knorplichten Rippenfortsätzen, durch den oft wiederholten und anhaltenden Druck mehr und mehr hineingepreßt, die Brusthöhle dadurch sehr verminderet, und das gleiche Wachsthum dieses so wichtigen Behältnisses gestöret.“⁷⁶

Die darüber hinaus verwendete Schnürbrust verformte den Körper des Kindes massiv. So schrieb Frank, dass dies ein ganzes Leben lang Beeinträchtigungen nach sich zöge und zusätzlich das Atmen erschweren würde. Er plädierte daher für die Abschaffung und Verbannung dieser Hilfsmittel, auch der Laufstühle, da die Verformung der jungen Körper zu lebenslangen Schäden führte. Seine Lösung war, dass die Eltern sich mit ihren Kindern beschäftigen und sie zumindest ein paar Minuten am Tag selbst an den Händen führen sollten, um ihnen das Gehen so zu erlernen.⁷⁷

⁷⁴ Andreas Mayer, Wissenschaft vom Gehen- die Erforschung der Bewegung im 19. Jahrhundert, (Frankfurt am Main 2013), 33-40.

⁷⁵ Mayer, Wissenschaft vom Gehen, 36.

⁷⁶ Johann Peter Frank, System einer vollständigen medicinischen Polizey- Von Fortpflanzung der Menschen und Ehe-Anstalten, von Erhaltung und Pflege schwangerer Mütter, ihrer Leibesfrucht, und der Kindbetterinnen in jedem Gemeinwesen, Zweyter Band, (Wien ³1786), 232f., online unter: <https://books.google.at/books?id=Jj5LAAAAcAAJ&hl=de> (14.02.1017).

⁷⁷ Frank, System, Bd. 2, 234.

Gerhard Ulrich Anton Vieth ging in seiner „Encyklopädie der Leibesübungen“ sogar soweit den „guten Gang“ zu beschreiben. Das Gehen unterliegt somit nicht nur rein mechanischen, sondern auch ästhetischen Vorgaben, wie nachfolgend zu lesen ist:

„Zum guten Gange wird erfordert, dass die Kniee bey jedem Tritte gestreckt werden, dass die Füße etwas auswärts auf den Boden zu stehen kommen, dass der Absatz den Boden nicht zu merklich und zu früh vor dem Ballen berühre, dass der Fuss gerade auftrete [...] auch noch die schädliche Folge entsteht, dass die Sohlen und Absätze schief abgelaufen werden; Ferner müssen die Schritte nicht zu gross und nicht zu klein [...] seyn.“⁷⁸

Diese Beschreibung zeigt, wie selbstverständlich wir im Alltag gehen ohne uns Gedanken darüber zu machen und dass man beim Gehen theoretisch einiges falsch machen kann. Weiters schrieb Veith, dass Frauen mit ihren Schuhen keinen natürlichen Schritt verrichten könnten oder dass der Körper beim Gehen immer gerade gehalten werden sollte, damit man nicht aussah als ob man etwas auf dem Boden suchen würde. Darüber hinaus war die Linie des Ganges wichtig, um nicht wie ein Betrunkener auszusehen, besonders wenn man beim Gehen über die Schulter nach hinten blickte.⁷⁹

Mit der Schaffung von neuen Orten des Spazierganges, wie zum Beispiel dem Prater oder der Bastei in Wien, konnten diese Unterschiede des Ganges der verschiedenen Bevölkerungsschichten an einem Ort beobachtet werden. An diesen Plätzen konnten sich alle Menschen aus unterschiedlichen Schichten frei bewegen und unter Umständen sogar vermischen. Mit dem Lustwandeln an diesen Orten gab es eine Art des Gehens, wo die Fortbewegung nicht einem speziellen Zweck diente, nämlich sich von einem Ort zum anderen zu bewegen und damit eine bestimmte festgesetzte Strecke zu bewältigen. Man ging einfach des Gehens wegen und um sich zu bewegen, in manchen Fällen möglicherweise auch um von Anderen gesehen zu werden. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts entwickelte sich schlussendlich eine bürgerliche Kulturpraktik des Gehens.

Das Lustwandeln war nicht mehr nur dem Adel vorbehalten. In arbeitsfreien Stunden oder Tagen wurde der Spaziergang nun auch von allen Schichten der Bevölkerung praktiziert. Dies ist sicherlich der Tatsache zu verdanken, dass zahlreiche Möglichkeiten für die Bewegung in

⁷⁸ Gerhard Ulrich Anton Vieth, Versuch einer Encyklopädie der Leibesübungen, (Berlin 1795), 138f., online unter: http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10431786_00205.html (26.10.2017).

⁷⁹ Vieth, Versuch, 184.

der Natur geschaffen wurden. Parks oder Freiflächen wurden der Bevölkerung zur Benützung freigegeben. Darüber hinaus wurde dadurch eine Abgrenzung zum „alltäglichen zweckgebundenen Gehen“, welches bei der Erledigung von Geschäften oder beim Ausüben der eigenen beruflichen Tätigkeit ohnehin getätigt wurde, gefunden. Das Gehen, nur zum Zwecke des Gehens und zur Erholung in der Natur, wurde zu einer eigenen Form der Bewegung.⁸⁰

Nun gab es einen Ort für das entstehende Großbürgertum, abseits von geschlossenen Räumen, sich zu inszenieren. Schließlich musste es auch einen Ort geben, an dem die neueste Mode präsentiert werden konnte.

Immerhin wurde der Spaziergang von philanthropischen Gesellschaften empfohlen. Auch die Jugend wurde in diesen Trend miteingebunden. Der bürgerliche Nachwuchs wurde in Springen, Laufen, Klettern und Balancieren unterrichtet. Diese Vorbildwirkung dehnte sich schließlich im 19. Jahrhundert auf die gesamte Bevölkerung aus. Auch Johann Peter Frank äußerte sich über die Förderlichkeit der Bewegung der Jugend in seiner „medizinischen Polizey“.⁸¹

4.1. Frank und die gesunde Bewegung

Er beschreibt in seinem Werk sogenannte „Recreationstage“, also Tage, an denen sich die Schülerinnen und Schüler vom Unterricht erholen sollten. Der moderne Begriff „Freizeit“ wird noch nicht verwendet, aber die Bemühung Zeit zur Erholung bereit zu stellen, im Gegensatz zu Unterrichtszeit wurde bereits als Konzept erkannt. „Gesunde Erquickung“ sollte den Jugendlichen zur Verfügung stehen und die Lehrer sollten dazu angehalten werden, den SchülerInnen nicht zu viele Aufgaben zu geben, damit diese Tage auch tatsächlich frei genutzt werden konnten. Er argumentierte des Weiteren, dass der Körper der Jugendlichen ein gewisses Maß an freier Zeit benötige, damit sich dieser wieder vom Studieren erholen könne,

⁸⁰ Johann Günther *König*, *Zu Fuß – Eine Geschichte des Gehens*, (Stuttgart 2013), 148f.

⁸¹ *König*, *Zu Fuß*, 148.

da SchülerInnen, welche zu fleißig waren und ihrem Körper zu wenig Bewegung zukommen ließen, insgesamt schlechtere Leistungen erbrachten.

„sie [die Bewegung] wird den Nerven, unter den aufhüpfenden Vergnügungen des Gemüths, einen neuen Vorrath zu künftigen Seelenarbeiten geben, und der Fortgang der Wissenschaften wird ungemein viel dabey gewinnen.“⁸²

Besonders an den heißesten Tagen der Sommermonate sollten die Lehrer eine Pause einlegen, meinte Frank.⁸³

Einführung der Gymnastik an Schulen war für Frank ein wichtiger Bestandteil in der Erziehung von Jugendlichen. In der Stadt, so war er der Meinung, ließe sich gut erkennen, dass die Kinder sich nicht genug bewegten und „Verweichlichten“, im Gegensatz zu den Kindern am Land, welche sich viel mehr bewegten und Zeit an der frischen Luft verbrachten. So konnte durch die Einführung der Gymnastik an Schulen ein stärkerer „Volkskörper“ erreicht werden. Eine durchaus logische Schlussfolgerung, denn auch für eventuelle Kriegsfälle musste ein gesundes starkes Heer zur Verfügung stehen und „verweichlichte“ Männer konnten dafür nicht verwendet werden.

„Jetzt ist es so weit gekommen, daß alle eigene Bewegung aus guten Häusern verbannet ist, und daß, wie Tissot sagt, jene verschiedene Leibesübungen, welche sich die Alten einigermaßen zur Pflicht machten, seit zwey oder drey Menschengeschlechtern so verabsäümet werden, daß in wenigen Jahren ihre Nahmen wahrscheinlicher Weise nur noch in den Wörterbüchern stehen werden.“⁸⁴

Die Angst vor der Verweichlichung des Körpers ist auch in diesem Absatz deutlich zu erkennen. Der Mangel an Bewegung führte für Frank dazu, dass die Körper verkümmern und schwach werden würden. Interessant ist, dass diese Angst noch heute besteht. Mit der Einführung von Computern gab es dieselben Ängste, dass die Menschen zu unbeweglichen Wesen mutieren würden.

⁸² Frank, System, Bd. 2, 616.

⁸³ Frank, System, Bd. 2, 615.

⁸⁴ Frank, System, Bd. 2, 632.

Schüler und Schülerinnen aus Erziehungsanstalten für die feine Gesellschaft waren besonders gefährdet, zu weich zu werden, dachte Frank. Seine Empfehlung war „*Gesundheit und Wissenschaften, Empfindsamkeit und Nervenkraft mit einander zu vereinigen.*“⁸⁵

Eine Übertreibung beim Sport und der Gymnastik war allerdings auch nicht in Franks Sinne. Zu heftige Übungen, von einem jungen Körper ausgeführt, der noch nicht stark genug war, sollten ebenfalls nicht durchgeführt werden. Wie schon erwähnt, war Frank der Meinung, dass Alles mit Maß durchzuführen, der richtige Weg war. Auch zu viel Herumtollen, wie es die Landjugend laut Frank praktizierte, wäre nicht gesund für den Körper. Die Balance zwischen gesund und ungesund war also, wenn man Frank glücklich machen wollte, ziemlich kompliziert.

*„Das, unter Knaben und jungen Mädchen auf dem Lande übliche Burzelbäum- und Radeschlagen, verrenket oft den Rückstrang, hemet das Wachsthum des Körpers und gibt zu verschiedenen üblen Bildungen Anlaß.“*⁸⁶

Aus all diesen Beispielen lässt sich erkennen, dass der gemäßigte Mittelweg Franks favorisierte Handlungsweise war.

Der Rat Franks an alle Lehrkörper war daher:

*„Es müssen also in allen Städten, wo eigentlich der Sitz der unthätigen Lebensart ist, die Lehrer der unteren Schulen entweder selbst ihre Schüler ohne Ausnahme, in das freie Feld begleiten, ihre Spiele ordnen und den da vorkommenden Uebungen vorstehen; oder es muß, wozu ich am mehrsten rathen würde, ein besonderer Uebungslehrer bestellt werden, welchem die ganze Aufsicht über das Uebungswesen der Jugend überlassen werden möge. Die Stelle eines solchen Lehrers muß für die Gesundheit der lernenden Jugend, nach allem, was ich bisher erinnert habe, gewiß eine der wichtigsten unter allen denen seyn, welche das Beßte des Staats an Orten erfordert, wo die - - junge Brut einer unentbehrlichen Klasse von Bürgern, mit großen Unkosten meistens zu kränklichen, nur für eine kurze Dauer ihres Lebens brauchbaren Geschöpfen bisher gebildet wurde. Die Stiftung eines solchen Lehramtes würde übrigens nirgend sehr ausserordentliche Kosten erfordern.“*⁸⁷

Körperliche Betätigungen, welche Frank empfahl, waren unter anderem Schlittschuhlaufen, Kegelspiel oder das Ballspiel. Aber auch Reiten, Baumklettern oder Fechten riet Frank der Jugend. Entgegen allen Bedenken der Gefahren, welche durch die Ausübung passieren

⁸⁵ Frank, System, Bd. 2, 633f.

⁸⁶ Frank, System, Bd. 2, 638.

⁸⁷ Frank, System, Bd. 2, 639.

konnten. Er meinte, es sei besser sich zu betätigen als tatenlos herumzusitzen und zu verweichlichen.

„Alles, was man vernünftiger Weise verlangen kann, ist: daß hier dem Muthwillen und der Keckheit junger Wagehälse gewisse Schranken gesetzt werden.“ Für die richtige und gefahrenfreie Ausübung der Spiele sollte daher ein Übungslehrer zur Verfügung stehen, um Verletzungen durch ungeübte „Sportler“ zu vermeiden oder auch ein Überanstrengen zu verhindern.⁸⁸

„Die Spaziergänge sind ein sehr gutes Mittel, um die müßigen Einwohner der Städte, aus ihren Höhlen herauszulocken, und eine kluge Polizey muß es daran nicht fehlen lassen, [...] Das Spazierengehen ist, in mäßig warmen Ländern, für alle Menschenklassen, sie seyn schwach, oder gesund eine sehr ersprießliche Bewegung. [...] Die Mannigfaltigkeit der Aussicht, und eine gute Einrichtung für die Bequemlichkeiten eines jeden, müssen daher gewissen Gegenden einen Reiz geben, um die Neigung der wohlhabigen Stände, auf den Genuß freyer Luft, und auf mehrere Leibesübungen (sic) zu lenken. Eine gesunde durchstreichende Luft ist das erste Bedingniß solcher Orte. Dann müssen auch für schwächliche und alte Personen hie und dort feste und reinliche Ruhebänke unterhalten werden, damit Niemand aus Furcht zu großer Ermüdung dergleichen Orte zu meiden suche, oder, aus Abgang trockner Bänke, sich auf den feuchtkalten Boden setze [...].“⁸⁹

Frank war der Meinung, dass es für die Gesundheit besser wäre Wege, sofern diese nicht zu anstrengend und vor allem, wenn sie nur eine kurze Strecke sind, zu Fuß zu gehen, als mit der Kutsche zu fahren. Im 18. Jahrhundert dürfte es, zumindest beim Adel und reichen Bürgertum, in Mode gekommen sein, mit Kutschen auch kurze Strecken zu fahren, um damit anzugeben und um sich vom „gemeinen Volk“ abheben zu können.⁹⁰

4.2. Der Spaziergang im 18. Jahrhundert

Zur Jahrhundertwende des 19. Jahrhundert begann eine vermehrt wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Gehen. Ärzte beobachteten die Mechanik des Gehens und versuchten herauszufinden, wie genau Fortbewegung funktionierte. Die Anatomie des Gehens wurde gründlicher beobachtet.

⁸⁸ Frank, System, Bd. 2, 644-659.

⁸⁹ Frank, System, Bd. 2, 690f.

⁹⁰ Frank, System, Bd. 2, 693f.

„Die Gehbewegung tierischer und menschlicher Körper unter dem Aspekt der von den Muskeln aufzubringender Kraft zu betrachten ist, um die Last des Körpers gegen die Schwerkraft über den Boden zu tragen. Nach der iatromechanischen Auffassung sind lebende Organismen aus Muskeln und Skeletten gebildete Maschinen die gemäß den Galileischen Naturgesetzen funktionieren.“⁹¹

Mit der Aufklärung wurde Gehen als bevorzugte Fortbewegungsmethode propagiert. Reisende, welche zu Fuß gehen, würden selbstverständlich langsamer vorankommen, der Weg selbst war aber, wie es so schön heißt, das Ziel. Reisende, welche sich zu Fuß bewegen, würden mehr sehen und erleben als Menschen, die für dieselbe Strecke eine Kutsche benutzen würden. Der gesamte Körper wird durch das Gehen stimuliert, die Augen sehen mehr, die Nase riecht mehr, die Ohren erfassen mehr von den Geräuschen in der Umgebung. Ein Grund weshalb der Reiseautor Friedrich Nicolai kritisiert wurde. Der Vorwurf lautete, er hätte gar nicht wirklich ausführlich die Deutschen Länder bereist, nachdem er seine Reisen per Kutsche zurückgelegt hatte. Er hätte also all die Stimmungen, welche er beim Gehen erlebt hätte, nicht ausreichend erfassen können und seine bereisten Gebiete dadurch nicht in ihrem wahren Kern erleben können.⁹²

Durch das Gehen werden Emotionen ausgelöst, Gefühle mit dem Gehen verknüpft. Ja sogar die Stimmung eines Menschen lässt sich von der Art seines Ganges ablesen. Aber auch das Alter oder den Gesundheitszustand könnte man am Gang eines Menschen erkennen, so war man zur Zeit der Aufklärung überzeugt.⁹³

4.3. Spazierengehen im Wien des 18. Jahrhunderts

Im 18. Jahrhundert wurde jedenfalls viel zu Fuß gegangen. Schnellere Fortbewegungsmittel wie eine Kutsche standen nur einem kleinen Teil der Bevölkerung zur Verfügung. Der durchschnittliche Bewohner oder Bewohnerin Wiens bewegte sich zu Fuß durch die Stadt. Ein öffentliches Verkehrsnetz gab es selbstverständlich nicht. Kutschenfahrten mussten angemietet werden. Vorformen von Massenbeförderungsmittel begannen sich allerdings langsam zu entwickeln. In Zeiselwägen konnten mehrere Menschen gleichzeitig befördert

⁹¹ Mayr, Wissenschaft vom Gehen, 61.

⁹² Mayr, Wissenschaft vom Gehen, 26f.; König, Zu Fuß, 23f.

⁹³ König, Zu Fuß, 24-27.

werden und eine Fahrt damit war relativ günstig. Eine echte Massenbeförderung konnte sich allerdings erst ab der Mitte des 19. Jahrhundert mit Pferdestraßenbahnen und schließlich durch den Einsatz von Dampf und Strom durchsetzen.⁹⁴

Das Spaziergehen war in der Stadt allerdings auch nicht ganz ungefährlich. Straßen waren schlecht bis gar nicht gepflastert oder gesichert und dadurch oft in einem eher schlechten Zustand. Abfälle wurden auf die Straße geworfen. Ab- oder Regenwasser wurde nicht über Kanäle abgeführt, was die Ausbreitung von Seuchen und Krankheiten begünstigte. Darüber hinaus durften Hausherren Gruben und Löcher vor ihren Häusern anlegen, um Wasser vor dem Haus abzuleiten, dadurch waren Fußgänger gefährdet in diese Löcher hineinzufallen. Die Situation verschlechterte sich noch einmal für alle Fußgänger, wenn es regnete. Dann verwandelte sich der Schmutz in Morast und Schlamm und machte ein Fortkommen noch schwieriger. Hier ist allerdings zu erwähnen, dass Wien bezüglich der Kanalisation schon relativ fortschrittlich war. Am Ende des 18. Jahrhunderts waren Teile der Inneren Stadt bereits mit Kanälen ausgestattet, wodurch bei Regen das Wasser zumindest abfließen konnte. Abfall, menschliche Exkremente und Pferdemist wurden allerdings noch immer auf der Straße entsorgt beziehungsweise in fließende Gewässer abgeführt, weshalb auch hier die Gefahr für Seuchen immer noch nicht unerheblich war. Ganz abgesehen vom Geruch, der besonders im Sommer unerträglich gewesen sein muss.⁹⁵

Die Situation in Wien dürfte aber, auch wenn es trocken war, nicht besonders angenehm gewesen sein. Waren die Straßen trocken, vor allem im Sommer, liest man immer wieder in Berichten aus der Hauptstadt, dass die Straßen voll waren mit Staub. Dieser wurde durch die zahlreichen Pferdefuhrwerke zusätzlich noch aufgewirbelt. So erwähnen fast alle Autoren der untersuchten Quellen die Staubbelastung in der Stadt Wien.

Aus diesem Grund ging man sogar dazu über, die Straßen mit Wasser zu bespritzen. Für einen kurzen Zeitraum wurden dafür Strafgefangene herangezogen. Wenig später wurden diese allerdings wieder aus dieser Tätigkeit entlassen, da sie die Gelegenheit an der frischen Luft

⁹⁴ *Buchmann*, *Dynamik*, 80f.

⁹⁵ *Mattl-Wurm*, *Wien vom Barock*, 47; *Mayr*, *Gehen*, 141; Felix Czeike, *Verkehrsprobleme im alten Wien. Fragen der Verkehrssicherheit im 18. und 19. Jahrhundert*. In: *Wiener Geschichtsblätter*, Jahrgang 44, (1989), 1-23, hier 1.

nutzten und sich selbst aus dem Staub machten. Um die Staubentwicklung im Zaum zu halten, wurde begonnen die übliche Bepflasterung der Straßen mit härterem Gestein, wie zum Beispiel Granit, auszutauschen. In den Vorstädten blieben die Straßen allerdings noch unbefestigt, wodurch dort das Staubproblem nicht gelöst wurde. Deshalb wurde die Forderung gestellt, die Straßen zweimal täglich mit Wasser zu befeuchten.⁹⁶

Aber auch die Kutschen und Fuhrwerke stellten für die FußgängerInnen in Wien eine Gefahr da. Von Unfällen wird immer wieder berichtet.⁹⁷ Laut einer Verordnung aus 1775 wurde es den Kutschern tatsächlich verboten, zu nahe an den Häusern vorbei zu fahren und sie wurden angehalten nicht mehr das sogenannte „Seitenpflaster“ zu befahren. Nichts desto trotz wurde zur Sicherheit der Fußgänger eine Anhebung des Niveaus des Bürgersteiges erst im späten 19. Jahrhundert eingeführt.

Eine weitere Gefahr stellte die Dunkelheit dar. Bis zur Einführung der Straßenlaternen in Wien war die Situation auf Wiens Straßen relativ unsicher. Die ersten Laternen wurden bereits 1687 in der Stadt aufgestellt. Allerdings war die Verbrennung des Öls, mit dem sie gefüllt waren, nicht besonders hell, wodurch sich die Situation nur wenig verbesserte. Dennoch konnte immerhin 1688 die gesamte Innenstadt beleuchtet werden. Bis die Vorstädte Wiens erleuchtet wurden, dauerte es noch ein ganzes Jahrhundert. Zuerst wurden 1776 zur Verschönerung Laternen auf dem Glacis aufgestellt, danach auch in den Vorstädten. Nach Einbruch der Dunkelheit bewegte sich daher kaum noch jemand auf der Straße. Anzutreffen waren dann meist nur mehr Wohnungslose, Bettler oder Trinker und der Weg von der Stadt in die Vorstädte galt wegen der Dunkelheit als gefährlich. Die Beleuchtung schritt gegen Ende des 18. Jahrhunderts relativ zügig voran. So gab es 1794 bereits 3000 Laternen in der Stadt und den Vorstädten. Diese Laternen waren mit Leinöl und Schweinefett gefüllt. Für die Befüllung und Reinigung der Lampen war eine eigene Abteilung zuständig, welche sich täglich um die Laternen kümmerte, sie auffüllte und anzündete.⁹⁸

⁹⁶ *Mattl-Wurm*, Wien vom Barock, 47-50.

⁹⁷ *Mattl-Wurm*, Wien vom Barock, 49.

⁹⁸ *Mattl-Wurm*, Wien vom Barock, 50; *De Luca*, Wiens Zustand, 430f.

4.4. Reisen

Auch das Reisen veränderte sich in der Aufklärung. Reisebeschreibungen mussten nun dem aufgeklärten Anspruch enzyklopädisch und objektiv zu sein genügen. So wurden Naturkabinette, Kunstsammlungen, Schlösser, Kirchen aber auch Gaststätten und Gewerbebetriebe für den interessierten Reisenden genauestens beschrieben und detailliert ausgeführt.

Reisen wurden nicht mehr nur nach den bis dahin üblichen Zielen der Kavaliersreisen ausgewählt. Neue Themen beeinflussten nun die Auswahl, wohin es als nächstes gehen sollte. So wurde zum Beispiel England als Ziel auserkoren, um sozialpolitische und emanzipatorische Themen zu erkunden. Aber auch die neue Art der Gestaltung von Landschaftsgärten oder die neue Warenwelt zogen den Reisenden des späten 18. Jahrhunderts auf die britische Insel. Im Gegensatz dazu, wurde die Schweiz zum Beispiel wegen ihrer besonderen Natur von naturbegeisterten Reisenden bevorzugt.⁹⁹

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts begannen der „aufgeklärte-rationalistische Patriotismus“ aber auch der „Philantropismus“ oder der „Physiokratismus“ eine Rolle zu spielen. Der Patriotismus beeinflusste Reisen dahingehend, herauszufinden welche Maßnahmen getroffen werden mussten, um die Stärkung des Staates zu beeinflussen und welche das Gemeinwohl aller im Sinne hatten. Über den Philanthropismus sollten Missstände im Staat aufgeklärt und darüber hinaus ausgerottet werden. Die Physiokraten wiederum verglichen den Staat mit einem Konglomerat zusammengehöriger Organismen, welche in Wechselwirkung zueinander standen und untersucht werden sollten. Sogenannte Aufklärungsgesellschaften wurden gegründet, welche die Erforschung von „Land und Leuten“ zum Ziel hatten. Aus diesen „Methoden“ entwickelten sich schließlich moderne Disziplinen wie Nationalökonomie, Völkerkunde oder Statistik.¹⁰⁰

Aber auch die Reiseliteratur erfuhr einen Aufschwung im ausgehenden 18. Jahrhundert. Reisebeschreibungen wurden zum einen für den Reisenden selbst verfasst, aber auch für das

⁹⁹ North, Genuss, 39, 44-46.

¹⁰⁰ Justin Stagl, Eine Geschichte der Neugier. Die Kunst des Reisens 1550-1800, (Wien/Köln/Weimar 2002), 283-285.

bürgerliche Publikum, für welches eine Reise selbst nicht in Frage kam. Die sogenannte „Lehnstuhlreise“ wurde immer beliebter. Dafür wurden die Reiseberichte eher erzählerisch verfasst und umfassten weniger genaue Details der Reise.

Darüber hinaus erlebte die Reiseapodemik eine Renaissance. Hier handelte es sich um eine Mischung aus Reisebeschreibung und Handbuch. Diese auf Theodor Zwingers „Methodus apodemica“ aus dem Jahre 1577 zurückgehenden Reisebücher gingen über eine reine Beschreibung der besuchten Orte hinaus. Sie beinhalteten auch Eigenwahrnehmungen des Autors über fremde Verhaltensformen und gaben Ratschläge über den Umgang mit anderen Kulturen, aber auch Anweisungen wie Beobachtungen auf Reisen gemacht werden sollten und wie diese Erkenntnisse festgehalten werden sollten. Ziel war es, die „richtige“ Art zu Reisen an den Leser heranzubringen und die Erweiterung des eigenen Horizonts durch die Reise zu verstärken. Darüber hinaus sollte aber nicht vergessen werden, dass dies durchaus eine Entwicklung und Intensivierung von Stereotypen förderte.¹⁰¹

4.5. Etablierung des öffentlichen Raums

Mit der Schaffung von Räumen, an denen sich die verschiedensten Mitglieder der Gesellschaft gleichzeitig aufhielten, wurden auch die Regeln und Verordnungen der Polizei immer wichtiger. Vorschriften wurden notwendig, um die gemeinsame Nutzung solcher Orte möglich zu machen. Darunter fielen Regulierungen, welche die Sauberkeit von Straßen beinhalteten, aber auch die Zugänglichkeit von Plätzen oder die zeitliche Öffnung von Wirtshäusern im Prater bestimmten. Darüber hinaus gewannen die medizinischen Regeln an Bedeutung. In Wien hatten sich mehrere Grünflächen zu Orten des öffentlichen Raums entwickelt, an denen sich die Bevölkerung Wiens treffen konnte. Umso wichtiger wurden diverse Aspekte der Hygiene, je mehr Menschen sich außerhalb ihres normalen Umfelds bewegten und aufeinandertrafen, da eine mögliche Ansteckung von Krankheiten und Seuchen verhindern werden konnte.

¹⁰¹ North, Genuss, 48-52; Stagl, Eine Geschichte, 102.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts begann sich der Begriff „Wiener Gegenden“ zu manifestieren und wurde damit für die Bevölkerung ein immer beliebter „Ort“ für Ausflüge. Dies ist wie schon erwähnt Franz de Paula Gaheis und seiner Buchreihe „Spazierfahrten in die Gegenden um Wien“ zu verdanken. Der „Spielraum“ der Wiener und Wienerinnen erweiterte sich damit in die weitere Umgebung Wiens und wurde dadurch ein beliebtes Reiseziel. Auch die Dauer der Ausfahrten wurde dementsprechend länger. Dies kann als Beginn der Ausflugsfahrten verstanden werden.

4.6. Entstehen einer Freizeit?

Bis sich im 19. Jahrhundert der sonntägliche Familienspaziergang schließlich als Fixum in der bürgerlichen Praxis etabliert hatte und zu einem Bestandteil der „Freizeitgestaltung“ wurde, dauerte es von der Eröffnung der Grünflächen in Wien noch einige Jahrzehnte. Erste Formen von mit Vergnügen verbrachter, freier Zeit, begannen sich aber schon im 18. Jahrhundert unter der Bevölkerung Wiens auszubreiten, nachdem an Orten wie dem Prater für Essen, Tanz und Unterhaltung gesorgt wurde. Diese Orte waren zudem relativ einfach, auch für die unteren Bevölkerungsschichten, aus der Stadt beziehungsweise den Vorstädten erreichbar sowie leistbar.

Besonders ausführlich beschreibt Pichler in seinem Werk, dass auch die Angehörigen der niedrigeren Klassen am Sonn- oder Feiertag sich von den Mühen der Woche ausruhen wollten. Das Mittagessen dauerte an diesen Tagen besonders lange, so um die zwei Stunden, und am Nachmittag spazierte die gesamte Bevölkerung durch die Stadttore, um sich „auf irgendeine der mannigfaltigen Weisen zu ergötzen“. Während in der Frühen Neuzeit der Spaziergang noch als unmoralisch und der Müßiggang als verwerflich galt, lässt sich anhand der Quellen erkennen, dass gegen Ende des 18. Jahrhunderts, zumindest in Wien, beide Praktiken akzeptiert und gerne gelebt wurden. Es gab bereits eine Zeit zum Arbeiten und eine Zeit zum Ausruhen, wenn auch der Begriff Freizeit nicht verwendet wurde. Der Müßiggang kann also als vormoderne Bezeichnung der Freizeit in der vorindustriellen Zeit verstanden werden und

Pezzl schrieb dazu, dass es keinen Ort in Europa gibt, wo einem der Müßiggang so leicht gemacht wurde wie in Wien.¹⁰²

Nachdem der Arbeitstag im 18. Jahrhundert noch eine dehnbare Zeit war, lassen sich keine fixen Grenzen zwischen Arbeitszeit und Nichtarbeitszeit setzen. Die Arbeitstage waren je nach Jahreszeit unterschiedlich lang und darüber hinaus gab es meist keinen Stunden- sondern eher einen Werklohn. Pausen wurden unterschiedlich, je nach Arbeitsaufwand und Anstellungsverhältnis, gestaltet. Hier muss erwähnt werden, dass in dieser Masterarbeit ein Fokus auf Arbeit und freier Zeit in der Stadt gelegt wurde und diese sich maßgeblich von der auf dem Land unterschied.

Erst mit der Industrialisierung begannen sich diese „alten“ Praktiken und Regelungen zu verschieben und der Faktor Zeit zu einer der wichtigsten Größen im Arbeitsumfeld zu werden.¹⁰³

4.7. Wann ist Zeit für das Spaziergehen?

Pezzl beschrieb den Unterschied zwischen den Tagen unter der Woche und den arbeitsfreien Sonn- und Feiertagen in seiner Skizze von Wien sehr ausführlich. Er ging dabei auf die Unterschiede zwischen dem Bürgertum und den unteren Schichten ein. Im Folgenden wird der Arbeitstag des Bürgertums und des Adels beschrieben.

Um ungefähr neun Uhr fuhren die Kutschen der Beamten in die Kanzleien der Stadt und um zehn Uhr nahm man Frühstück in den Kaffeehäusern ein oder fuhr zu „Toilettvisiten“. Ungefähr um halb 12 fuhr die „andächtige Schöne Welt“ in die Kirche, wobei sie die sogenannten „Stutzer“¹⁰⁴ anzog, welche sie mit Vergnügen begutachteten und beobachteten. Zwischen Zwölf und Eins fuhren die Damen des Adels schließlich in den Prater zu

¹⁰² Pichler, Neuestes, zweiter Abschnitt, 154f.; Berger, Menschen, 28; Pezzl, Skizze, 1. Theil, 160.

¹⁰³ Gabriela Muri, Pause! Zeitordnung und Auszeiten aus alltagskultureller Sicht, (Frankfurt/New York 2004), 77-85.

¹⁰⁴ „Der Stutzer: [...] Eine Person, welche stutzet, in schönen Kleidern etc. pranget. [...] Besonders eine solche Person, sofern sie es übertreibt und einen zu großen Werth darein setzt, wo es dann verächtlich gebraucht wird.“ In: Joachim Heinrich Campe, Wörterbuch der deutschen Sprache, 4. Theil, (Braunschweig 1810), 743, online unter: <https://books.google.at/books?id=GvZSAAAcAAJ> (12.05.2018).

Spazierfahrten, um den meist sitzenden Tag wenigsten dadurch zu unterbrechen. Der Mittelstand ging, wenn er sich bewegen wollte, von halb 12 bis 1 Uhr auf die Bastei, wenn es das Wetter zuließ. Gegessen wurde um 1 Uhr, damit man bis um drei Uhr wieder in seiner Kanzlei zurück sein konnte. Der Adel aß noch später.

Zwischen halb 5 und 6 Uhr war für die Beamten der Arbeitstag zu Ende und die Zeit der Abendpromenaden begann. Man fuhr noch in den Augarten oder den Prater oder ging danach noch ins Theater. Der „Bürgersmann“ besuchte eventuell das Gasthaus oder seinen Nachbar.

Bis um sieben hielt das größte Getümmel an, dann fand man nur mehr ein paar Spaziergänger auf den Straßen der Stadt. Um neun Uhr waren die Spektakel meist zu Ende und die Gesellschaften wurden schön langsam aufgelöst. Um 10 Uhr wurden schließlich alle Privathäuser versperrt. Wie Pezzl anmerkte, eine gute Sache, nachdem sich so weniger Gesindel in der Stadt herumtreiben konnte. Nach elf Uhr sah man so kaum noch Menschen auf der Straße. In der Nacht fuhren noch einige Wägen nachhause, welche ihre Insassen von Soupers nach Hause brachten. Eine besonders kurzweilige Anekdote dazu findet sich ebenfalls in seiner Beschreibung zum Tagesablauf in der Stadt:

„Der geringe Bürger, welcher schon schläft, wird durch das Rollen dieser Carossen aus seinem Schlaf geweckt; und seine züchtige Ehehälfte ist darüber nicht böse. Mancher junge Wiener hat seine Existenz den nächtlichen Donner gerassel der Kutschen zu verdanken.“¹⁰⁵

Im folgenden Absatz wird der Arbeitstag der unteren arbeitenden Schicht dargestellt, wie sie von Pezzl beschrieben wurde.

Bei den Dienstmädchen begann der Tag um sechs oder halb sieben mit einem kurzen Besuch in der Kirche, danach wurde ein Frühstück in einem günstigen Kaffeehaus eingenommen. Auf den Marktplätzen begannen die Marktfrauen ihre Waren an die Köchinnen der Bürgershäuser zu verkaufen. Zwischen acht und zehn besorgten die Frauen aus der unteren Beamtenschicht ihre Einkäufe. Um 12 Uhr begaben sich die Arbeiter entweder nach Hause oder machten einen kurzen Spaziergang, um den Appetit anzuregen. Für die untere Schicht der Bevölkerung war die Arbeit gegen 6 Uhr zu Ende. Die Warenstände und Werkstätten wurden geschlossen und

¹⁰⁵ Pezzl, Skizze, 1. Theil, 71.

die Arbeitenden kehrten zurück in ihre Quartiere in die Vorstädte. Um 2 Uhr wurden dann schließlich die Laternen in der Stadt abgedreht und vier Stunden später ging Alles wieder von vorne los.¹⁰⁶

An den Sonntagen verhielt es sich jedoch ganz anders in der Stadt. Ausgenommen für den hohen Adel, der auch unter der Woche kaum arbeitete.

Jeder Sonntag und Feyertag ist für die mittlere und kleine Welt von Wien, ein beliebter, willkommener Tag. Der Morgen gehört der Kirche: das Gedräng in diese geheiligten Stätten ist gewaltig [...]. Außer einem Spaziergange, auf dem Graben und der Bastey, wird Vormittag nichts zum Vergnügen gethan. Nach Mittag: ah! Das ist der erwartete Punct. Dann muß man Wien nicht inner seiner Wällen, man muß es im Prater, im Augarten, Belvedere, und auf den benachbarten Ortschaften suchen.“¹⁰⁷

Manche fuhren sogar schon um sieben in der Früh in die umliegenden Orte von Wien, wie zum Beispiel Korneuburg oder Laxenburg und kamen erst in der Abenddämmerung wieder zurück.¹⁰⁸ Hier zeigt sich also, dass die Wiener Gegenden, wie von Gaheis beschrieben, bereits bei der besser verdienenden Bevölkerung Anklang fanden und an den Wochenenden Ausflüge dorthin gemacht wurden.

¹⁰⁶ Pezzl, Skizze, 1. Theil, 64-71.

¹⁰⁷ Pezzl, Skizze, 1. Theil, 72f.

¹⁰⁸ Pezzl, Skizze, 1. Theil, 73.

5. Gesundheit und Krankheit

Im 18. Jahrhundert änderte sich das Verständnis von Medizin. Bis dahin waren Gesundheit und Krankheit stark mit Aberglauben und Magie verbunden. Nun versuchte die Obrigkeit, passend zum Gedanken der Aufklärung, Medizin stärker an die Wissenschaft zu binden. Traditionelle Methoden gerieten immer mehr in den Verruf der Scharlatanerie. Eine professionelle Ausbildung der Mediziner wurde forciert. So wurde bereits unter Maria Theresia die Ausbildung der Mediziner reformiert und eigene Ausbildungsstätten mit festgelegten Curricula errichtet. Dies war im ausgehenden 18. Jahrhundert von großer Bedeutung, da sich der moderne Staat zu dieser Zeit herauszubilden begann. Daher war die Grundlage ein starkes und gesundes Volk im eigenen Staat zu erhalten von außerordentlicher Bedeutung und Wichtigkeit.¹⁰⁹

Mit der Aufklärung und dem Aufkommen einer gebildeten bürgerlichen Schicht, welche sich auch für das Seelen- und Körperwohl abseits des diesseits zu interessieren begann, änderte sich auch die Sicht auf die Gesundheit. Für den aufgeklärten Teil der Bevölkerung wurde die eigene Gesundheit und deren Erhalt zu einem neuen beachtenswerten Thema. Die Gesundheit war nun nicht mehr ein Geschenk Gottes, sondern konnte durchaus auch selbst beeinflusst werden. Die aufklärerischen Ideale fanden ihren Einfluss sowohl in der Erziehung des Bürgertums als auch der des Adels, wodurch eine Verbreiterung unter der Bevölkerung erst möglich gemacht werden konnte. Die Vernunft und das aufgeklärte Denken sorgten also für einen Umschwung in der Sorge um die Gesundheit. Karl Osterhausen schreibt dazu über die medizinische Aufklärung sie sei: „*der Ausgang eines Menschen aus seiner Unmündigkeit in Sachen, welche sein physisches Wohl betreffen.*“¹¹⁰

Mit dem steigenden Interesse der Bevölkerung an der Gesundheit stieg auch die Zahl der Druckwerke, welche sich mit diesem Thema beschäftigten. Monographien zur Gesundheit wurden herausgegeben, allen voran das Monumentalwerk von Johann Peter Frank „System

¹⁰⁹ Johannes Christian Wimmer, Gesundheit, Krankheit und Tod im Zeitalter der Aufklärung - Fallstudien aus den habsburgischen Erbländern, (Wien/Köln/Weimar 1991), 78-82; Lesky, Österreichisches, 106-108.

¹¹⁰ Johann Karl Osterhausen, Über medicinische Aufklärung, Bd. 1, (Zürich 1798), 8f. zitiert nach: Renate Wittern, Medizin und Aufklärung. In: Helmut Neuhaus (Hg.), Aufbruch aus dem Ancien regime – Beiträge zur Geschichte des 18. Jahrhunderts, (Wien/Köln/Weimar 1993), 245-266, hier 260; Claudia Kollbach, Aufwachsen bei Hof. Aufklärung und fürstliche Erziehung in Hessen und Baden, (Frankfurt/Main 2009), 16-18.

einer vollständigen medicinischen Polizey“, welches vor allem von Ärzten gelesen werden sollte. Diese sollten dann als Multiplikatoren dienen und die richtigen Verhaltensweisen unter der Bevölkerung verbreiten. Aber auch populärmedizinische Zeitschriften und Wochenschriften wurden herausgegeben, welche für ein Laienpublikum bestimmt waren.¹¹¹ So findet sich zum Beispiel in der „allgemeinen deutschen Bibliothek“ von Friedrich Nicolai folgende Rezension über „Professor Grohmanns ländliche Vergnügungen“:

„Diese Anleitung zu Spielen, welche im Freyen den gedoppelten Zweck der geselligen Unterhaltung und körperlichen Bewegung mit einander verbinden, verdiente empfohlen zu werden. Die Anweisungen zu den Spielen sind verständlich und deutlich abgefaßt; die Kupfer haben zwar, als Kunstwerke, keinen Werth; sind aber doch dem Zwecke, jene Anweisungen zu verdeutlichen, ziemlich entsprechend.“¹¹²

In der Zeitschrift „Neues hamburgisches Magazin, oder Fortsetzung gesammelter Schriften aus der Naturforschung, der allgemeinen Stadt- und Landoekonomie und den angenehmen Wissenschaften überhaupt“ kann der aufgeklärte Leser eine Abhandlung „Von der Bewegung des Leibes“ lesen oder in den „allerneueste Mannigfaltigkeiten“ wird die Frage behandelt „Ob die Bewegung nach der Mahlzeit gesund sey?“¹¹³

Ein weiteres Beispiel stellt die Wochenzeitschrift „der Arzt“ von Johann August Unzer dar. Darin wand er sich ganz klar an eine gebildete Bevölkerungsschicht. Er versuchte damit den Leser, vielleicht auch die Leserin, gesundheitsförderlich zu unterstützen. Der aufgeklärte Leser des 18. Jahrhunderts sollte über Diätetik informiert werden, darüber hinaus über Scharlatanerie und die, damals nach der vorherrschenden Lehrmeinung als richtig geltende, Behandlung von Krankheiten aufgeklärt werden. Ganz im Sinne der Aufklärung sollte der gebildete Leser sogar selbst entscheiden dürfen, welche Behandlungsmethode er für sinnvoll erachtete, wie ein Beispiel der Behandlung von „Blattern“ aufzeigt. Durch die Beschreibung der Krankheit und die verschiedensten Behandlungsmethoden konnte der Leser selbstständig

¹¹¹ Wittern, Medizin, 260f.

¹¹² Friedrich Nicolai, Neue allgemeine deutsche Bibliothek, 104 Bde. u 10 Supl., (Kiel/Berlin/Stettin 1793-1804), Anhang zum 29.-68. Bd, Bd.2 (1803), 766, online unter: http://ds.ub.uni-bielefeld.de/viewer/image/2002571_111/264/ (26.03.2017).

¹¹³ Herman Heinrich Bolle, Neues hamburgisches Magazin, oder Fortsetzung gesammelter Schriften aus der Naturforschung, der allgemeinen Stadt- und Landoekonomie und den angenehmen Wissenschaften überhaupt, 20 Bde., (Hamburg/Leipzig 1767-1781), 15. Bd., 85. St. (1775), 440-456, online unter: http://ds.ub.uni-bielefeld.de/viewer/image/1923582_016/442/-/ (29.02.2016); Allerneueste Mannigfaltigkeiten, 4 Jge., (1782-1785 Berlin), 1.Jg., (1782), 425-430, online unter: http://ds.ub.uni-bielefeld.de/viewer/image/2097614_001/439/ (29.02.2016).

entscheiden, welche Behandlungsmethode er für sinnvoll erachtete, je nachdem wie der Krankheitsverlauf aussah und was er daraus ergebend für Behandlungsmethoden wählen wollte.¹¹⁴

Um die ungebildeten Bevölkerungsschichten zu erreichen, wurden meist Kalender benutzt, um Informationen zugänglich zu machen, vor allem um gegen den Aberglauben der zumeist ländlichen Bevölkerung vorzugehen. Da ein Großteil der bäuerlichen Bevölkerung meist illiterat war, wurde zudem auf die Pfarrer gesetzt, um durch sie medizinisches Wissen zu verbreiten.¹¹⁵

Auch dem Landesvater von Österreich war die Gesundheit seiner Bevölkerung ein Anliegen. So spielten Orte an denen sie wiedererlangt werden konnte, eine wichtige Rolle für Joseph II. Er ließ sich daher auch bei seinen Reisen Krankenhäuser und Fürsorgeanstalten zeigen. Während einer Frankreichreise lag sein Schwerpunkt auf dem Armen- und Fürsorgewesen. Er besuchte unter anderem die größten Spitäler Frankreichs und ließ sich vom Hotel Dieux in Paris für den Bau des allgemeinen Krankenhauses in Wien beeinflussen. Besonders die Unterbringung verschiedenster Kranker an ein und demselben Ort dürfte ihm missfallen haben. Kranke, schwangere Frauen, Kinder, aber auch geistig verwirrte Menschen waren bis dahin in gemeinsamen Räumen in den Spitälern untergebracht. Dies führte dazu, dass bei der Gründung des Allgemeinen Krankenhauses in Wien besonders die Trennung von Kranken und Gesunden eine wichtige Rolle spielte.¹¹⁶

5.1. Entstehung von Gesundheitsförderung

Der Wiener Arzt Johann Peter Xaver Fauken beschäftigte sich ebenfalls mit dem allgemeinen Wohl und der Gesundheit der Wiener Bevölkerung. Für ihn war diese ein Gut, welches es zu

¹¹⁴ Wolfgang Adam, Medizin und Essayistik. Gattungspoetologische Überlegungen am Beispiel der Wochenschrift Der Arzt. In: Helmut Holzhey/ Urs Boschung (Hg.), Gesundheit und Krankheit im 18. Jahrhundert. Santé et maladie au XVIIIe siècle, (Amsterdam/Atlanta 1995), 79-88, hier 81-83.

¹¹⁵ Alfred Messerli, „Der Pöbel aber bleibt versäumt“ – Kalender als populäres Vehikel medizinischer Volksaufklärung. In: Helmut Holzhey/ Urs Boschung (Hg.), Gesundheit und Krankheit im 18. Jahrhundert. Santé et maladie au XVIIIe siècle, (Amsterdam/Atlanta 1995), 89-106, hier 101f.

¹¹⁶ Helmut Reinalter, Die Sozialreformen Josephs II. In: Helmut Reinalter (Hg.) Josephinismus als Aufgeklärter Absolutismus, (Wien/Köln/Weimar 2008), 163-196, hier 168.

bewahren galt, immerhin bekam man die Gesundheit von der Natur umsonst geschenkt, so seine Annahme. In seinem Werk „Die Lebensart der Einwohner in großen Städten“ zeigte er sich besorgt darüber, dass mit der Gesundheit viel zu verschwenderisch umgegangen wurde. Er war der Meinung, dass es viel einfacher war, sie zu erhalten, als im Nachhinein wiederherzustellen. Dies lässt durchaus auch einen ökonomischen Faktor auf das Thema Gesundheit erkennen. Es stellt immer einen größeren Aufwand dar, die Gesundheit eines Menschen wiederherzustellen, als ihn gesund zu halten. Hätte der Betroffene gleich im Vorhinein auf seine Gesundheit geachtet, müssten nicht im Nachhinein Maßnahmen zur Wiederherstellung getroffen werden. Des Weiteren stellt eine Krankheit immer eine Gefahr dar, nämlich, dass der kranke Mensch seine Umgebung ansteckt, aus der Arbeitswelt herausfällt oder im schlimmsten Fall sogar stirbt. Die ökonomischen Bedenken sind hier also klar ersichtlich.

Fauken war sich aber durchaus auch bewusst, dass sein Anliegen durch die Bevölkerung nicht gerne aufgenommen und umgesetzt werden würde. So erwähnte er in seiner Einleitung *„Es ist wahr, eine vernünftige Lebensart ist gerade das Widerspiel des weichen Lebens und der Schwelgerey [...]“*. Weiters schrieb er, dass eine gesunde Lebensweise für viele in der Bevölkerung sich wie Sklaverei anfühlen musste, aber aus dem ungesunden Lebensstil wider jeder Vernunft entstanden eben Krankheiten, welche die Bevölkerung meist länger plagten würden als notwendig wäre und nicht einfach so leicht zu heilen waren.¹¹⁷

Daraus lassen sich schon erste Züge der Gesundheitsförderung beziehungsweise der Prävention erkennen, das Prinzip die Gesundheit lieber zu erhalten, als im Nachhinein den Menschen wieder gesund zu machen.

Er war sich aber auch durchaus bewusst, wie schwierig eine solche Implementierung bei der allgemeinen Bevölkerung war und dass alte Gewohnheiten aufzugeben, besonders schwerfiel. So schrieb Fauken ein paar Seiten weiter, er hätte beabsichtigt

„meinen Mitbürgern begreiflich zu machen, und sie durch Vernunftschlüsse, durch Erfahrungen zu überzeugen, daß ich diese Arbeit aus keiner andern Absicht unternommen habe, als um ihr eigenes Wohl allein zu befördern.“

¹¹⁷ Fauken, Anmerkungen, 8-11.

Die Gewohnheit spielte dabei eine große Rolle. Zahlreiche Tätigkeiten, auch im Besonderen der Umgang mit Kindern, waren laut Fauken Gewohnheiten, welche nicht so einfach abzulegen waren. Diese wurden bereits aus den Vorgängergenerationen gelernt und übernommen und gingen somit in die allgemeine Praxis über. Er war der Meinung, wenn niemand die Bevölkerung darauf hinweisen würde, dass diese Praktiken ungesund oder schädlich wären, könnten auch keine positiven Änderungen eintreten. Fauken war sich aber auch durchaus bewusst, dass eingelernte Routinen nur schwer wieder zu ändern waren. Dennoch war es sein Ziel, durch seine Darstellungen die Situation zu verbessern.¹¹⁸

Auch für Johann Peter Frank spielten ökonomische Faktoren eine Rolle bei der Entstehung seiner Werke. Jedem Bürger, jeder Bürgerin, so war er der Meinung, sollte bewusst sein, wie wichtig eine, wie er schreibt „vollkommene Arzneikunst“ für den Staat war. Dem Staat entstand durch eine vernachlässigte Verwaltung, auch im Gesundheitswesen, nicht unerheblicher Schaden. Besonders die akkurate Ausübung der Arztpflichten stellte für ihn ein wichtiges Anliegen dar. Sein Ziel war es durch seine medizinischen Werke, neue Erkenntnisse unter die Ärzte zu bringen und alte, überholte Praktiken aufzugeben. Vor allem wenn diese für PatientInnen Gesundheitsgefährdungen darstellen konnten, wie zum Beispiel der Aderlass nach der Geburt. Frank war der Meinung, dass Ärzte nach Regeln und Vorschriften genauestens arbeiten und handeln müssten, damit kein Nachteil für PatientInnen und in weiterer Folge für den Staat entstand. Waren Ärzte nicht gut genug ausgebildet, konnten sie für die PatientInnen durchaus größerer Schaden als Nutzen sein, war Frank überzeugt.¹¹⁹

Interessant ist, dass dieses Problem bis heute nicht gelöst ist. Immerhin beschäftigen uns noch heute, mehr denn je, die sogenannten Volkskrankheiten, welche aus einer ungesunden Lebensweise entstehen. So waren in den Jahren 2002-2007 Herz-Kreislauf Erkrankungen bei Männern die häufigste und bei Frauen war es die dritthäufigste Ursache für Krankenhausaufenthalte.¹²⁰

¹¹⁸ Fauken, Anmerkungen, 16.

¹¹⁹ Johann Peter Frank, Kleine Schriften, 119-125.

¹²⁰ Bundesministerium für Gesundheit (Hg.), Gesundheit und Krankheit in Österreich, Gesundheitsbericht Österreich 2009, (Wien 2009), 13, online unter: https://www.bmgf.gv.at/cms/home/attachments/9/8/0/CH1066/CMS1288362276132/gboe_09.pdf (23.06.2017).

5.2. Josephinismus – der gelenkte Staat

Am einfachsten kann der Josephinismus wohl als aufgeklärter Absolutismus beschrieben werden. „Im Vordergrund standen *Kontrolle, Regulierung und Disziplinierung*“, um den Staat und seine Bevölkerung in die „richtige“ Richtung zu lenken. Oberstes Ziel war es, aus dem Staat und allen seinen Mitgliedern das Beste herauszuholen: die stärksten und gesündesten Untertanen. Eine aufgeklärte gemäßigte Gesellschaft, die dennoch mit vollster Zufriedenheit gerne dem absoluten Herrscher folgt. Das Ergebnis sollte das beste Erscheinen des Staates sein. Tüchtige und brauchbare Glieder in der Gesellschaft zu haben, denen nicht die notwendige Portion Glückseligkeit fehlt und welche sich darüber hinaus noch gesittet verhalten, waren die Hauptaugenmerke, auf die der Staat gelenkt werden sollte.¹²¹

Nach Sonnenfels¹²² kann der gesellschaftliche Zustand der Menschheit dann als vollkommen beschrieben werden, wenn das Wohl der gesamten Gesellschaft vor das des einzelnen Individuums gestellt wird. Es rückt zu Gunsten aller Anderer in den Hintergrund. Der Beginn des modernen Sozialstaats ist in diesen Ansätzen deutlich zu erkennen.¹²³

Dies wurde auch durch die Einrichtung neuer Herangehensweisen in der Hygiene und Krankenversorgung erreicht. Die Fürsorge wurde verbessert, Krankheiten neu betrachtet, die Ausbildung der Ärzte verbessert und neue Formen des Krankenhauses gestaltet, in dem die Heilung der Patienten im Vordergrund stand. Um diese Form der Regierung durchsetzen zu können, musste der Herrscher über seine Untertanen Bescheid wissen. Dafür wurden Konskriptionen – erste Volkszählungen – durchgeführt, damit wurde der Beginn von statistischen Auswertungen zur Bevölkerung eingeleitet und das Ergebnis in detaillierten Länderbeschreibungen festgehalten.

Die Entstehung eines modernen Verwaltungsapparates begann sich zu entwickeln. So ist schon zu der Zeit von Maria Theresia eine „Verbeamtung“ der Stadt Wien feststellbar. Im

¹²¹ Barbara Gant, „National-Erziehung“: Überwachung als Prinzip. Österreichische Bildungspolitik im Zeichen von Absolutismus und Aufklärung. In: Helmut Reinalter (Hg.) Josephinismus als Aufgeklärter Absolutismus, (Wien/Köln/Weimar 2008), 97-124, hier 102-115.

¹²² Joseph Freiherr von Sonnenfels Schriftsteller (1732/33-1817), Verwaltungsreformer und Rektor der Universität Wien, Quelle: https://www.wien.gv.at/wiki/index.php/Joseph_von_Sonnenfels (17.05.2018).

¹²³ Reinalter, Sozialreformen, 182.

Jahrhundert davor waren nur circa 25% des Verwaltungspersonals Beamte, in den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts waren es bereits 81,6%. Dies geht mit einer Professionalisierung des Verwaltungsapparates einher, da die Aufgaben und Spezialisierung des Personals sich bis dahin deutlich weiter entwickelt hatten.¹²⁴

Eine neue soziale Umwelt wurde geschaffen und Themen, die bisher eher im Verborgenen existiert hatten, wie zum Beispiel Armut oder Krankheit und deren Ursprung und Auswirkung, rückten in den Vordergrund der Aufmerksamkeit. Es wurde begonnen, sich darüber Gedanken zu machen, um die allgemeine Situation des Volkes zugunsten des Staates als ein großes Ganzes verbessern zu können. Diese Form der Regierung begann allerdings nicht erst unter Joseph II., sondern bereits seine Mutter Maria Theresia setzte sich in dieser neuen Art und Weise für das Wohl ihrer UntertanInnen ein. Sie ließ unter anderem erste Anfänge von Absicherungen von Hinterbliebenen einrichten, so wurde zum Beispiel eine Witwenpension aufgebaut. Dies wurde unter Joseph II. durch die Erweiterung eines Pensionssystems mit Invalidenversorgung für Soldaten, Alters- und Hinterbliebenenfürsorge von Offizieren und Pensionen für Zivilbeamte fortgesetzt.¹²⁵

Eine weitere Forderung, die mit dem aufgeklärten Absolutismus einherging, war ein gut und klar strukturiertes Gesundheitswesen, um das Bevölkerungswachstum zu steigern. Tatsächlich erreichte die Bevölkerung unter Joseph II. einen neuen Höchststand, allerdings nicht ganz ohne Folgen. So wurde immer wieder die Nahrungsmittelproduktion und die damit ausreichende Ernährung der Bevölkerung ein ernstzunehmendes Thema. Dies geschah zum Beispiel während der, durch Missernten ausgelösten, Hungersnöte zwischen 1770 und 1772.¹²⁶

Eine flächendeckende medizinische Versorgung, vor allem in ärmeren Schichten und am Land, ließ am Ende des 18. Jahrhunderts stark zu wünschen übrig und war darüber hinaus nicht durchgängig für alle gesichert. Dies widersprach allerdings dem Ideal einer aufgeklärten Staatspolitik. Waren ja vor allem gesunde und kräftige Untertanen – egal ob aus ärmeren Schichten oder aus dem immer breiter werdenden Bürgertum – für den Ausbau des Militärs

¹²⁴ Josef Pauser, *Verfassung und Verwaltung der Stadt Wien*. In: Peter Csendes/ Ferdinand Oppl (Hg.), *Wien: Geschichte einer Stadt - die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert)*, Bd. 2, herausgegeben von Karl Vocelka und Anita Traninger, (Wien/Köln/Weimar 2003), 47-90, hier 78.

¹²⁵ Reinalter, *Sozialreformen*, 163, 178.

¹²⁶ Reinalter, *Sozialreformen*, 171.

von besonderer Wichtigkeit. Nur gesunde und kräftige Männer konnten für das Militärwesen und den Dienst herangezogen werden. Vor allem mit den voran gegangenen Kriegen, war die Idee ein starkes stehendes Heer zu besitzen, von enormer Priorität für die Herrschaft. Deshalb war eine der Bemühungen Josephs II. die Ausbildung im Medizinalwesen zu verbessern und neue Standards in der medizinischen Versorgung zu setzen. Eine Folge davon war die Gründung der medizinisch-chirurgischen Akademie – das Josephinum – in Wien.¹²⁷

5.3. Entwicklung der medizinischen Polizei im Rahmen einer „Gesundheitsförderung“

„Gesundheitsförderung“

Sicherheit und Ordnung waren schon seit jeher ein wichtiger Bestandteil des Zusammenlebens in Gesellschaften. Schon in der Frühen Neuzeit entstand ein Konzept der „Guten Policey“, welches sich um die gute Ordnung der Gemeinschaft bemühte. Dieses diente als Leitbegriff für eine politische und gesellschaftliche Ordnung und erstreckte sich auf soziale, religiöse und wirtschaftliche Aspekte des Lebens. Als eine eingeschränkte Definition, wie sie heute unter dem Begriff Polizei zu verstehen ist – also ein reines Exekutivorgan - war sie damals nicht zu verstehen. Diese Entwicklung vollzog sich erst zwischen dem 18. und 19. Jahrhundert, als die Hauptaufgabe der Polizei, die Erhaltung der Inneren Ordnung und Sicherheit, immer mehr an Bedeutung zunahm. Die soziale Sicherheit, also Sicherheit in einem umfassenderen Begriff, zu dem auch die medizinische Polizei gehört, wurde aus dem Verantwortungsbereich der Polizei herausgelöst.¹²⁸

Auch im 18. Jahrhundert wurde der Begriff „Policey“ in einem weiteren Umfang benutzt als heute. Im Grunde wurden damit alle Vorschläge und Eingriffe bezeichnet, um die Sicherheit der Bevölkerung zu wahren und für eine „vernünftige und gemäßigte“ Lebensführung im Sinne

¹²⁷ Sonia Horn, „...eine Akademie in Absicht der Erweiterung der medizinisch-chirurgischen Wissenschaft...“ – Hintergründe für die Entstehung der medizinisch-chirurgischen Akademie „Josephinum“. In: Schmale/Zedinger/Mondot (Hg.), Josephinismus - eine Bilanz/ Echecs et reussites du Josephisme, (Bochum 2008), 215-244, hier 235.

¹²⁸ Karl Härter, Sicherheit und gute Policey im frühneuzeitlichen Alten Reich. In: Bernd Dollinger/ Henning Schmidt-Semisch (Hg.), Sicherer Alltag? Politiken und Mechanismen der Sicherheitskonstruktion im Alltag, (Wiesbaden 2016), 29-56, hier 29-31, 41f.

der Aufklärung zu sorgen. Aber zum Beispiel auch, um die stetige Vermehrung und adäquate Erziehung der Bevölkerung zu gewährleisten.

Die „gute Polizey“ war stark mit der Bevölkerungspolitik der Aufklärung verknüpft. „Policierung“, was so viel wie „Disziplinierung der Gesellschaft bedeutet“, lässt sich durch die Zusammensetzung aus dem griechischen „polis – Staat“ und dem lateinischen „poliere – glätten“ erklären. Der Staat war somit der Ordnungsgebende und gab gleichzeitig eine Moral vor, die einen guten disziplinierten Bürger hervorbringen sollte.¹²⁹

Die Sicherheit im menschlichen oder sozialen Aspekt wird durch Karl Härter wie folgt beschrieben. Die gute Policey soll sich um Sicherheit in Hinblick auf alltägliche Risiken, Unfälle, Feuergefahren, Krankheit, Nahrungsversorgung, Hungersnöte oder Naturkatastrophen mit den Regelungsbereichen

- Armut und Sozialfürsorge,
- Alltägliche Nahrungsversorgung und Versorgungsengpässe hervorgerufen durch schlechte Ernten oder hohe Preise,
- Gesundheitswesen, welches die Vermeidung von Seuchen, Verbesserung der Hygiene, Erste Hilfe oder Unfälle umfasst,
- Infrastruktur, Verkehr, Sicherheitsvorschriften zu Gebäuden oder Sicherheit auf der Straße und im Straßenverkehr,¹³⁰

befassen. Der Aufgabenbereich der guten Policey lag, wie sich aus der vorangegangenen Aufstellung erkennen lässt, weniger auf kriminellen Handlungen und deren Bestrafung, als in der Befolgung von Regeln und Maßnahmen, die das Zusammenleben maßgeblich beeinflussen und verbessern konnten. Diese Regeln umfassten den einzelnen Bürger, soziale Gruppen aber auch den gesamten „Volkskörper“, wie dies im Falle einer Vorbeugung zur Vermeidung von Seuchen und deren Verbreitung der Fall war.

Der gesunde Körper rückte gegen Ende des 18. Jahrhunderts in den Vordergrund. Die Sicherheit beschränkte sich nicht nur alleine auf die Vermeidung und Verbannung von

¹²⁹ Hildegard Kremers (Hg.), Joseph von Sonnenfels Aufklärung als Sozialpolitik – Ausgewählte Schriften aus den Jahren 1764-1798, (Wien/Köln/Weimar 1994), 19.

¹³⁰ Härter, Sicherheit, 40-42.

Gefahren im kriminellen Sinn, wie Raub oder Mord, sondern auch darauf, Krankheiten und Gefahren des Alltages fern zu halten. In diesem Sinne können die Regeln eher als präventive Maßnahmen denn als Gesetze gesehen werden.

Der Staat wurde als ein Ganzes betrachtet, der durch einen Landesfürsten gelenkt werden sollte. Jedes einzelne Individuum war Teil dieses Staates, ein Glied in der Kette. Die Metapher „der Staat als Maschine“ wurde durch den Polizeywissenschaftler Johann Heinrich Gottlob von Justi¹³¹ eingeführt. Jeder Einzelne wurde zum Wohle des Staates zu einem Rädchen in einer Maschine. Der Staat war ein großes komplexes Gebilde, welches sowohl in Bewegung gehalten, als auch ständig überwacht werden musste. Wobei Justi zwischen „Glückseligkeit der Unterthanen“, „Wohlfahrt und Stärke des Staats“ und „Wohlfahrt und Größe des Regenten“ differenzierte. Jeder Teil des Ganzen wirkte nach seinem Ermessen darauf ein und *„wenn der Staat als Maschine richtig konstruiert, die Kräfte vom Regenten richtig koordiniert sind, so gehen die Zwecke der einzelnen vollkommen im Kollektivzweck auf.“*¹³²

Der Körper wird hier als Metapher für den Staat verwendet.

*„Aus der Norm der Gesundheit und der logischen Priorität des Ganzen vor den Teilen ergibt sich die Konsequenz, dass das Wohl jedes einzelnen Gliedes von der Gesundheit des ganzen Körpers abhängig ist und umgekehrt [...]“*¹³³

Laut Justi wäre die ideale Maschine ein perpetuum mobile, da sie keinem Verfall unterliegt. Dem Verderben des Staates beziehungsweise dem Verfall der Maschine soll daher Vorschub geleistet werden, in dem menschliche Schwächen und Laster durch Tugend und Moral ersetzt werden.¹³⁴

Die medizinische Aufsicht durch die gute Polizey kann also daher als ein Teil dieser Überwachung gesehen werden. Wenn jedes Mitglied der Bevölkerung ein Teil der Maschine ist, so muss auch jedes Teil gesund sein und funktionieren, damit das ganze System nicht zusammenbricht. Daher war es eben nicht nur wichtig auf moralische und strafrechtliche

¹³¹ J.H. Gottlob Justi Universitätsgelehrter (1720-1771), Professor für Kameralistik in Wien, Quelle: Wolfgang Burgdorfer, Johann Heinrich Gottlob v. Justi. In: Heinz Duchhardt (Hg.), Europa Historiker – ein biographisches Handbuch, Bd. 1, (Göttingen 2006), 51f.

¹³² Barbara Stollberg-Rilinger, Der Staat als Maschine. Zur politischen Metaphorik des absoluten Fürstenstaates, (Berlin 1986), 110-112.

¹³³ Stollberg-Rilinger, Maschine, 38.

¹³⁴ Stollberg-Rilinger, Maschine, 190.

Aspekte unter der Bevölkerung zu achten. Sondern auch den Gedanken, die Gesundheit der Bevölkerung zu verbessern, weiterzuentwickeln und damit die Produktivität des ganzen Landes zu steigern. Dies kann durchaus als ein weiterer logischer Schritt in der immer weiter voranschreitenden Modernisierung des Staatswesens gesehen werden.¹³⁵

Wie schon erwähnt, hatte man bereits in den Jahrhunderten zuvor begonnen, hygienische Maßnahmen zu entwickeln, um die Bevölkerung gesund zu halten. Einen Maßnahmenkatalog ganz in diesem Sinne hatte Johann Peter Frank entwickelt. In seinem mehrere Bände umfassenden Werk ging Frank auf die kleinsten Details der Gesundheitsförderung und Prävention der Gesellschaft ein und nahm damit eine neue Dimension des Umfanges von medizinischen Ratgebern an. Ab diesem Zeitpunkt wurde die Gesundheitsförderung zur Wächterin der Bevölkerung, so wie die allgemeine Polizei Wächterin über die Sicherheit im Staat war.¹³⁶

In Franks medizinischer Polizei finden sich daher umfangreiche Vorschläge zu allen Lebenslagen der Bevölkerung, Fortpflanzung und Normierung von Geburtsvorgängen, Verhalten bei Seuchengefahr, Hygienevorschriften, der Umgang mit Lebensmitteln oder Kleiderordnungen sind Teilbereiche seines Werks gewidmet. Vor allem die Professionalisierung der „Gesundheitsberufe“ und die Ausbildung von medizinischem Personal waren ihm ein besonders großes Anliegen und finden sich daher ebenfalls in seinem Werk wieder, da bis ins 18. Jahrhundert die Ausbildung von Ärzten kaum strukturiert war. Durch eine gute Ausbildung könne Fehlverhalten und Scharlatanerie vorgebeugt und damit ebenfalls die Gesundheit der Bevölkerung verbessert werden, so war sich Frank sicher.¹³⁷

Bis ins kleinste Detail beschrieb er wie Fehlverhalten in der Bevölkerung durch eine gute Polizey vermieden werden konnte und welche Maßnahmen am besten gesetzt wurden.

Auch zur Gesundheitsförderung finden sich zahlreiche Einträge in Franks „medizinischer Polizey“. So wurde von ihm unter anderem eine mäßige Bewegung als gesund angesehen. Die Notwendigkeit der Zerstreuung der Bevölkerung (mit Maß und Ziel), welche für die Erhaltung,

¹³⁵Thomas *Simon*, Gute Policy-Ordnungsbilder und Zielvorstellungen politischen Handelns in der Frühen Neuzeit, (Frankfurt am Main 2004), 535-539.

¹³⁶ *Lesky*, Österreich, 111.

¹³⁷ *Mattl-Wurm*, Wien, 75-77.

sowohl der physischen als auch psychischen Gesundheit von Bedeutung war, wurde von ihm hervorgehoben. Besonders wichtig schien ihm das Maß und Ziel in allen Bereichen und Belangen zu sein. Ausschweifungen, sowohl positiver als auch negativer Natur, sollten vermieden werden, um das Gemeinwohl der gesamten Bevölkerung zu unterstützen. Diese „Einschränkung“ findet sich immer wieder in den Vorgaben seines Werkes eingewebt.

„tausend Ursachen wiegen in gewissen Augenblicken, den Sterblichen im Großen, wie im Kleinen, so unerträglich schwer auf, daß es ein Regent an einem großen Stücke der öffentlichen Gesundheitspflege fehlen läßt, wenn er für die natürlichste und allgemeinste Krankheit eines jeden Volkes, für die Langeweile! kein Mittel auserdenkt, und nicht in einer müßigen Stunde, das Volk, durch ein schönes Spielwerk [...] auf sich und sein, wahrhaft übles, oder eingebildetes, Schicksal (denn das gilt im Ganzen gleichviel) vergessen macht.“¹³⁸

Abwechslung und Muße waren, im Gegensatz zur täglichen Arbeit für die Gesundheit, förderlich und wichtig. Im nächsten Absatz kommen hier allerdings schon wieder Einschränkungen hinzu, damit die Muße nicht zu ausschweifend ausfiel.

„Er [der Regent] weiß, daß der fleißigste seiner Unterthanen, zuweilen ausschnaufen muß, daß eine immerwährende Anspannung des Bogens die Sehne zerreißen, und daß frühe Entschöpfung, das Loos allzufeuriger Arbeiter ist. Er ordnet also Volksergetzlichkeiten an, weiset einer jeden derselben, ihr Maß und Ziel an; läßt einen jeden Stand sein bestimmtes Antheil daran nehmen, wachet für Sicherheit und Wohlstand; und fürchtet mehr die im Dunkeln getriebenen Laster, als die Schwachheiten, welche, nur mittelbar, aus öffentlichen Lustbarkeiten entstehen [...]. Ohne Mäßigung genossen, sind alle große Vergnügen ein Gift für die Gesundheit, und die höchste Wollust kann um kein Grad mehr verstärkt werden, ohne Schmerz zu heissen. Meines Erachtens sorget der Staat am besten selbst, für das Vergnügen der Bürger und übernimmt auf gemeine Kosten, die Sorge für größere Volksbelustigungen und Zerstreuung; oder wenn dieses nicht überall Platz findet, so ist die Polizei wenigstens der natürlichste Vorsteher [...] eben so würden öffentliche Belustigungen mit ansehnlicher Ersparniß genossen werden, wenn dafür gesorgt wäre, daß nicht jeder einzle Bürger in Städten den Plan seiner Zerstreuungen selbst erdenken und alles dazu allein bestreiten müßte.“¹³⁹

In diesem Abschnitt sind frühe Ansätze für Ideen eines sozialen Staates sichtbar. Der Staat kümmert sich um die Vorsorge seiner Bevölkerung und nimmt geringe Kosten im Vorhinein in Kauf, um später höhere Kosten, die durch schlechtes Verhalten der BürgerInnen entstanden wären, vermeiden zu können.

¹³⁸ Frank, System, Bd. 3, 721.

¹³⁹ Frank, System, Bd. 3, 722-725.

6. Die volle Stadt

Die Stadt Wien war bis ins 19. Jahrhundert durch ihre Stadtmauern begrenzt, wodurch auch das Wachstum der Stadt stark eingegrenzt war. Neue Gebäude konnten entweder nur an der Stelle von alten, abgerissenen Gebäuden oder anstelle von Grünflächen entstehen. In einem Plan aus dem Jahre 1547 lassen sich noch deutlich Grünflächen innerhalb der Stadt erkennen. Vergleicht man diesen Plan allerdings mit späteren Plänen der Stadt lässt sich erkennen, dass viele Grünflächen Bebauungen weichen mussten.¹⁴⁰ Ein Plan der Stadt Wien, welcher 1710 im Auftrag von Kaiser Joseph I. erstellt wurde, zeigt bereits, dass kaum noch Grünflächen innerhalb der Stadtmauern vorhanden waren. Darüber hinaus lässt sich erkennen, dass die wenigen Gärten innerhalb der Mauern Privatgärten und daher wohl kaum für alle zugänglich waren.¹⁴¹

In der Mitte des 18. Jahrhundert setzte in Wien eine Zunahme der Bevölkerung ein. In den 50er Jahren des 18. Jahrhunderts lebten in Wien und den Vorstädten circa 175.000 Menschen, Ende des Jahrhunderts war die Bevölkerungszahl Wiens bereits auf über geschätzte 220.000 Menschen angewachsen, wovon ungefähr 53.000 Menschen alleine innerhalb der Stadtmauern selbst lebten. Das Zusammenleben auf diesem engen Raum stellte eine Verschlechterung der Wohnverhältnisse für einen Großteil der Bevölkerung dar.¹⁴²

Joseph II. und Maria Theresia ließen in den 1770er Jahren das gesamte Habsburgische Reich in den sogenannten Wiener Landesaufnahmen kartographieren. Aus Stadtplänen dieser Zeit lässt sich ein deutlicher Unterschied der Stadt zum 16. Jahrhundert erkennen. Ein paar Häuser rund um die Kärntner Straße sowie Klöster besaßen noch größere Gärten, der Rest der Stadt war relativ dicht bebaut. Umso mehr verlagerten sich die großen Gärten und Anwesen in die Vorstädte außerhalb des Glacis. Dieser Teil der Stadt, kann zum Ende des 18. Jahrhunderts,

¹⁴⁰ Rotenberg, Landscape, 58f.

¹⁴¹ Grundrissplan der Stadt Wien mit dem Glacis und angrenzenden Teilen der Vorstädte. 1710 (Reproduktion durch Gustav Adolph Schimmer als Farbpause 1847), online unter: https://www.wien.gv.at/actaproweb2/benutzung/archive.xhtml?id=Stueck++842296CA-B8D3-4679-8C5D-92B6790D44BClanm08sch#Stueck_842296CA-B8D3-4679-8C5D-92B6790D44BClanm08sch (01.09.2017).

¹⁴² Berger, Menschen, 69; Andreas Weigl, Frühneuzeitliches Bevölkerungswachstum. In: Peter Csendes/ Ferdinand Oppl (Hg.), Wien: Geschichte einer Stadt - die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert), Bd. 2, Herausgegeben von Karl Vocelka und Anita Traninger, (Wien/Köln/Weimar 2003), 109-132, hier 111.

gut und gerne als Gartenstadt beschrieben werden. Aber nicht nur die oberste und adelige Schicht legte in der Vorstadt Gärten an, auch die immer größer werdende wohlhabende Bürgerschicht.¹⁴³

Die Stadt innerhalb der Mauern war allerdings nicht nur dicht bebaut. Auch die Höhe der Häuser war für die späte Neuzeit eine Besonderheit. In zeitgenössischen Berichten wird bereits die ungewöhnliche Höhe der Häuser beschrieben. *„Die Gebäude und Häuser der Stadt sind mit Ziegeln oder mit Kupfer gedeckt, und meistens 3 und 4, und auch 6 bis 9 Stockwerke hoch.“*¹⁴⁴

Die räumliche Enge wird in der nachfolgenden Beschreibung der Stadt noch deutlicher sichtbar. Vor allem die daraus entstandene Wohnungsnot, sowie der daraus gewonnene Profit. So hatte, zumindest für Vermieter, die räumliche Enge der Stadt durchaus für manche Vorteile.

„Wien selbst, die Festung ist klein im Vergleich mit andern Hauptstädten, aber außerordentlich bewohnt, die Straßen sind eng, größtentheils schmutzig die Plätze, den Hof und Hohenmarkt etwa ausgenommen, wenig breiter und geräumiger als manche Straßen in andern Städten, oder selbst in den hiesigen Vorstädten. Die seltenen Gärtchen, die vor funfzehn oder zwanzig Jahren bey einigen Pallästen und Klöstern standen, und eine gesunde Luft ausathmeten, sind bis auf ein Paar, alle zu himmelhohen Häusern von vier bis fünf Stockwerken verbaut. Wenn irgendwo ein altes Haus, das nur zwey oder drey Geschooße hat, niedrigerissen wird, so setzt der neue Erbauer eines von noch einmal so viel auf den Platz. Jeder Winkel ist kostbar, jedes Stübchen wird mit Nutzen und sehr theuer vermiethet, folglich sucht der Bauherr aus seinem Räume so viel Vortheil als möglich zu ziehen; keine luftigen geräumigen Höfe, keine hohen freyen Zimmer, keine Vorplätze oder Vorhäuser, keine offenen Gallerien, nur Zimmer an Zimmer, so klein, so niedrig, so voll Fenster und Thüren als man kann, jeder Winkel verbaut, jeder Platz verwendet. So sind die meisten neuen Häuser in Wien, und in diesen der Luft und Sonne verschlossenen Gemächern, in diesen zum Himmel emporragenden Thürmen, in diesen dumpfen finstern Gassen ist eine ungeheure Menge Menschen übereinander gehäuft. Hier athmen so viele tausend menschliche Körper, so viele tausend Pferde und Hunde ihre Ausdunstungen in die sparsam zugemessene Luft. Hier steigt der Dampf von so viel Ställen, Ausgüssen, der Rauch von so vielen Essen, so vielen Feuerstätten, der Geruch stark duftender Waaren der Specerey- und anderer Kaufleute, der verpestende Gestank aller Unreinlichkeiten auf den Straßen und in den Thorwegen beständig empor und schwängert die Luft, die, wenn sie

¹⁴³ Rotenberg, *Landscape*, 62.

¹⁴⁴ o. V., Die Haupt und Residenzstadt Wien mit ihren Merkwürdigkeiten besonders für Fremde, (Wien 1803?), 9, online unter: <http://data.onb.ac.at/ABO/%2BZ35566307> (25.02.2017).

*nicht wie jetzt voll Nebel und Feuchtigkeit ist, beständig von einer Staubwolke verfinstert wird, mit mephitischen Theilen.*¹⁴⁵

Wie aus dieser Textstelle zu entnehmen ist, waren die Häuser selbst eine zusätzliche Belastung für die BewohnerInnen Wiens. Die Höfe der Häuser waren aus Platzmangel so eng gebaut, dass Sonnenstrahlen kaum bis in die untersten Stockwerke vordringen konnten. Darüber hinaus befanden sich dort die Pferdeställe und oder Senkgruben, wodurch sich oft ein unerträglicher Gestank zwischen den Häusern hielt. Wertheim schrieb, dass die oft dunklen, feuchten Zimmer und die abgestandene Luft bei der Bevölkerung vermehrt zu Rheumatismus, Durchfall, Schwindsucht oder Ödembildungen führten.

Auch Frank widmete sich in seiner „medizinischen Polizey“ dem gesunden Aufbau einer Stadt. Häuser sollten im Verhältnis zur Enge der Gassen weder zu hoch, noch zu niedrig sein. Zu niedrige Häuser und breite Gassen führten dazu, dass zu wenig Schatten die Häuser nicht vor der Sonneneinstrahlung schützen konnten und zu enge Gassen und hohe Häuser verhinderten, dass der Wind für den notwendigen Luftaustausch in der Stadt sorgen konnte.¹⁴⁶

Darüber hinaus muss der Geruch in der Stadt aus heutiger Sicht unerträglich gewesen sein. Menschen und Tiere unter schlechten hygienischen Verhältnissen, kein modernes Abwassersystem oder Fließwasser, all das fand sich auf einer Fläche von ungefähr drei Quadratkilometer. Dazu kamen noch allerhand Gewerbebetriebe, welche zusätzlichen Schmutz und Lärm verursachten.

Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts begann man sich mit Gerüchen und der Luft stärker wissenschaftlich zu beschäftigen. Gerade die starken fauligen Ausdünstungen, welche in Städten entstanden, boten Anlass zur Sorge. Die sogenannte Miasmentheorie rückte wieder stärker in den Vordergrund. Hierbei handelte es sich um eine Theorie, welche schon im 5. Jahrhundert zur Erklärung von Seuchen herangezogen wurde. Sie besagte, dass es sich beim

¹⁴⁵ Anton Pichler, *Neuestes Sittengemählde von Wien*, (Wien 1801), 1. Abs., 145-147, online unter: <http://www.digital.wienbibliothek.at/wbrobv/content/titleinfo/442981> (25.02.2017).

¹⁴⁶ Wertheim, *Versuch*, 10; Frank, *System* Bd. 3, 806-810.

Miasma um eine „*krankheitsverursachende Materie, die durch faulige Prozesse in Luft und Wasser entsteht*“, handelte.¹⁴⁷

Im 18. Jahrhundert nahm man noch an, dass die Luft ein elementares Fluidum sei. Man glaubte, dass die Luft direkt auf den Körper einwirkte, sei es durch Kontakt mit der Haut oder auch durch die Einnahme von Speisen. Da diese selbst Luft enthielten, nahm man an, dass dabei die Luft aus den Speisen ins Blut überging.

Die Luft würde einen Druck von Innen und Außen auf den Körper ausüben, welcher ständig ausgeglichen werden musste und je nach Zusammensetzung oder auch nach Jahreszeit unterschiedlich war, nahm man an. Man ging davon aus, dass die Luft das Blut reinigen würde. Frische Luft war daher besonders wichtig für alle Menschen, die in der Stadt lebten. Zu feuchte, zu warme, zu kalte Luft stellte aber eine Gefahr für den Körper dar. Des Weiteren nahm man an, dass Luft schädliche Stoffe mit sich führte und damit auch alle diejenigen Teilchen, die von Körpern ausgeschieden wurden.

So entstand auch die Einstellung, dass Ausdünstungen und schlecht riechende Luft Epidemien und Krankheiten auslösen könnten. Man befasste sich daher genauestens mit dem Dunstkreis, der das Alltagsleben umgab. Unter anderem mit engen Lebensräumen und den Gerüchen, die sich in ihnen hielten und die in den Wohnräumen befindlichen Körper umgaben. Die „*entartete, verdorbene Luft, die Nähe des übelriechenden, das im Zuge der Verwesung freigesetzte faulige Molekül, das Luftmiasma*“, wurde zur Bedrohung für die Menschen. Man beobachtete unablässig den Zerfall der Lebewesen und die Bedrohung, welche dadurch für Andere entstand.¹⁴⁸

Besonders in der Stadt, wo der Lebensraum eng war, stellten die Miasmen und ihre „*zersetzende Kraft, die sich auf alles erstreckte*“ eine Bedrohung für die Bevölkerung dar. Die Angst vor der Stagnation der Luft und dem daraus resultierenden Ersticken verbreitete sich zunehmend unter den BewohnerInnen in den Städten. Man begann sich über die Atemluft

¹⁴⁷ Wolfgang Wegner, Miasma. In: Enzyklopädie Medizingeschichte, Gerabek, Haage, Keil, Wegner (Hg.), 3 Bde. (Berlin/New York 2007), 985-986, hier 985.

¹⁴⁸ Alain Corbin, Pesthauch und Blütenduft – Eine Geschichte des Geruchs, (Berlin 1984), 21-23, 34.

beziehungsweise über den so wichtigen Lebenshauch und die Auswirkungen auf den Körper Gedanken zu machen.

„Es gilt daher, ungünstige Bedingungen zu meiden [...] solche Luft zu fliehen, die verdorben ist von fauligen Ausdünstungen, da selbige die Flüssigkeiten [...] den Fortschritt des Faulungsprozesses beschleunigen.“¹⁴⁹

Die Bewegung sollte gefördert werden, auch die der Luft. Die Angst vor Krankheiten führte auch dazu, dass man begann auf die richtige Durchlüftung von Räumen zu achten und Zimmer in Wohnungen nach ihren unterschiedlichen Nutzungen zu trennen. Wertheim schrieb dazu in seiner medizinischen Topographie über die schlechten Wohnverhältnisse in Wien.

„dass in diesen Kammern durch das Athmen vieler Menschen, und allenfalls noch einiger Hunde, Katzen, Hühner etc., so wie durch ihre Ausdünstungen und Entleerungen die Luft stinkend und wahrhaft ungeniessbar wird, so erneuert man sie auch oft durch mehrere Monate nicht, vorzüglich zur Winterszeit, wo der Holzersparniss wegen, Fenster und Thüren aufs beste verwahrt werden. In demselben Zimmer wird noch öfters gekocht, die Wäsche gewaschen, die Kinderwindeln getrocknet, und der Hausvater verrichtet nebstbey sein mühsames oft den unangenehmsten Geruch verbreitendes Handwerk. Rechnet man noch zu diesen Schädlichkeiten die sitzende Lebensart dieser Leute, ihre schmale, grobe und schlecht bereitete Kost, und ihre schweren Nahrungssorgen für den folgenden Tag hinzu, so erhält man als Facit nicht viel weniger, als das ganze Krankheitsregister einer ziemlich voluminösen Pathologie.“¹⁵⁰

Wertheim war überzeugt, dass aus Luft, welche vier Mal von verschiedenen Menschen ein- und ausgeatmet Gift entstehen würde. Auch die Haltung von Tieren in oder um Wohnungen sollte daher vermieden werden. In diesem Zusammenhang argumentiert Corbin, dass ganz allgemein die Geruchstoleranz gegen Ende des 18. Jahrhunderts sank. Dadurch, so schreibt er, lässt sich der Beginn von Individualität, auch im eigenen Wohnbereich, erkennen, welcher sich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts noch um ein Vielfaches verstärkte. Es entwickelte sich eine neue geruchslose bürgerliche Praxis und die Geruchslosigkeit wurde mit der Zeit zur Norm erhoben.¹⁵¹

Wie eingangs schon beschrieben, war der Staub in der Stadt ein unangenehmes Problem für die Bevölkerung, welches durch Bepflasterung der Straßen gelöst wurde. Ein weiterer Vorteil,

¹⁴⁹ Barthèlemy-Camille Boissieu, Zit. nach: Alain Corbin, Pesthauch und Blütenduft – Eine Geschichte des Geruchs, (Berlin 1984), 30f.

¹⁵⁰ Wertheim, Versuch, 10f.

¹⁵¹ Corbin, Pesthauch, 215; Peter Payer, Der Gestank von Wien – Über Kanalgase, Totendünste und andere üble Geruchskulissen, (Wien 1997), 34.

der sich aus der Bepflasterung ergab, war, dass die Straßen reinlicher gehalten werden konnten. Frank schrieb, dass Straßen oft durch stehendes Wasser und Ausscheidungen der Pferde dermaßen schmutzig waren, dass man diese eigentlich nicht hätte betreten sollen. Die Beflästerung löste dieses Problem, nachdem sich damit keine Schlammpfützen mehr bilden konnten und auch durch das Befahren weniger Staub entwickelte, als bei fein geriebenem kleinen Kies, mit dem die Straßen bis dahin ausgelegt waren. In Wien wurde dazu härteres Gestein aus Steinbrüchen nördlich der Donau verlegt, welches weniger Abrieb als Sandstein verursachte und dadurch auch weniger Staub entstand.¹⁵²

Wie zuvor schon erwähnt war der Verkehr in der Stadt eine eigene Herausforderung. Pezzl berichtete dazu in seiner Skizze von Wien

„Wien hat über 3000 Herrschaftswägen, 636 numerierte Fiaker, 300 sogenannte Lehnkutschen, und noch etwa 300 Landkutschen und Schäsen von Privat-Leuten. Kabriolets sind hier nicht gewöhnlich. Das Heer aller inner den Linien wohnenden Reit- und Zug-Pferde macht einen Haufen von 9500 Köpfen. Die Liebhaberey für diese Thiere ist bey nahe bis zur Uebertreibung gestiegen. [...] Das Gefahre ist unaufhörlich, besonders in den Hauptstrassen; und an Feyertagen viel heftiger als an gemeinen Tagen. Stellt man sich an einem Sonntagsabend im Sommer auf den Stock-im Eisenplatz, auf den Graben oder Kohlmarkt, so befindet man sich zwischen acht und zehn Uhr in einem beständigen Donnergerassel. Die Wägen bringen zu allen Thoren herein: alles, was den Tag auf dem Lande, in den Vorstädten im Prater und Augarten genossen hat, eilt dann nach Hause. Ein Provinzialist, der zum erstenmahl in die Residenz kommt, schleicht anfangs wie ein Strauchdieb an den Häusern hin, und glaubt sich bey jedem Kutscherschrey unter Rädern und Pferdehufen zerschmettert.“¹⁵³

Er schrieb allerdings auch, dass in Wien, verglichen mit anderen großen Städten, die Unfälle eher gering waren, so wurden nach seinen Angaben jährlich nur „3 ½“! Menschen überfahren.¹⁵⁴ Aber auch das Zuschneffahren der Kutschen stellte ein Problem dar. So gab es bereits aus der Mitte der 1750er Jahre erste Verordnungen gegen das Schnelfahren, gefolgt von weiteren aus den 1770er Jahren. Zur Mitte des 19. Jahrhunderts wurde das Rasen schließlich in das Strafgesetz aufgenommen.¹⁵⁵

¹⁵² Frank, System, Bd. 3, 854; Mattl-Wurm, Wien, 47.

¹⁵³ Johann Pezzl, Skizze von Wien – unter der Regierung von Joseph des Zweyten, Erster Theil, (Wien 1803), 30, online unter: <https://books.google.at/books?id=qF1hAAAAcAAJ&hl=de> (16.02.2017).

¹⁵⁴ Pezzl, Skizze, 1. Theil, 31.

¹⁵⁵ Czeike, Verkehrsprobleme, 4-11.

Es verwundert also nicht, dass die Bevölkerung Wiens in ihrer arbeitsfreien Zeit öffentliche Plätze und Grünflächen in und außerhalb der Stadtmauern aufsuchte, um der Enge, dem Staub und dem Geruch, zumindest für eine kurze Zeit entfliehen zu können.

„Eine Familie von meinen Bekannten nach der anderen verläßt die staubige Stadt und eilt in ihre Gärten vor dem Thorr, oder auf dem Lande. Der höhere Adel geht auf seine Landgüter, und bald wird Niemand mehr in der Stadt seyn, als wer unumgänglich muß [...].“¹⁵⁶

¹⁵⁶ Pichler, Sittengemählde, 2. Absch., 59.

7. Der freie Raum – Raus aus der Stadt

In diesem Abschnitt sollen nun die Quellen medizinischen Ursprungs mit den Stadtbeschreibungen und Reiseberichten über Wien miteinander verglichen werden. Es stellt sich die Frage inwieweit die Vorstellungen der Mediziner die Bevölkerung auf den Wissensstand eines aufgeklärten Bürgers und die damit verbundene Disziplin zu bringen, mit den Erlebnissen der Autoren, welche Wien beschreiben, auseinandergehen. Die Annahme wäre, dass die Schriften von Frank und seinen Kollegen über diverse Kanäle, wie zuvor schon beschrieben, an die Bevölkerung der Stadt gelangten.

Für den Quellenvergleich werden wir uns in dieser Arbeit auf eine kleine Stadtwanderung begeben. Zuerst werden wir die Grünflächen, welche sich am nächsten zur Stadtmitte befinden untersuchen. Danach geht es in die Vorstadt, zu den etwas weiter entfernt gelegenen Orten des Vergnügens und der Erholung. Im Laufe dieser Reise stellen sich folgende Fragen, wer besuchte diese Grünflächen, zu welcher Tages- oder Wochenzeit fand man sich dort ein, gab es Verpflegung an diesen Orten und wie gelangte man dort hin? Was waren die Besonderheiten an den jeweiligen Orten und wie wurden sie erfasst. In den Stadtbeschreibungen lassen sich die Rezeption der WienerInnen durch Autoren erfassen. Im Vergleich mit der medizinischen Literatur wird erkennbar sein, inwiefern die Bevölkerung bei ihren Besuchen der Grünflächen mit den Vorstellungen der Mediziner d'accord ging. Entsprach ihr Verhalten den Vorgaben, inwieweit war es anders und wich davon ab? Gab es Orte an denen es leichter fiel, sich an die Vorgaben der Mediziner zu halten?

Beim Durcharbeiten der Quellen ist ein Unterschied zwischen den beiden Werken von Gaheis besonders ins Auge gestochen, der hier nicht unerwähnt bleiben soll. Gaheis gab in seinen „Spazierfahrten in die Gegenden um Wien“¹⁵⁷ einen Überblick über den Prater, wirklich genau war diese Beschreibung jedoch nicht. Er beschrieb zwar, wie man zum Prater kam, wo genau sich die einzelnen Vergnügungen im Prater selbst befanden, ließ er allerdings aus. Weiters machte er auch keinerlei Angaben darüber, worauf man beim Besuch

¹⁵⁷ Franz de Paula *Gaheis*, Spazierfahrten in die Gegenden um Wien, (Wien 1794), online unter: <https://books.google.at/books?id=fdJVAAAAcAAJ> (07.01.2018).

des Praters hätte achten sollen, wo das Essen oder die Unterhaltungen besonders gut waren oder wie die Preisgestaltung der einzelnen Lokalitäten aussah.

Dafür verfasste er einen kurzen Überblick über die Entstehungsgeschichte des Praters. Joseph II. schrieb er „große Eigenschaften“ zu. Er erwähnte die Öffnung des Praters durch ihn, ging aber nicht näher darauf ein, wie dies anderen untersuchten Quellen, zum Beispiel von Wehrhlin oder Galantha zu entnehmen ist.

Gaheis ging erst in seiner Ausgabe von 1800 „Wanderungen und Spazierfahrten in die Gegenden um Wien“ detaillierter auf die Gasthäuser im Prater ein. Vor allem nannte er dann die einzelnen Stätten namentlich und beschrieb sie näher, darüber hinaus schrieb er welche Kosten für Speisen zu erwarten waren.

Die genauere Beschreibung des Praters in seiner Ausgabe von 1800 lässt darauf schließen, dass der Prater für BesucherInnen interessanter und daher auch seine Beschreibung umfangreicher wurde.

Das Werk von Gaheis „Spazierfahrten in die Gegenden um Wien“ stellt eine Besonderheit unter den für diese Arbeit untersuchten Quellen dar, da es sich hier nicht um eine Reise- oder Stadtbeschreibung von Wien handelt, sondern um einen Wegweiser für Spazierfahrten in und um die Umgebung Wiens.

Bei den sonst untersuchten Stadtbeschreibungen steht die Stadt an sich und oft auch die Vorstädte und deren Beschreibung im Vordergrund. Es wird der Aufbau von Wien beschrieben, oft auch ein geschichtlicher Abriss wiedergegeben und im Falle von De Luca sogar jedes einzelne Haus in der Stadt Wien samt Besitzer aufgelistet. Es wird beschrieben, welche Professionen in der Stadt zu finden sind, worin die Besonderheiten von Wien bestehen oder das Verhalten und der Charakter der StadtbewohnerInnen diskutiert. Auch der Verkehr oder wie in Pezzl's Werk, der Tagesablauf in der Stadt sind Inhalt der Stadtbeschreibungen. Eben damit sich (mögliche) BesucherInnen ein genaues Bild, inklusive seiner BewohnerInnen, machen konnten, um gegebenenfalls zu wissen, wie man mit der Bevölkerung Wiens und den Gegebenheiten in der Stadt umzugehen hatte.

Gaheis jedoch schrieb in seinen Spazierfahrten über Ausflugsziele und, wie schon zuvor in dieser Arbeit erwähnt, war er damit maßgeblich an der Entwicklung des Begriffes der „Wiener Gegenden“ beteiligt.

Seine Beschreibungen waren für die *„[...] empfindsamen Leser mit malerischen Farben geschildert, andere sind wieder für die Liebhaber der Alterthumskunde, andere für die Freunde der Topographie dargestellt“*¹⁵⁸. Für jeden Leser und auch jede Leserin sollte etwas dabei sein. Dafür hatte er sogar die Lage und Auswirkung der Orte auf die Gesundheit der BesucherInnen in Betracht gezogen. Er ging auf die Beschaffenheit der Wege, Gasthäuser und etwaige Kosten, welche auf der Reise entstehen könnten, ein. *„Jeder also, er mag seine Lust im Denken oder Empfinden, im Reden oder Genießen, in der Befriedigung der Imagination oder des Magens suchen, findet hier etwas für seinen Geschmack.“*¹⁵⁹

In den folgenden Unterkapiteln werden nun die Freiräume, welche von der Wiener Bevölkerung so gerne aufgesucht wurden, näher beschrieben.

7.1. Grünflächen in der Stadt

Beginnt man die Erkundungstour der Grünflächen in und um Wien, sollte wohl in der eigentlichen Stadt innerhalb der Stadtmauern angefangen werden. Ein Besucher oder auch ein Einwohner Wiens fand gegen Ende des 18. Jahrhunderts nicht viele Grünflächen innerhalb Wiens. Wie schon zuvor beschrieben, fanden sich kaum grüne Flecken in der Stadt, ein paar Gärten gab es wohl, diese waren allerdings für die allgemeine Bevölkerung nicht zugänglich. Wollte man spazieren gehen, konnte man dies zwar am Graben und anderen Plätzen tun, innerhalb der Stadtmauern war die Luft jedoch relativ schlecht und auch der Verkehr nicht zu unterschätzen.

„Die jungen Herren, und die schönen Mädchen [...] gehen zu allen Stunden des Tages, und des Abends auf den Graben, der breitesten, und gewühlvollsten Straße in Wien spazieren [...]. Wenn man aber spatzieren geht, um ungestört eine reine und gesunde Luft einzuathmen; so muß man den Graben und die Kärnther Straße am meisten fliehen. Nirgends ist in ganz Wien der Staub erstickender, nirgends das Gedränge von Fußgängern

¹⁵⁸ Gaheis, Spazierfahrten, 4.

¹⁵⁹ Gaheis, Spazierfahrten, 5.

*so groß, nirgends das Gefahre von Kutschen und das Schreyen der warnenden Kutscher so unaufhörlich [...].*¹⁶⁰

Gärten innerhalb der Stadt wären laut Franks Meinung sehr gesund, da sie für saubere, reine Luft für die BewohnerInnen einer Stadt sorgen würden, er ließ es sich jedoch nicht nehmen, auf die Gefahren hinzuweisen, welche entstehen würden, wenn Verhaltensregeln der BenutzerInnen nicht eingehalten werden würden. Welche das genau wären, erklärte er allerdings nicht.¹⁶¹

Dass Gärten bei der Wiener Bevölkerung sehr beliebt waren, lässt sich gut an der folgenden Anzeige aus der Wiener Zeitung entnehmen. Es wurde zwar eigentlich ein Haus angeboten, der Garten wurde jedoch besonders hervorgehoben und nahm fast den ganzen Umfang des Anzeigentextes ein. Das Haus wurde im Gegensatz dazu nur kurz erwähnt, aber wird nicht, wie in anderen Anzeigen sonst üblich, beschrieben.

*„Haus, wobey ein Garten, zu verlassen. Solches stehet vor dem Kärntnerthor auf einer dem Belvedere gleichkommenden Anhöhe, frey von allen Seiten in dem Garten, rückwärts liegen Aeckerfelder, und seitwärts die nachbarlichen Gärten; es hat eine manigfaltige weite und unvergleichliche Aussicht, die jedermann gefallen muß; ist dem zu Wien sehr beschwerlichen Staube nicht ausgesetzt, und die Winde werden nicht verhindert, in den unverbauten Garten aller Orten her stets zu wehen; überhaupt sind innerhalb den hiesigen Linien wenige Häuser anzutreffen, die dergleichen Vorzüge, und eine so gesunde Luft als schöne Lage hätten. Dies der Grösse nach zwar mittelmässig aber herrschaftlich erbautes Haus von zween Stockwerken kann auf Georgi bezogen werden, und ist der freye Spaziergang in den aumuthigen Garten vergönnet; davon das Mehrere bey dem Silberarbeiter in der Herrengaffe Nr. 131 und in dem Zeitungskomtoir zu vernehmen.“*¹⁶²

Interessant ist zudem, dass der Spaziergang, welcher im Garten möglich war, hervorgehoben wurde. Auch das der Staub explizit erwähnt wurde, deutet darauf hin, dass es sich hier wirklich um ein unangenehmes Problem in der Stadt gehandelt hat. Darüber hinaus ist die Aussicht ein weiterer Faktor, mit dem der Garten beworben wurde. Dies lässt darauf schließen, dass ein Garten nicht mehr nur zweckmäßig sein musste, sondern auch die Seele erfreuen sollte.

¹⁶⁰ Meiners, Kleinere Länder, 62f.

¹⁶¹ Frank, System, Bd. 3, 816f.

¹⁶² Wiener Zeitung, 11.02.1784, 18, online unter: anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=17840211&seite=18 (25.02.2018).

7.2. Die Bastei und das Glacis in den Quellen

Die erste und nächstgelegene Möglichkeit der Enge, dem Staub und wahrscheinlich auch den Gerüchen zu entfliehen, bot sich auf der Bastei.

Zacharias Wertheim beschrieb die Basteien und das Glacis als eine Vorratskammer für frische Luft. Er sah dies auch als Grund, weshalb die Stadterweiterung und Zusammenlegung mit den Vorstädten immer wieder aufgeschoben wurde.¹⁶³ Interessant dazu scheint Franks Feststellung, dass zu hohe Stadtmauern einen Luftzug durch die Stadt verhindern und damit ebenfalls für schlechte Luft in der Stadt sorgen würden.¹⁶⁴ Betrachtet man also beide Autoren, so würde der beste Vorschlag für die Stadt bedeuten, die Stadtmauern abzureißen, das Glacis aber bestehen zu lassen.

Pichler beschrieb die Basteien als einen breiten Weg rund um die Stadt, von welchem aus man meist einen schönen Ausblick auf die Vorstädte genießen konnte. Besonders im Frühling und Herbst herrschte den ganzen Tag ein reges Treiben auf der Bastei. Bei gemächlichem Schritt dauerte der Spaziergang um die Stadt eine gute Stunde. Ab 12 Uhr mittags begann sich die Bastei mit BesucherInnen „der schönen Welt“ zu füllen. Vor allem, wer keine Kutsche zur Verfügung hatte, kam gerne auf die Bastei, schrieb Pichler, denn wer eine hatte, fuhr selbstverständlich lieber in den Prater. Nichts desto trotz war das Publikum der Bastei elegant. Es war eben ein Spaziergang, für den man weniger Zeit aufwenden musste, als für eine Fahrt in den Augarten oder Prater. Die Bastei war leicht und schnell aus der Stadt zu erreichen und vor allem bei Wetteränderungen war man ebenso schnell wieder im schützenden Heim. Also eher ein Spaziergang für zwischendurch.¹⁶⁵

Auch auf der Bastei wurde zumindest ein wenig für das leibliche Wohl der Spazierenden mit sogenannten Limonadehütten gesorgt. In den Sommermonaten wurden Zelte mit rundherum Sesseln aufgestellt und man bekam dort Limonade, Mandelmilch oder Gefrorenes serviert. Die Kosten dafür beliefen sich zwischen 10 und 20 Kreuzer. Die Vielfalt der Geschmacksrichtungen

¹⁶³ 1810 als sein Werk erschien, war der Bau der Ringstraße noch in weiter Ferne.

¹⁶⁴ *Frank*, System, Bd. 3, 813f.

¹⁶⁵ *Pichler*, Neuestes, 2. Theil, 147.

des Gefrorenen konnte sich durchaus sehen lassen. So gab es unter anderem (Bitter)Orange¹⁶⁶, Zitrone, Weichsel, Erdbeere, Ribisel, Pfirsich, Ananas, Mandeln, Vanille oder Schokolade zur Auswahl.¹⁶⁷

„Die schöne Welt kömmt in den warmen Sommernächten schwarmweise zu diesen Erfrischungsplätzen. Man setzt sich in der trauten Dämmerung zusammen, schlürft seinen Becher Gefornes, scherzt, lacht, tänzelt, liebelt, und ruht von der Hitze des Tages [...].“¹⁶⁸

Aber auch Kinder fand man laut den Quellen häufig auf der Bastei. Während die Eltern weitere Ausflüge rund um die Stadt unternahmen, wurden die Kinder wohlhabender Eltern von ihren Kinderfrauen auf die Bastei gebracht, um dort zu spielen und frische Luft zu schnappen.¹⁶⁹ So schrieb Fauken dazu *„das Laufen, Springen, Wälzen, Werfen, dehnt die Mäuseln (sic Muskeln), Sehnen, und Nerven des Körpers aus und macht sie stark und geschickt.“¹⁷⁰*

Über das Glacis hinaus gelangte man nun in die Vorstadt. Es war mit Kastanien- und Akazienalleen bepflanzt und ließ sich ebenfalls für einen Spaziergang nutzen. Frank war wahrscheinlich mit der Auswahl dieser Bäume nicht ganz zufrieden, da sie, wenn sie blühten stark rochen. Er erwähnte dazu,

„man hat von solchen Bäumen, wenn sie im Blühen begriffen sind, durch den allzustarken Geruch, Schwindel, Kopfwehe und noch schwerere Zufälle bei sehr empfindlichen Menschen gesehen, und ich rathe vielmehr solche zu wählen, die ohne einen so starken Geruch sind [...].“¹⁷¹

Es ist interessant, dass Pezzl das Glacis Esplanade nannte, das Wort Glacis verwendete er in seiner Stadtbeschreibung gar nicht. In den anderen untersuchten Quellen wurde die Grünfläche rund um die Stadt sehr wohl als Glacis beschrieben. Warum Pezzl nicht zu dieser Wortwahl griff ist unklar.

¹⁶⁶ In der Quelle wird das Wort Pomeranze verwendet, bei der es sich im heutigen Sprachgebrauch um eine Bitterorange handelt.

¹⁶⁷ Pichler, Neuestes Sittengemähde, 147f.

¹⁶⁸ o. V., Nützliches Adreß- u. Reisebuch oder Archiv der nöthigsten Kenntnisse von Wien für reisende Fremde und Inländer, (Wien 1792), 315f., online unter:

<https://www.digital.wienbibliothek.at/wbrobv/content/titleinfo/408786> (10.02.2018).

¹⁶⁹ Pichler, Neuestes, 2. Theil, 156.

¹⁷⁰ Fauken, Anmerkungen, 117.

¹⁷¹ Frank, System, Bd. 3, 815.

Nachdem man schließlich diese Grünfläche hinter sich gelassen hatte, gelangte man in die Vorstadt, also die umliegenden Vororte von Wien. Einer davon war die Leopoldstadt, in der sich die beiden größten frei zugänglichen Grünflächen befanden.

7.3. Der Augarten in den Quellen

Vom Schottentor über die „Neue Brücke“ und durch die Augartengasse gelangte man am schnellsten aus der Stadt zum Augarten. Besonders in den frühen Morgenstunden empfahl es sich, laut den Stadtbeschreibungen, im Augarten spazieren zu gehen. Dann, wenn noch wenige Menschen den Garten besuchten, ließ er sich am besten genießen. Die Luft war dann kühl und man konnte dem Gesang der Nachtigallen lauschen oder anderes Vogelgezwitscher hören.¹⁷²

Möchte man den Reiseberichten und Stadtbeschreibungen Glauben schenken, war wohl der Augarten die zweitwichtigste Grünfläche außerhalb der Stadt. Nicht weit vom Prater entfernt, aber noch ein Stückchen näher zur Stadt wurde diese Grünfläche ebenfalls gerne von den Wienerinnen und Wienern genutzt. Besonders an den Sonn- und Feiertagen im Sommer wurde der Park von der sogenannten „schönen Welt“ besucht, um zu sehen und gesehen zu werden. Nachdem es in diesem Garten keine Vergnügungen wie zum Beispiel im Prater gab, wurde der Park besonders von Gästen geschätzt, welche die Ruhe und Einfachheit bevorzugten. Hier gab es weit weniger Getümmel als im Prater. An bestimmten Tagen in der Woche wurden im Sommer Konzerte aufgeführt, was darauf schließen lässt, dass ein eher ausgewähltes, kulturell interessiertes Publikum den Augarten aufsuchte.¹⁷³

Pezzl beschrieb, dass es im Augarten genügend Schatten für die BesucherInnen gab, angenehm duftete und reichlich frische Luft zu finden war. Des Weiteren befand sich eine große Terrasse, von der aus man einen Blick bis zum Kahlenberg und die umliegenden Weinhügel hatte, am Rande des Parks. Er schilderte ebenfalls, dass hauptsächlich das gut betuchte Publikum den Augarten aufgesucht hat. Grundsätzlich war es aber jedem erlaubt in den Augarten zu gehen. Pezzl erwähnte jedoch, dass es für die ärmere Bevölkerung wohl

¹⁷² Gaheis, Spazierfahren, 159f.

¹⁷³ o.V., Haupt und Residenzstadt, 174; Gaheis, Spazierfahrten, 160.

unangenehm war zwischen den herausgeputzten Reichen spazieren zu gehen und daher von selbst dem Park fernblieb.¹⁷⁴

Besonders morgens und abends war der Garten gut besucht, an den Wochenenden und feiertags jedoch fast schon überfüllt, gerade im Frühjahr und Herbst, wenn man noch nicht oder nicht mehr auf den Landgütern weilte.

„Doch ist an Sonntagen - und an Feyertagen der Besuch am zahlreichsten, weil eine Menge von Leuten, welche die Woche über in den Kanzleyen und Kaufmannsgewölben sitzen, an solchen Tagen freye Muße hat [...].“¹⁷⁵

Daraus lässt sich erkennen, dass es für die Beamtenschicht am Wochenende durchaus so etwas wie eine beginnende Freizeit gegeben haben muss, eben Muße tun als Gegensatz zur Arbeitszeit unter der Woche.

Auch das junge Wiener Publikum dürfte vom Augarten begeistert gewesen sein. So schrieb Pezzl ebenfalls *„Es ist eine wahre Augenweide für den kaltblütigen Zuschauer, wie das erhitzte Blut die jungen Leutchen umtreibt; wie man rennt, einander jagt, aufsucht, Winke und Bestellungen gibt“*. Daraus könnte man ablesen, dass der Augarten auch ein Platz des Umwerbens war. Möglicherweise sogar ein Ort, an dem sich die jungen Menschen näherkommen konnten. Ohne die strengen Blicke der Aufsichtspersonen, dank der grünen üppigen Bepflanzung des Gartens. Gaheis beschreibt, dass ein Gang des Augartens, welcher im Gegensatz zu allen anderen nicht gerade angelegt war, von den WienerInnen auch „Seufzerallee“ genannt wurde, wohl wegen der vielen verliebten Seufzer, die dort zu hören waren.¹⁷⁶

Ein anderer Grund, weshalb der Augarten möglicherweise auch weniger bei der „normalen“ Bevölkerung beliebt war, war, weil es kaum Verpflegung im Park gab, im Gegensatz zum Prater. Ignatz de Luca beschrieb zwar, dass es ein Restaurant namens „Jahn“ gab, in dem täglich Mittagessen serviert wurde, Abendessen jedoch nur an bestimmten Tagen in der Woche gekocht wurde. Dieses Lokal wird in kaum einer anderen untersuchten Quelle

¹⁷⁴ Johann Pezzl, Skizze von Wien – unter der Regierung von Joseph des Zweyten, Zweiter Theil, (Wien 41803), 109f., online unter: <https://books.google.at/books?id=sF1hAAAAcAAJ&hl=de> (16.02.2017).

¹⁷⁵ Pezzl, Skizze, 2. Theil, 110.

¹⁷⁶ Pezzl, Skizze, 2. Theil, 110f.; Gaheis, Spazierfahrten, 163.

erwähnt, es findet sich noch in einer Beschreibung von Wien der Hinweis, dass bei Jahn nur nach Reservierung zwischen 12 und 3 Uhr in selbstgewählter Gesellschaft gegessen werden konnte. Dort wird auch erwähnt, dass in günstigeren *Traiteurs* das Mittagessen 20-40 Kreuzer kostete. Wieviel das Mittagessen bei Jahn im Augarten tatsächlich kostete, wird jedoch leider nicht erwähnt. Wenn man annimmt, dass der Tageslohn eines Maurergesellen bei ungefähr 25 Kreuzer lag, war dies wohl eher ein unerschwingliches Vergnügen für die einfachen Einwohner Wiens.¹⁷⁷ Aus Anzeigen der Wiener Zeitung kann entnommen werden, dass zu Konzerten nur das „hochansehnlichste Publikum“ eingeladen wurde. Beziehungsweise war eine der gefundenen Anzeigen auf Französisch inseriert, was einen gewissen Bildungsstandard des zu erwartenden Publikums voraussetzte.¹⁷⁸

Christoph Meiners war der erste, aus den untersuchten Quellen, der zum Teil auch Negatives am Augarten fand. Obwohl er ihn als einen der schönsten Spaziergänge lobte, schrieb er, dass die Sträucher zu dicht gepflanzt und der Boden zu feucht war, sodass Schwärme von Mücken den Besuch im Augarten trübten und in den Seitengängen ein widerlicher Sumpferuch entstand.¹⁷⁹ Auch Frank hielt in seiner „Medicinischen Polizey“ fest, dass feuchte Wiesenründe verdächtige Nebel erzeugen konnten, von denen er ausging, dass sie ungesund waren und zu Krankheiten führten.¹⁸⁰ Abgesehen davon dürfte der Augarten aber dennoch ein sehr beliebtes Ausflugsziel gewesen sein.

Zuerst ging es zum Schaulaufen oder für ein morgendliches Konzert in den Augarten, danach fuhr man möglicherweise noch weiter in den Prater. Über eine vierfache Lindenallee die Taborgasse entlang, ging man zu Fuß oder fuhr mit der Kutsche über einen halbrunden Platz hinein in den Prater.¹⁸¹

¹⁷⁷ o. V., *Neueste Beschreibung der Kais. Kön. Haupt- und Residenzstadt Wien, und der in der Gegend derselben befindlichen kaiserl. königl. Lustschlösser, Gärten, anderer vorzüglicher Gebäude, Kunst- und Naturmerkwürdigkeiten*, (Wien 1808), 125f., online unter: <https://books.google.at/books?id=J01fAAAAcAAJ> (27.01.2018); Andreas Weigl, *Die Haupt- und Residenzstadt als Konsumptionsstadt*. In: Peter Csendes/Ferdinand Oppl (Hg.), *Wien: Geschichte einer Stadt - die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert)*. Bd. 2, Herausgegeben von Karl Vocelka und Anita Traninger, (Wien/Köln/Weimar 2003), 137-40, hier 139.

¹⁷⁸ Concert-Anzeige in der Wiener Zeitung vom 23.12.1801, 14, online unter: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrt&datum=18011223> (28.01.2018); Avis in der Wiener Zeitung vom 22.05.1805, 15, online unter: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrt&datum=18050522> (28.01.2018).

¹⁷⁹ Meiners, *Kleinere Länder*, 67.

¹⁸⁰ Frank, *System*, Bd. 3, 850.

¹⁸¹ De Luca, *Wiens gegenwärtiger*, 13.

7.4. Der Prater in den Quellen

„unter den Bäumen Tische, mit Geflügel und Weinflaschen bedeckt, dazwischen Spiele, Musiken, das Jubeln der Kinder, das Geseuse von Scherz und Lachen der Volksmenge; allenthalben buntes Gewühl einiger tausend Menschen, die theils im Schatten herumwandeln, theils am Zechisch schnaufen, theils sich ins Grüne gelagert haben, theils im größern Entfernungen, Arm in Arm geschlungen, durch die Gebüsche schweben, und der Freundschaft oder Liebe opfern . . . Dieß ist das Bild des Praters an festlichen Tagen.“¹⁸²

Höhepunkt der Stadtrundfahrt war also nun der Prater. Über zwei breite Alleen, welche in den Park hineinführten, ließ sich dieses riesige Areal gemütlich befahren. Von der Jägerzeile aus gesehen, führte die erste und größte Allee bis zum Lusthaus in den Prater. Die zweite und dritte zur Donau. Die vierte, etwas schmalere, führte ebenfalls in den Prater bis zur Feuerwerkswiese von Stuer und die fünfte, die heute sogenannte Hauptallee, führte über einen kleinen Umweg, über einen kleinen Donauarm, bis zum Lusthaus, ein nach Plänen von Isidor Canevale erbauter, auf einem Sockel errichteter, achteckiger Pavillon.¹⁸³

Hauptbesuchszeiten waren Sonn- und Feiertage und wenn der Feuerwerker Stuer seine Künste darbot. Der Philosoph Christoph Meiners gab in seiner „Kleinere Länder- und Reisebeschreibungen“ an, dass an gut besuchten Tagen bis zu 20.000 Menschen den Prater aufsuchten.¹⁸⁴

In den warmen Sommermonaten zog es die einfachere Bevölkerung schon früh morgens am Sonntag in den Prater. Die Einwohner aus höheren Schichten kamen erst in den späteren Nachmittagsstunden in die Vergnügungsstätte. Selbst im Winter kamen Menschen zu Besuch in den Prater, allerdings wenige, da alle Hütten geschlossen hatten. Nun fand man dort eher Reit- und Kunsthändler, welche die Leere der Hauptallee nutzen. Einzig und alleine das „Dritte Kaffeehaus“ dürfte eine Ausnahme gewesen sein. Laut einer Geschichte, die in „Die kaiserlichen Burgen und Schlösser“ von Franz Weller erzählt wird, wurde ein Mann im Winter durch Joseph II. vor dem Erfrieren gerettet und der Besitzer des „Dritten Kaffeehauses“, der zufälliger Weise gerade anwesend war, versorgte ihn. Dadurch soll er von Joseph II. das Recht erhalten haben, auch im Winter sein Kaffeehaus offen zu halten um Personen, die während

¹⁸² Pezzl, Skizze, 2. Theil, 50.

¹⁸³ Gaheis, Wanderungen, 141f.; Berger, Historische, 104.

¹⁸⁴ Gaheis, Spazierfahrten, 167-171; Meiners, Kleinere Länder, 69.

ihres Spaziergangs zu schwach wurden, versorgen zu können.¹⁸⁵ Es ist allerdings anzunehmen, dass es sich hier wirklich nur um eine Geschichte handelt, da das „Dritte Kaffeehaus“ von De Lucas in seinem Werk von 1787 noch nicht erwähnt wurde und der Kaiser bereits drei Jahre danach starb. In der Wiener Zeitung vom 26.4.1794 findet sich eine Nachricht vom „neu errichteten Caffee- und Gasthaus im k.k. Prater“¹⁸⁶, dies deutet ebenfalls darauf hin, dass die Erzählung rund um Joseph II. erfunden war.

Für die Sicherheit der BesucherInnen des Praters wurde ebenfalls gesorgt. Gaheis erwähnte, dass für die Kontrolle der Spazierenden und Fahrenden überall Polizeisoldaten unterwegs waren, da Bettler ebenfalls den Prater aufsuchten, deren Kontrolle aber kaum zu bewerkstelligen war, nachdem sie in großen Zahlen dort auftauchten.

Auch Frank schrieb, dass es in der Hauptallee trotz der vielen fahrenden Kutschen äußerst gesittet zugeht und keine Unordnung unter all den Kutschen aufkam. Den Fußgängern war ein gesonderter Weg reserviert, auf dem die Kutschen nicht fahren durften.¹⁸⁷

Christoph Meiners beschrieb in seinem Werk „Kleinere Länder- und Reisebeschreibungen“ die Hauptallee selbst etwas näher. Er gab an, dass sie so breit war, dass 4 bis 5 Wägen nebeneinander herfahren konnten. Darüber hinaus war er sogar so detailliert, dass er angab, wie lange man für die Fahrt vom Anfang bis zum Ende der Hauptallee brauchte. Bei schneller Fahrt mit einer Kutsche war man in einer halben Stunde beim Lusthaus angelangt.¹⁸⁸

Interessant ist, dass der Verfasser des Buches „Die Haupt und Residenzstadt Wien mit ihren Merkwürdigkeiten besonders für Fremde“ die Wiener und Wienerinnen als eher friedfertig und bescheiden schrieb. Auch wenn 10.000 – 20.000 Menschen an besonders frequentierten Tagen den Prater besuchten, gab es keine Ausschreitungen. Die Franzosen, so meinte er, waren lauter und leichter zu reizen. Ernsthafte Auseinandersetzungen waren im Prater

¹⁸⁵ Franz Weller, Die kaiserlichen Burgen und Schlösser in Bild und Wort, Auf Grund von Quellenwerken dargestellt, (Wien 1880), 191f., online unter:

<http://archive.org/stream/diekaiserlichenb00well#page/190/mode/2up> (10.02.2018).

¹⁸⁶ Nachricht in der Wiener Zeitung vom 26.04.1794, 12, online unter: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=17940426> (11.02.2018).

¹⁸⁷ Johann Peter Frank, System einer vollständigen medicinischen Polizey – Vierter Band. Von Sicherheits = Anstalten, in so weit sie das Gesundheitswesen angehen. (Mannheim 1788), 64f., online unter: <https://books.google.at/books?id=zIRLAAAcAAJ&hl=de> (28.01.2018).

¹⁸⁸ Meiners, Kleinere Länder, 68f.

eigentlich nicht zu finden. Er schrieb auch, dass er die Polizei, welche vor Ort anwesend war, nicht alleine für die Ruhe und Ordnung verantwortlich sah, sondern eher das Gemüt der Wiener und Wienerinnen. Des Weiteren hob er das ordentliche Verhalten der BesucherInnen des Praters hervor.

„Bey so vielen auf einem Orte, auch aus den untersten Klassen versammelten Menschen hört man doch nur äußerst selten von Vergehungen und Unglücksfällen. Alles läuft hier ruhig und ordentlich ab: der harmlose Charakter der Wiener macht die Strenge der Polizey – Aufsicht überflüssig: man hört wohl hier und da Schimpf- und Zankworte, aber selten kommt es zu Thätlichkeiten: und wenn sich auch jemand im Trunke zu gütlich gethan hat, kommt er dennoch ganz friedlich nach Hause, ohne Jemand zu belästigen.“¹⁸⁹

In seinen „Spazierfahrten in die Gegenden um Wien“ schrieb Franz de Paula Gaheis, dass der Prater für jeden Bewohner, für jede Bewohnerin Wiens verschiedene Annehmlichkeiten zu bieten hatte. Menschen aus allen Ständen kamen in Massen in den Prater; ihr Ziel war es sich im Prater zu bewegen oder die Natur zu genießen, aber auch zu lesen, sich zu unterhalten oder die kulinarische Vielfalt des Praters in Anspruch zu nehmen. Ja, den Prater einfach mit all seinen Facetten zu genießen. Er erwähnte, dass alle dort zu findenden Vergnügungen so umfangreich waren, so wie eine eigene kleine Vorstadt selbst.

Zu finden waren diese hauptsächlich in dem Gebiet zwischen den beiden Alleen, die in den Prater hineinführten. Man fand dort Hütten, Zelte und Lusthäuser, Spielplätze, Gasthäuser, Kegelbahnen, Karusselle und andere Spiele, die der Bewegung dienten. Frank schrieb dazu in seinem Werk, dass sich „Kegel- und Billardspiele, Ballschlagen, Wettlaufen positiv auf die Gesundheit auswirkten und den Körper stärken konnten.“¹⁹⁰

Dennoch wies er ebenfalls darauf hin, wie wichtig die Kontrolle und der Einfluss der Polizei auf die Mäßigung der Vergnügungen der BewohnerInnen einer Stadt waren. Wie bereits erwähnt, sollte der Bevölkerung jede erdenkliche Möglichkeit der „unschuldigen Vergnügungen und Gemüthsergötzungen“ geboten werden, aber die nötige Ordnung durfte dabei keinesfalls außer Acht gelassen werden.¹⁹¹ Wertheim war der Auffassung, dass der Tanz eine hervorragende Möglichkeit war, um dem Körper vom vielen Sitzen des Tages gesunde Bewegung zu verschaffen. Vorausgesetzt man hörte dann auf, wenn der Körper leicht ins

¹⁸⁹ o.V., Haupt und Residenzstadt, 171f.

¹⁹⁰ Gaheis, Spazierfahrten, 168f.; Pezzl, Skizze, 2. Theil, 49; Frank, System, Bd. 3, 742.

¹⁹¹ Frank, System, Bd. 4, 131.

Schwitzen geriet, dann nämlich schwächte es den Körper wiederum. Zum Tanzen hatten die BesucherInnen des Praters genug Gelegenheiten, nachdem sich bei den meisten Gasthäusern auch Bühnen befanden und häufig Musik gespielt wurde. Fraglich ist jedoch, ob die Damen und Herren zu einem Zeitpunkt aufhörten, welcher nach Wertheims Meinung passend war - wohl kaum.¹⁹²

Gaheis meinte, dass es im Prater an keinen Vergnügungen fehlen würde. Es gab für Jeden, egal aus welcher Bevölkerungsschicht kommend, und für jedes Budget ein passendes Angebot.

Die Verpflegung im Prater beschränkte sich hauptsächlich auf den Eingangsbereich beziehungsweise Beginn des Praters. Meiners Angabe nach gab es hunderte kleinere und größere Holzhütten, in denen Mittag- und Abendessen gegessen werden konnte. Darüber hinaus wurden Erfrischungen aller Art serviert. Er gab auch Auskunft darüber, dass das Essen in den größeren Hütten meist teurer und in den kleineren Hütten günstiger war. Je näher sie sich an der Hauptallee befanden, umso teurer war es, in ihnen zu speisen. Preisangaben gab er allerdings nicht an, wie es zum Beispiel Gaheis in seinem späteren Werk tat.¹⁹³

„Den Hintergrund erfüllt eine Gasthütte mit dem Schilde: zum braunen Hirschen. Weiter vorwärts ist eine andere Gasthütte: zum goldenen Ochsen genannt. Des widerlichen Schildes ungeachtet, ist sie doch geräumig, nett und an einem guten Platze. Von jedem Speisetische sieht man durch das säulenähnliche Dunkle der Allee auf eine jenseitige Wiese [...]. Einer gedruckten Ankündigung gemäß kann die Person um 24 Kr. mit 5 Speisen [...] bedient werden.“¹⁹⁴

Wer weniger Budget zur Verfügung hatte, konnte sich bei Standlerinnen mit Brot, Würsten, Äpfeln, Feigen, Datteln oder auch Orangen eindecken. Im Prater selbst fanden sich zahlreiche Hütten in denen man speisen konnte oder sich an diversen Spielen beteiligen konnte. Billard, Kegelschießen oder andere Glücksspiele waren bei den BesucherInnen besonders beliebt. Manche Hütten standen im Schatten großer Kastanienbäume, andere waren mit Laternen geschmückt oder hatten Bühnen, auf denen Musik gespielt wurde. Ringelspiele, Schaukeln, Karusselle, welche auch die Damen der oberen Schichten anzogen, oder Schießübungen rundeten das Angebot ab, natürlich durfte auch der berühmte Hans Wurst nicht fehlen. Die Hütten trugen blumige Namen wie „zum Einsiedler“, „zum Walfisch“, „zu den drey Lilien“,

¹⁹² Wertheim, Versuch, 132f.

¹⁹³ Meiners, Kleinere Länder, 69.

¹⁹⁴ Gaheis, Wanderungen, 185-187.

„bey der schönen Slavinn“, „zum Blumentopf“, „bey dem silbernen Bären“ oder „zur goldenen Weintaube“.¹⁹⁵

In der Wiener Zeitung finden sich zahlreiche Angaben, wieviel ein Mittagessen im Prater gekostet hat. So konnte man zum Beispiel in der „goldenen Weintraube“ für 20 Kreuzer zu Mittag essen. Dafür bekam man *„eine Suppe, Rindfleisch mit zwei Saucen, Zuspeiß und zweyerley darauf, ein Eingemachtes, dann Braten und Salat“*. Brot und Getränk waren in diesem Betrag nicht inbegriffen. Für die Maaß, also circa 1,4 Liter, mussten nochmal mindestens 16 Kreuzer bezahlt werden.¹⁹⁶ Für ein Mittagessen scheint das reichlich viel gewesen zu sein.

Die Wiener und Wienerinnen waren jedoch dafür bekannt, das Leben in vollen Zügen zu genießen. So schrieb Pezzl *„aber gönnt dem im Überfluß lebenden Wiener seine Tafel; sie macht ihn zum glücklichen und gutlaunigen Unterthan [...]“*. Aber auch andere Verfasser von Reiseberichten waren seiner Meinung. In den Denkwürdigkeiten von Wien ist zu lesen, dass der Pöbel überall schwamm, wo Fressgelage zu finden waren.¹⁹⁷ Joseph Rohrer ließ über die Essgewohnheiten der WienerInnen nichts Gutes übrig.

„Die Fleischfresserey hat in den neuesten Zeiten sehr zugenommen. In allen öffentlichen Orten essen nun die katholischen Wiener an Fasttagen mehr Fleisch-als Fastenspeisen. [...] Gemüse und Hülsenfrüchte am Abend in Wirthshäusern zu essen, kommt ganz aus der Mode [...]. Noch immer ist dem ächten Wiener ein saftiger Kapauner mit Müscherln lieber [...]. Der Arrack, der Rhum, der Punsch und all das Zeug ist nun auch hier leider zu viel bekannt. Ja, der letztere wird schon von Fleischhackern, Schneidermeistern in Kaffeehäusern getrunken. [...] die Träger auf der Haupt- und Wassermuth, die Holzschieber 2c, sind im Stande mehrere Maaß Bier und Wein ohne Genuß einer halben Kreuzer Semmel auf einen Sitz auszuleeren. [...] Die Bürgersfrauen trinken des Abends mit ihren Männern ohne Anstand abgezogenes starkes Buttelbier; ihnen folgen die Höckerweiber, welche in Trunk und Kost äusserst verschwenderisch sind, bereits des Morgens Wein trinken, und sich einen Backfisch oder gebratene Gänsebiegel geben lassen. [...] Von den Handarbeiterinnen und dem Gesinde wird als Frühstück gewöhnlich Kakao mit Milch und etwas Syrup getrunken. Solcher Kakaohüten und Ständer giebt es des Morgens an den Thören und in den Vorstädten eine ziemliche Anzahl. Ein guter Tisch war von jeher des Wieners Liebstes auf Erden [...].“¹⁹⁸

¹⁹⁵ Gaheis, Wanderungen, 141-156.

¹⁹⁶ Wiener Zeitung vom 26.04.1794, 12.

¹⁹⁷ Pezzl, Skizze, 1. Theil, 44; Wekhrlin, Denkwürdigkeiten, 36.

¹⁹⁸ Joseph Rohrer, Neuestes Gemählde von Wien, (Wien 1797), 163-168, online unter: <https://www.digital.wienbibliothek.at/wbrobv/content/titleinfo/365856> (16.02.2017).

Des Weiteren beschwerte er sich, dass die reine Gier den Hunger zu stillen, über jegliche Harmonie der Speisen überhandnahm und dass selbst die Tagelöhnerinnen sich nicht mehr mit normalem dunklen Brot zufrieden gaben, sondern das feinere und auch teurere Weizenbrot verlangten.¹⁹⁹

Es verwundert also nicht, dass Frank eine eher gemäßigte Verpflegung für gesund ansah. Er widmete der Mäßigkeit einen ganzen Abschnitt im dritten Band der „medizinischen Polizey“, welcher ganze 157 Seiten umfasste. Er ging davon aus, dass durch die Vermeidung von übermäßigem Verhalten jeglicher Art die meisten Krankheiten vermieden werden konnten.

„daß die Natur selbst, an den vielen Zufällen, welchen wir uns jetzt ausgesetzt sehen, den wenigsten Antheil habend daß die meisten Krankheiten mehr nicht sind, als ein ewiges Geschäft unserer, ohne Unterlaß von übertriebenen Leidenschaften bestürmten, und gegen selbstige Angriffe sich vertheidigenden Natur. Man ziehe die Zufälle, welche von der Unmäßigkeit ihren ersten Ursprung nehmen, von der Summe aller menschlichen Gebrechen, unpartheiisch ab: so wird die Anzahl der noch übrigen Krankheiten, auf wenige physische Uebel hinaus laufen [...].“²⁰⁰

Frank schreibt, dass es zwar für den einzelnen Bürger selbst nicht so schlimm erscheinen mochte, wenn er sich überaß, für die Nation konnte es jedoch zum Fehler werden. Nur die gute physische Beschaffenheit aller Mitglieder einer Nation konnte den Wert eines Landes erhöhen.²⁰¹

Er war des Weiteren der Meinung, dass Nationen dann am nächsten ihrem Untergang waren, wenn der Luxus und die „Verschwendung der Nahrungsmitteln“ überhandgenommen hatten, da es zur Verteidigung des Landes Männer brauchte, die über einen gesunden Körper verfügten. Er begründete, dass „die Überladung des Magens“ zu Verstopfung, Geschwülsten, Verhärtungen und Wassersuchten (Ödeme) führte. Ausreichende tägliche Bewegung, damit die Säfte des Körpers²⁰² nicht stocken, konnte schon zur Vorbeugung mancher dieser Folgen ausreichen, meinte Frank.

¹⁹⁹ Rohrer, Neuestes, 168.

²⁰⁰ Frank, System, Bd. 3, 598

²⁰¹ Frank, System, Bd. 3, IV, 601.

²⁰² Bis ins 19. Jahrhundert galt die sogenannte Viersäftelehre wonach Krankheiten durch das Ungleichgewicht der Säfte (Blut, gelbe Galle, schwarze Galle und Schleim) im Körper ausgelöst wurden.

„Gewiß, nur die Gelegenheit verleitet zur Ausschweifung“, dies bezog er vor allem auf den übermäßigen Alkoholkonsum. Das Überangebot an Gasthäusern im Prater, wo überall Wein ausgeschenkt wurde, dürfte ihm daher wohl missfallen haben. Als Maßnahme dazu schlug er vor, die Stunden und Tage, an denen Alkohol ausgeschenkt werden durfte, zu beschränken. Damit hätte er sich bei der Wiener Bevölkerung sicher mehr als nur unbeliebt gemacht. Er sah hier auch die Polizei am Zug, welche der Trunkenheit mit Gesundheitsverordnungen zuvorkommen sollte und deren Aufgabe darin bestehen sollte, die Gasthäuser von „Trunkenbolden zu reinigen“.²⁰³

Nichtsdestotrotz war er, wie schon erwähnt, der Meinung, dass die Zerstreuung in Maßen für die Gesundheit der Bevölkerung wichtig war. Ihm wäre wohl ein Prater, welcher kontrolliert zugänglich gewesen wäre, lieber gewesen. Eine Vorversion eines sehr gesitteten Vergnügungsparks. Auch Wertheim prangerte das Übermaß an Essen und Trinken als eine der Ursachen an, warum die Menschen in großen Städten eine geringe Lebenserwartung hatten.²⁰⁴

Viel mehr Schwierigkeit, als die gesundheitlichen Bedenken der Ärzte, dürfte den BesucherInnen des Praters jedoch ein ganz anderes Phänomen gemacht haben.

„In wenigen Minuten hat man Schuhe, Kleider, und Hut mit Staub überzogen“.²⁰⁵

Ein richtiges Problem dürfte für die BesucherInnen der Staub in der Hauptallee gewesen sein. So schrieb Gaheis, wie fast alle der untersuchten Autoren, dass die SpaziergängerInnen im Prater, vor allem in der Hauptallee, immer wieder mit Staub zu kämpfen hatten.

Der Satiriker Joseph Richter schrieb dazu spöttisch in seinen Briefen eines Eipeldauers,

„Und lauter schwarze Kleider tragen d` Herrn jetzt; wenn`s in Prater gehn; das werden s` aber thun, weil`s dort so staubt. Wenn der Herr Vetter einmahl in Prater kommt, und die schöne Welt sucht, so geh der Herr Vetter nur dem Staub nach. Wo d` größte Staubwolke ist, dort steckt d` schöne Welt drin.“

und weiters:

„D` schöne Welt steckt jetzt schon wieder alle im Prater beysammen; aber das Jahr haben s` schon wieder ein neue Modi. Jetzt fahrn s` bis and d` Lemonadihütten hin, und lassen

²⁰³ Frank, System, Bd. 3, 606, 645-647.

²⁰⁴ Wertheim, Versuch, 74.

²⁰⁵ Pezzl, Skizze, 1. Theil, 5.

*sich den Kafe in Wagn hinein gebn, damit der Staub d` schwarzen Modihaar nicht einpudert [...].*²⁰⁶

Eine Maßnahme, um den Staub in den Griff zu bekommen, war, dass extra Brunnen für Spritzwasser gegraben wurden, um damit die Hauptallee zu bewässern. Eine Handlungsweise die spannend scheint, dass damals schon für das Wohlbefinden der BesucherInnen in diesem Ausmaß gesorgt wurde, ist ungewöhnlich. Nachdem der Staub als Gefahr für die Gesundheit erkannt wurde, wurde Geld investiert, um die BesucherInnen davor zu schützen. Interessant wäre, wodurch die Finanzierung zustande kam. De Luca erwähnte, dass die Besitzer der Gaststätten jährlich eine geringe Summe an das Zuchthaus abgaben. Nachdem auch die Bewässerung von Gefangenen durchgeführt wurde, wäre es möglich, dass von dieser Abgabe auch die Bewässerung finanziert wurde.²⁰⁷

Auch Meiners beschwerte sich in seinem Werk über den Staub im Prater. Er beschrieb sogar detailliert wie die Bewässerung im Prater funktionierte. Nämlich, dass mit Pumpen das Wasser in Kanäle geleitet wurde, welche sich neben der Hauptallee befanden und dann das Wasser daraus auf die Wege geworfen wurde, um sie zu bewässern. Diese Maßnahme dürfte jedoch an warmen Tagen nur kurz von Nutzen gewesen sein und nach kurzer Zeit, wenn die Allee wieder trocken war, auch der Staub wieder da war. Er ging sogar so weit, Wien als die „staubreichste Stadt Europas“ zu benennen.²⁰⁸

Frank zeigte auf, dass der Staub Ursache für so manche Krankheit sein konnte. Besonders Augen und Lungen litten unter der Staubbelastung. Tuberkulose oder auch Blindheit, meinte er, waren die Folgen, wenn man zu viel Staub ausgesetzt war.²⁰⁹

Auch Wertheim war der Meinung, dass Staub ein Mitverursacher von Lungenkrankheiten war, da die feinen Staubkörner, welche beim Zermahlen durch die Wagenräder entstanden, die Lunge reizten und entzündeten konnten. Er erwähnte, ebenfalls die Bewässerung der Wege und Straßen und schrieb, dass diese aus öffentlichen Fonds bezahlt wurde.²¹⁰ Dies zeigt relativ

²⁰⁶ Josef Richter, Briefe eines Eipeldauers an seinen Herrn Vetter in Kakran, über d`Wienstadt, erster Band, zehntes Heft, fünfter Brief, (Wien 1794), 41-45, online unter: <https://books.google.de/books?id=LJQAAAAcAAJ> (10.02.2018).

²⁰⁷ Gaheis, Spazierfahrten, 169; De Luca, Wiens gegenwärtiger, 268.

²⁰⁸ Meiners, Kleinere Länder, 74f.

²⁰⁹ Frank, System, Bd. 3, 855.

²¹⁰ Wertheim, Topographie, 23f.

deutlich, dass Geld aus öffentlicher Hand bereits im 18. Jahrhundert für eine Gesundheitsförderung und Vorsorge ausgegeben wurde.

Die Meinung, dass Staub die Lunge reizte und zu Lungenkrankheiten führte, teilte auch Fauken in seiner Arbeit mit den zwei zuvor genannten Ärzten. Er war sich durchaus bewusst, dass diese Krankheiten auch andere Ursachen haben konnten. Die Reizung der feinen Staubkörner auf die Lunge war jedoch, seiner Meinung nach, maßgeblich daran beteiligt.²¹¹

Es findet sich aber durchaus auch Kritik am Prater in den Quellen. So schrieb zum Beispiel Galantha, dass das Lusthaus nicht besonders schön war. Hier ist zusätzlich eine Kritik an Joseph II. zu erkennen. Er meinte, Josephs Bauwerke würden nicht über genügend Pomp verfügen, um der Nachwelt einprägsam genug zu sein. Eine Kritik, die wohl nicht zutreffend war, denn das Lusthaus steht heute immer noch und gehört zum Prater wie das Riesenrad. Er lobte aber auch gleichzeitig den Kaiser, denn er schrieb, dass Joseph II. wusste, dass er „den Geschmack seines Volkes kennt“ und so „erlaubt, daß man dort eine Unmenge von Kaffeehäusern, Weinbuden und Kneipen errichtet. Denn Josef weiß, daß man den Wienern Gelegenheit bieten muß, ihrer Eßlust zu fröhnen“.²¹²

Ein weiterer Kritiker des Praters findet sich in Wilhelm Ludwig Wekhrin. Er war der Meinung, dass die Wiener Bevölkerung den Prater nicht genügend ausnützte. Man hätte „Gondeln und Wasserfahrten“ installieren sollen, dann wäre das Vergnügen dort noch viel größer gewesen. Eine Attraktion, die mehr als hundert Jahre später tatsächlich in den Prater kam. Außerdem weiß er darauf hin, dass im Prater der Pöbel nur mit Fressgelagen beschäftigt war.²¹³

Auch schon zu Beginn der Öffnung des Praters für die Bevölkerung dürfte es Kritiker gegeben haben, denen der allgemeine Zugang nicht gepasst haben dürfte. So soll sich besonders der Adel bei Joseph II. über die geplante Öffnung beschwert haben, da dieser nun den Prater mit dem gemeinen Volk teilen musste. Laut einer Anekdote soll Joseph II. geantwortet haben, dass

²¹¹ Fauken, Anmerkungen, 36-39.

²¹² Galantha, Wien, 85f.

²¹³ Wekhrin, Denkwürdigkeiten, 36.

er, wenn er unter seinesgleichen hätte bleiben wollen, hätte er sich „in die Gruft bey den Kapuzinern zu den Leichen meiner Vorältern einschliessen“, lassen müssen.²¹⁴

Wenn der Abend im Prater angebrochen war, gab es zuweilen eine ganz besondere Attraktion, welche bis zu 12.000 Menschen anlockte. Es wurden Feuerwerke abgeschossen. Das günstigste Ticket dafür konnte für 20 Kreuzer erworben werden und Pezzl schrieb dazu, dass dies „den Pöbel“ von dem Spektakel fernhielt. Der Eintritt war immerhin das, was ein Geselle am Tag ungefähr verdiente, also ist Pezzls Aussage durchaus vorstellbar. Der Beginn wurde durch insgesamt drei Kanonenschläge eingeleitet und signalisierte den ZuschauerInnen sich auf die Feuerwerkwiese zu begeben. Das Feuerwerk selbst dauerte dann ungefähr eine Dreiviertelstunde.

„die Erde zittert; der Wald widerhallt von betäubenden Donnergeknalle; es erscheinen Städte, Paläste, Festungen, Gärten, Tempel, Brunnen c. alles im abwechselnden vielfarbigen Feuer, welches die ganze Gegend herum erleuchtet daß man dabey lesen könnte.“²¹⁵

Die Feuerwerke wurden nach mythologischen Themen, Schlachten oder aktuellen Ereignissen gestaltet. So wurden Feuerwerke unter dem Titel „die ägyptische Rose“, „das Opferfeuer im Mars-Tempel“ oder die „Brillant - Zeichnung a la Nelson“ abgebrannt.²¹⁶

Die Mediziner hatten scheinbar an Feuerwerken und an deren Teilnahme nichts auszusetzen. Nur in einer der untersuchten Quellen, nämlich bei Frank, findet sich ein Absatz zu Feuerwerken. Er argumentierte jedoch lediglich, dass das Abfeuern von Feuerwerken nur von Fachleuten und an abgesicherten Orten durchgeführt werden sollte. Ein selbstständiges Abbrennen sollte strengstens untersagt sein. Nachdem diese Einschränkungen auf der Feuerwerkwiese zutragen kamen, dürften Frank die Feuerwerke im Prater nicht sonderlich missfallen haben.²¹⁷

Wenn die Feuerwerke zu Ende waren, gab es das letzte Getümmel des Tages im Prater. Christoph Meiners beschrieb, dass es nach den Feuerwerken zu tumultartigen Szenen kam.

²¹⁴ Johann Friedel, Briefe aus Wien verschiedenen Inhalts an einen Freund in Berlin, Bd. 1, (Berlin/ Leipzig 1793), 439, online unter: <https://books.google.at/books?id=zTNiAAAAcAAJ> (12.05.2018).

²¹⁵ Pezzl, Skizze, 2. Theil, 51; Gaheis, Wanderungen, 160.

²¹⁶ Gaheis, Wanderungen, 164f.

²¹⁷ Frank, System, Bd. 4, 115.

Die Herrschaften suchten nach ihren Bediensteten und die Bediensteten liefen umher und suchten nach ihren Herren. Sie versuchten dabei die Kutscher zu überschreien, welche ebenfalls nach ihrer Kundschaft suchten. Auch hier erwähnte er wieder den Staub, nämlich insofern, dass die Kutscher oft nicht zu erkennen waren, da sie mit Staub eingedeckt waren. Des Weiteren erwähnte er, dass das Gedränge und Geschrei noch mehr zunahm, wenn es zu regnen anfang. Es dürfte nach einem Feuerwerk also ziemlich hektisch und laut zugegangen sein. An den Straßen wurden Pechkränze aufgestellt, um die Seiten der Straßen zu erhellen und zu verhindern, dass Fußgänger überfahren wurden und dass Kutschen zusammenfahren. Meiners war darüber hinaus überrascht, dass es kaum zu Unfällen und Verletzungen nach diesen Vorstellungen kam.²¹⁸

Zurück in der Stadt angekommen musste aber noch immer nicht Schluss sein. Denn auch am Abend war die Bastei im Sommer ein beliebter Ort zum Spaziergehen. Wer nicht im Prater bei einem Feuerwerk war, konnte noch einmal auf der Bastei spazieren oder wer von einem Feuerwerk zurückkam, ließ hier möglicherweise den Abend ausklingen. Hunderte Lampen auf dem Glacis erhellen den Weg und so spazierte man im Licht der Lampen noch einmal eine Runde im Paradiesgärtlein, saß auf Bänken und unterhielt sich oder erfreute sich an Gefrorenem oder Limonaden bis es schlussendlich wieder zurück in die Enge der Stadt und ihre Häuser zurück ging.²¹⁹

²¹⁸ Meiners, Kleinere Länder, 78.

²¹⁹ Pichler, Neuestes Sittengemählde, 2. Theil, 158f.

8. Conclusio

Seit ihrer Öffnung durch Joseph II. haben die, in dieser Arbeit erwähnten, Grünflächen in Wien einen ungebrochenen Andrang genossen. Besonders der Prater kann auf eine über 200 jährige Geschichte als Vergnügungsort der Wiener und Wienerinnen zurückblicken.

Dies war möglich, da sich die Rahmenbedingungen Ende des 18. Jahrhunderts änderten. Der aufgeklärte Blick auf den Menschen und seine Gesundheit führte dazu, dass Reformen und Neuerungen in Wien, in Hinblick auf Prävention und Gesundheitsförderung, durchgeführt wurden.

Der Beginn eines frühmodernen Sozialwesens ist bereits Ende des 18. Jahrhunderts, anhand der Reformen Josephs II. und seiner Mutter Maria Theresia, ersichtlich. Der Bau des Allgemeinen Krankenhauses, die Einrichtung von Renten und Vorsorgen für die Bevölkerung, die Verbesserung von hygienischen Bedingungen sowie die Öffnung der Grünflächen lassen dies deutlich erkennen.

Die Menge an medizinischen Ratgebern, allen voran Franks „System einer vollständigen medicinischen Polizei“, zeigt, dass die Sorge um das allgemeine Wohl Einfluss in der Wissenschaft fand und darüber hinaus, sich die Ärzte für die Verbreitung einer gesunden Lebensweise unter der Bevölkerung einsetzten.

Der maßvolle Umgang mit Bewegung zählt zu einer dieser geänderten Ansichten. Im ausgehenden 18. Jahrhundert wurde der Spaziergang durch die Mediziner als gesund angesehen und als gemäßigte Form der Bewegung empfohlen. Aber auch andere Formen der Leibesübung wurden von den Medizinern als gesund propagiert und eingefordert (sofern sie gemäßigt ausgeführt wurden).

Mit dem Spaziergang wurde darüber hinaus eine kulturelle Praxis geschaffen, welche eine leichte und unkomplizierte Form der Bewegung für alle Schichten der Bevölkerung ermöglichte. Freie Zeit wurde von der Bevölkerung Wiens genutzt, um der Enge der Stadt zu entfliehen und die freie Natur sowie frische gesunde Luft zu genießen, nachdem die Stadt eigentlich kein Ort war, an dem der Aufenthalt, auf Grund von Staub und starken Gerüchen, besonders angenehm war. Die Stadt also Dystopie, ein voller, einengender Raum aus dem jeder entflohen, wenn er konnte und die Freiflächen rund um Wien als Utopie zu verstehen,

waren Kategorisierungen welche bereits in der Einleitung erwähnt wurden. Durch die Analyse der Quellen, besonders der Stadtbeschreibungen, kann zusammenfassend festgestellt werden, dass diese Einteilungen durchaus zutreffend sind.

Weiters stellte sich heraus, dass, je nach verfügbarer Zeit, der Bevölkerung unterschiedliche Grünflächen zur Verfügung standen. Es fanden sich einige die leicht und schnell zu erreichen waren, wie die Bastei oder das Glacis oder für welche es mehr Zeitaufwand brauchte und die eher am Wochenende und den Feiertagen frequentiert wurden, wie der Prater oder der Augarten.

Die Öffnung der Grünflächen wurde von der Wiener Bevölkerung scheinbar dankbar angenommen, was sich eindeutig aus den untersuchten Stadtbeschreibungen und Reiseberichten herauslesen lässt, sollten die in den Quellen erwähnten BesucherInnenzahlen korrekt angegeben sein. Theoretisch waren diese Grünflächen auch für alle BewohnerInnen und BesucherInnen Wiens frei zugänglich, dennoch dürfte eine soziale Durchmischung der verschiedenen Schichten nicht oder kaum stattgefunden haben. Der Augarten wurde bevorzugt von der „schönen Welt“ besucht, während der Prater ein beliebtes Ziel für die gesamte Bevölkerung darstellte. Auch hier gab es allerdings Orte, wo sich entweder die einen oder die anderen Klassen aufhielten.

Dass nicht alle Grünflächen in Wien einer großen Veränderung unterlagen, lässt sich erkennen, betrachtet man die reine Gestaltungsform der Parks und Gärten in Wien. Es lässt sich feststellen, dass sich die Entwicklung vom Barockgarten zum englischen Landschaftsgarten in Wien kaum oder nur verspätet durchgesetzt hat. Am ehesten war diese Form in den Gärten des Adels und des beginnenden Großbürgertums zu finden, während die Krone kaum Interesse fand, die Gärten danach zu gestalten. Hier hielt sich die repräsentative Funktion des Barockgartens, wodurch diese bis heute noch häufig in Wien zu finden sind.

Legten die BesucherInnen nun ein gesundes Verhalten beim Besuch der Grünflächen an den Tag? Diese Frage kann wohl eher verneint werden. Aus der Untersuchung der Quellen zeigt sich, dass die Wiener und Wienerinnen dafür bekannt waren, das Leben in vollen Zügen zu genießen, der Fresslust zu frönen, dem Alkohol nicht abgeneigt waren und auch kein Spektakel ausließen. Immerhin dürften den im Prater abgeschossenen Feuerwerken mehr als 10.000 Menschen beigewohnt haben.

Beim Vergleich der medizinischen Quellen und Stadtbeschreibungen ließ sich jedenfalls feststellen, dass die Erwartungen der Mediziner von der Bevölkerung nicht bis kaum erfüllt wurden. Wobei es sich hier um eine Erkenntnis handelt, welche schon vor Beginn der Arbeit so erwartet wurde und sich bestätigt hat.

Mit dieser Arbeit ist hoffentlich der angestrebte Spagat zwischen der Betrachtung von ersten Ansätzen einer Gesundheitsförderung Ende des 18. Jahrhunderts und der Darstellung von Reisebeschreibungen über Wien und seine Bevölkerung geglückt.

9. Literaturverzeichnis

9.1. Literatur

Wolfgang *Adam*, Medizin und Essayistik. Gattungspoetologische Überlegungen am Beispiel der Wochenschrift *Der Arzt*. In: Helmut *Holzhey*/ Urs *Boschung* (Hg.), *Gesundheit und Krankheit im 18. Jahrhundert. Santé et maladie au XVIIIe siècle*, (Amsterdam/Atlanta 1995)

Eva *Berger*, *Historische Gärten Österreichs. Garten- und Parkanlagen von der Renaissance bis um 1930*, Bd. 3, (Wien/Köln/Weimar 2004)

Eva *Berger*, *Menschen und Gärten im Barock. Das Leben und Treiben in Lustgärten vornehmlich in der kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt Wien*, (Worms 2013)

Bertrand M. *Buchmann*, *Demographie und Gesellschaft*. In: Peter *Csendes* /Ferdinand *Oppl*, (Hg.), *Wien - Geschichte einer Stadt - Von 1790 bis zur Gegenwart*, Bd. 3, (Wien/Köln/Weimar 2006)

Bertrand M. *Buchmann*, *Dynamik des Städtebaus*. In: Peter *Csendes* /Ferdinand *Oppl*, (Hg.), *Wien - Geschichte einer Stadt - Von 1790 bis zur Gegenwart*, Bd. 3, (Wien/Köln/Weimar 2006)

Wolfgang *Burgdorfer*, *Johann Heinrich Gottlob v. Justi*. In: Heinz *Duchhardt* (Hg.), *Europa Historiker – ein biographisches Handbuch*, Bd. 1, (Göttingen 2006)

Alain *Corbin*, *Pesthauch und Blütenduft – Eine Geschichte des Geruchs*, (Berlin 1984)

Felix *Czeike*, *Verkehrsprobleme im alten Wien. Fragen der Verkehrssicherheit im 18. und 19. Jahrhundert*. In: *Wiener Geschichtsblätter*, Jahrgang 44, (1989)

Michael *Foucault*, *Die Heterotopien. Der utopische Körper. Zwei Radiovorträge* (Original: *Les hétérotopies. Le corps utopique*), 1. Aufl, (Frankfurt am Main 2005)

- Barbara *Gant*, „National-Erziehung“: Überwachung als Prinzip. Österreichische Bildungspolitik im Zeichen von Absolutismus und Aufklärung. In: Helmut *Reinalter* (Hg.) *Josephinismus als Aufgeklärter Absolutismus*, (Wien/Köln/Weimar 2008)
- Géza *Hajós*, Romantische Gärten der Aufklärung – Englische Landschaftskultur des 18. Jahrhunderts in und um Wien, (Wien/Köln/Weimar 1989)
- Karl *Härter*, Sicherheit und gute Policy im frühneuzeitlichen Alten Reich. In: Bernd *Dollinger*/ Henning *Schmidt-Semisch* (Hg.), *Sicherer Alltag? Politiken und Mechanismen der Sicherheitskonstruktion im Alltag*, (Wiesbaden 2016)
- Sonia *Horn*, „...eine Akademie in Absicht der Erweiterung der medizinisch-chirurgischen Wissenschaft...“ – Hintergründe für die Entstehung der medizinisch-chirurgischen Akademie „Josephinum“. In: *Schmale/Zedinger/Mondot* (Hg.), *Josephinismus - eine Bilanz/ Echecs et reussites du Josephisme*, (Bochum 2008)
- Claudia *Kollbach*, Aufwachsen bei Hof. Aufklärung und fürstliche Erziehung in Hessen und Baden, (Frankfurt/Main 2009)
- Johann Günther *König*, Zu Fuß – Eine Geschichte des Gehens, (Stuttgart 2013)
- Hildegard *Kremers* (Hg.), Joseph von Sonnenfels Aufklärung als Sozialpolitik – Ausgewählte Schriften aus den Jahren 1764-1798, (Wien/Köln/Weimar 1994)
- Erna *Lesky*, Österreichisches Gesundheitswesen im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus, (Wien 1959)
- Sylvia *Mattl-Wurm*, Wien vom Barock bis zur Aufklärung, (Wien 1999)
- Andreas *Mayer*, Wissenschaft vom Gehen- die Erforschung der Bewegung im 19. Jahrhundert, (Frankfurt am Main 2013)
- Franz Josef M *Mayr*, Der Wiener Prater, ein kultur- und randkultursoziologischer Streifzug von der Vergangenheit zur Gegenwart, (Dissertation Wien 2004)
- Alfred *Messerli*, „Der Pöbel aber bleibt versäumt“ – Kalender als populäres Vehikel medizinischer Volksaufklärung. In: Helmut *Holzhey*/ Urs *Boschung* (Hg.), *Gesundheit*

und Krankheit im 18. Jahrhundert. *Santé et maladie au XVIIIe siècle*,
(Amsterdam/Atlanta 1995)

Gabriela *Muri*, Pause! Zeitordnung und Auszeiten aus alltagskultureller Sicht, (Frankfurt/New York 2004)

Michael *Niedermeier*, Landschaft/Garten. In: Heinz *Thoma* (Hg.), Handbuch Europäische Aufklärung- Begriffe, Konzepte, Wirkung, (Stuttgart/Weimar 2015)

Michael *North*, Genuss und Glück des Lebens – Kulturkonsum im Zeitalter der Aufklärung, (Wien/Köln/Weimar 2003)

Johann Karl *Osterhausen*, Über medicinische Aufklärung, Bd. 1, (Zürich 1798), 8f. zitiert nach:
Renate *Wittern*, Medizin und Aufklärung. In: Helmut *Neuhaus* (Hg.), Aufbruch aus dem Ancien regime – Beiträge zur Geschichte des 18. Jahrhunderts,
(Wien/Köln/Weimar 1993)

Josef *Pauser*, Verfassung und Verwaltung der Stadt Wien. In: Peter *Csendes*/Ferdinand *Opll* (Hg.), Wien: Geschichte einer Stadt - die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert), Bd. 2, herausgegeben von Karl *Vocelka* und Anita *Traninger*,
(Wien/Köln/Weimar 2003)

Peter *Payer*, Der Gestank von Wien – Über Kanalgase, Totendünste und andere üble Geruchskulissen, (Wien 1997)

Hans *Pemmer*/ Ninni *Lackner*, Der Wiener Prater einst und jetzt, (Leipzig/Wien 1935)

Helmut *Reinalter*, Die Sozialreformen Josephs II. In: Helmut *Reinalter* (Hg.) Josephinismus als Aufgeklärter Absolutismus, (Wien/Köln/Weimar 2008)

¹ Marianne *Rodenstein*, Mehr Licht, Mehr Luft – Gesundheitskonzepte im Städtebau seit 1750, (Frankfurt/New York 1988)

Robert *Rotenberg*, Landscape and Power in Vienna, (Baltimore/London 1995)

Ulrike *Seeger*, Stadtpalais und Belvedere des Prinzen Eugen - Entstehung, Gestalt, Funktion, (Wien/Köln/Weimar 2014)

- Thomas *Simon*, Gute Policy-Ordnungsbilder und Zielvorstellungen politischen Handelns in der Frühen Neuzeit, (Frankfurt am Main 2004)
- Bartel F. *Sinhuber*, Zu Besuch im alten Prater. Eine Spazierfahrt durch die Geschichte, (Wien/München 1993)
- Justin *Stagl*, Eine Geschichte der Neugier. Die Kunst des Reisens 1550-1800, (Wien/Köln/Weimar 2002)
- Barbara *Stollberg-Rilinger*, Der Staat als Maschine. Zur politischen Metaphorik des absoluten Fürstenstaates, (Berlin 1986)
- Leopold *Urban*, Die Orangerie von Schönbrunn, (Wien 1999)
- Wolfgang *Wegner*, Miasma. In: Enzyklopädie Medizingeschichte, *Gerabek, Haage, Keil, Wegner* (Hg.), 3 Bde. (Berlin/New York 2007)
- Andreas *Weigl*, Frühneuzeitliches Bevölkerungswachstum. In: Peter *Csendes*/ Ferdinand *Oppl* (Hg.), Wien: Geschichte einer Stadt - die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert), Bd. 2, Herausgegeben von Karl *Vocelka* und Anita *Traninger*, (Wien/Köln/Weimar 2003)
- Andreas *Weigl*, Die Haupt- und Residenzstadt als Konsumptionsstadt. In: Peter *Csendes*/ Ferdinand *Oppl* (Hg.), Wien: Geschichte einer Stadt - die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert). Bd. 2, Herausgegeben von Karl *Vocelka* und Anita *Traninger*, (Wien/Köln/Weimar 2003)
- Johannes Christian *Wimmer*, Gesundheit, Krankheit und Tod im Zeitalter der Aufklärung - Fallstudien aus den habsburgischen Erbländern, (Wien/Köln/Weimar 1991)
- Erich *Zinsler*, Das Lusthaus im Wiener Prater, Zur Geschichte eines fast vergessenen Wiener Wahrzeichens. In: Wiener Geschichtsblätter Beiheft 4, (2000)

9.2. Quellen

- o.V., Die Haupt und Residenzstadt Wien mit ihren Merkwürdigkeiten besonders für Fremde, (Wien 1803?), online unter: <http://data.onb.ac.at/ABO/%2BZ35566307> (25.02.2017)

o.V., Neueste Beschreibung der Kais. Kön. Haupt = und Residenzstadt Wien, und der in der Gegend derselben befindlichen kaiserl. königl. Lustschlösser, Gärten, anderer vorzüglicher Gebäude, Kunst = und Naturmerkwürdigkeiten, (Wien 1808), 125f., online unter: <https://books.google.at/books?id=J01fAAAAcAAJ> (27.01.2018)

o.V., Nützliches Adreß- u. Reisebuch oder Archiv der nöthigsten Kenntnisse von Wien für reisende Fremde und Inländer, (Wien 1792), online unter: <https://www.digital.wienbibliothek.at/wbrobv/content/titleinfo/408786> (10.02.2018)

Allerneueste Mannigfaltigkeiten, 4 Jge., (1782-1785 Berlin), 1.Jg., (1782), online unter: http://ds.ub.uni-bielefeld.de/viewer/image/2097614_001/439/ (29.02.2016)

Bundesministerium für Gesundheit (Hg.), Gesundheit und Krankheit in Österreich, Gesundheitsbericht Österreich 2009, (Wien 2009), online unter: https://www.bmgf.gv.at/cms/home/attachments/9/8/0/CH1066/CMS1288362276132/gboe_09.pdf (23.06.2017)

Herman Heinrich *Bolle*, Neues hamburgisches Magazin, oder Fortsetzung gesammelter Schriften aus der Naturforschung, der allgemeinen Stadt- und Landoekonomie und den angenehmen Wissenschaften überhaupt, 20 Bde., (Hamburg/Leipzig 1767-1781), 15. Bd., 85. St. (1775), online unter: http://ds.ub.uni-bielefeld.de/viewer/image/1923582_016/442/-/ (29.02.2016)

Joachim Heinrich *Campe*, Wörterbuch der deutschen Sprache, 5 Bände, (1807 bis 1812), 2. Theil, (Braunschweig 1808), online unter: <https://books.google.at/books?id=QLRX4n297joC&printsec=frontcover&hl=de#v=onepage&q&f=false> (13.04.2017)

Joachim Heinrich *Campe*, Wörterbuch der deutschen Sprache, 5 Bände, (1807 bis 1812), 4. Theil, (Braunschweig 1810), online unter: <https://books.google.at/books?id=GvZSAAAcAAJ> (12.05.2018)

Erhard Amadeus *Dier*, Alt Wien Album, (Wien ohne Jahr), 4, zit. nach: Maria *Schweizer*, Der Wiener Prater Funktionen und Mythen, (Diplomarbeit Wien 2000)

Johann Peter Frank, Kleine Schriften praktischen Inhalts, (Wien 1797), online unter:

https://books.google.at/books?id=m3k_AAAAcAAJ (23.06.2017)

Johann Peter *Frank*, System einer vollständigen medicinischen Polizey- Von Fortpflanzung der Menschen und Ehe-Anstalten, von Erhaltung und Pflege schwangerer Mütter, ihrer Leibesfrucht, und der Kindbetterinnen in jedem Gemeinwesen, Zweyter Band, (Wien ³1786), online unter: <https://books.google.at/books?id=Ji5LAAAAcAAJ&hl=de> (14.02.1017)

Johann Peter *Frank*, System einer vollständigen medicinischen Polizey- Von Speise, Trank und Gefäßen- Von Mäßigkeitsgesetzen – ungesunder Kleidertracht, Volksergetzlichkeiten – Von der besten Anlage, Bauart und der nöthigen Reinlichkeit menschlicher Wohnungen, Dritter Band, (Mannheim neue Auflage 1804), online unter: <https://books.google.at/books?id=fRLAAAAcAAJ> (05.07.2015)

Johann Peter *Frank*, System einer vollständigen medicinischen Polizey – Vierter Band. Von Sicherheits = Anstalten, in so weit sie das Gesundheitswesen angehen. (Mannheim 1788), online unter: <https://books.google.at/books?id=zIRLAAAAcAAJ&hl=de> (28.01.2018)

Johann Peter Xaver *Fauken*, Anmerkungen über die Lebensart der Einwohner in großen Städten, (o.O. 1779), online unter: <http://digital.slub-dresden.de/werkansicht/df/1023/1> (02.12.2016)

Johann *Friedel*, Briefe aus Wien verschiedenen Inhalts an einen Freund in Berlin, Bd. 1, (Berlin/ Leipzig 1793), online unter: <https://books.google.at/books?id=zTNIAAAAcAAJ> (12.05.2018)

Franz de Paula *Gaheis*, Spazierfahrten in die Gegenden um Wien, (Wien 1794), online unter: <https://books.google.at/books?id=fdJVAAAAcAAJ> (07.01.2018)

Franz de Paula *Gaheis*, Wanderungen und Spazierfahrten in die Gegenden um Wien, Drittes Bändchen, (Wien 1800), online unter: <https://books.google.com/books?id=OsBZAAAAcAAJ> (30.10.2016)

Johann Graf Fekete de *Galantha*, Wien im Jahre 1787. Skizze eines lebenden Bildes von Wien, entworfen von einem Weltbürger. Victor *Klarwill* (Hg.) aus dem Französischen, (Wien 1921)

Adolf *Glassbrenner*, Bilder und Träume aus Wien, Bd. 1, (Leipzig 1836), 94, online unter: <http://books.google.at/books?id=xBMCAAAAYAAJ> (25.07.2014)

Ignaz De *Luca*, Wiens gegenwärtiger Zustand unter Josephs Regierung, (Wien 1787)

Christoph *Meiners*, Kleinere Länder- und Reisebeschreibungen, Bd. 1, (Berlin 1791), online unter: <https://books.google.at/books?id=dPtCAAAAcAAJ> (07.01.2018)

Friedrich *Nicolai*, Neue allgemeine deutsche Bibliothek, 104 Bde. u 10 Supl., (Kiel/Berlin/Stettin 1793-1804), Anhang zum 29.-68. Bd, Bd.2 (1803), online unter: http://ds.ub.uni-bielefeld.de/viewer/image/2002571_111/264/ (26.03.2017)

Johann *Pezzl*, Skizze von Wien – unter der Regierung von Joseph des Zweyten, Erster Theil, (Wien ⁴1803), online unter: <https://books.google.at/books?id=qF1hAAAAcAAJ&hl=de> (16.02.2017)

Johann *Pezzl*, Skizze von Wien – unter der Regierung von Joseph des Zweyten, Zweiter Theil, (Wien ⁴1803), online unter: <https://books.google.at/books?id=sF1hAAAAcAAJ&hl=de> (16.02.2017)

Anton *Pichler*, Neuestes Sittengemählde von Wien, (Wien 1801), online unter: <http://www.digital.wienbibliothek.at/wbrobv/content/titleinfo/442981> (25.02.2017)

Joseph *Richter*, Briefe eines Eipeldauers an seinen Herrn Vetter in Kakran über d`Wienstadt, zweiter Band, 22. Heft, vierter Brief, (Wien 1795), online unter: <http://books.google.at/books?id=Kgg7AAAAcAAJ&pg=PA102> (16.02.2017)

Josef *Richter*, Briefe eines Eipeldauers an seinen Herrn Vetter in Kakran, über d`Wienstadt, erster Band, zehntes Heft, fünfter Brief, (Wien 1794), online unter: <https://books.google.de/books?id=LJQAAAAcAAJ> (10.02.2018)

Joseph *Rohrer*, Neuestes Gemählde von Wien, (Wien 1797), online unter: <http://www.digital.wienbibliothek.at/wbrobv/content/titleinfo/365856> (16.02.2017)

Gerhard Ulrich Anton *Vieth*, Versuch einer Encyclopädie der Leibesübungen, (Berlin 1795),

online unter: http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10431786_00205.html (26.10.2017).

Wilhelm Ludwig Wekhrlin, Denkwürdigkeiten von Wien, (Wien 1777), online unter:

<https://books.google.at/books?id=BZMAAAAcAAJ> (10.02.2018)

Franz *Weller*, Die kaiserlichen Burgen und Schlösser in Bild und Wort, Auf Grund von Quellenwerken dargestellt, (Wien 1880), 191f., online unter:

<http://archive.org/stream/diekaiserlichenb00well#page/190/mode/2up> (10.02.2018)

Zacharias *Wertheim*, Versuch einer medicinischen Topographie von Wien, (Wien 1810),

online unter: <https://books.google.at/books?id=LkAAAAAcAAJ&hl=de> (27.01.2018)

Wiener Zeitung, 11.02.1784, online unter: [anno.onb.ac.at/cgi-](http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=17840211&seite=18)

[content/anno?aid=wrz&datum=17840211&seite=18](http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=17840211&seite=18) (25.02.2018)

Wiener Zeitung, 09.02.1785, online unter: [http://anno.onb.ac.at/cgi-](http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=17850209&zoom=33)

[content/anno?aid=wrz&datum=17850209&zoom=33](http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=17850209&zoom=33) (12.02.2017).

Nachricht in der Wiener Zeitung vom 26.04.1794, online unter: [http://anno.onb.ac.at/cgi-](http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=17940426)

[content/anno?aid=wrz&datum=17940426](http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=17940426) (11.02.2018)

Concert-Anzeige in der Wiener Zeitung vom 23.12.1801, online unter:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=18011223> (28.01.2018)

Avis in der Wiener Zeitung vom 22.05.1805, online unter: [http://anno.onb.ac.at/cgi-](http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=18050522)

[content/anno?aid=wrz&datum=18050522](http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=18050522) (28.01.2018).

Avertissement im Wienerischen Diarium Num. 29 vom 09.04.1766, online unter:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=17660409&seite=8>
(01.08.2016)

Nachricht im Wienerischen Diarium, Num. 32 vom 19.04.1766, online unter:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=17660419&seite=8>
(01.08.2016)

Nachricht im Wienerischen Diarium Num. 47 vom 11.06.1766, online unter:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=17660611&seite=7>

(01.08.2016)

Wienerisches Diarium, Num. 35 vom 03.05.1775, online unter: [http://anno.onb.ac.at/cgi-](http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=17750503&seite=6)

[content/anno?aid=wrz&datum=17750503&seite=6](http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=17750503&seite=6) (01.08.2016)

[http://www.habsburger.net/de/medien/hieronymus-loschenkohl-fruhlingsfest-einem-](http://www.habsburger.net/de/medien/hieronymus-loschenkohl-fruhlingsfest-einem-wintertage-am-6-februar-1785-kolorierter)

[wintertage-am-6-februar-1785-kolorierter](http://www.habsburger.net/de/medien/hieronymus-loschenkohl-fruhlingsfest-einem-wintertage-am-6-februar-1785-kolorierter) (12.02.2017)

Grundrissplan der Stadt Wien mit dem Glacis und angrenzenden Teilen der Vorstädte. 1710

(Reproduktion durch Gustav Adolph Schimmer als Farbpause 1847), online unter:

[https://www.wien.gv.at/actaproweb2/benutzung/archive.xhtml?id=Stueck++842296](https://www.wien.gv.at/actaproweb2/benutzung/archive.xhtml?id=Stueck++842296CA-B8D3-4679-8C5D-92B6790D44B)

[CA-B8D3-4679-8C5D-92B6790D44B](https://www.wien.gv.at/actaproweb2/benutzung/archive.xhtml?id=Stueck++842296CA-B8D3-4679-8C5D-92B6790D44B) [Clanm08sch#Stueck 842296CA-B8D3-4679-](https://www.wien.gv.at/actaproweb2/benutzung/archive.xhtml?id=Stueck++842296CA-B8D3-4679-8C5D-92B6790D44B)

[8C5D-92B6790D44B](https://www.wien.gv.at/actaproweb2/benutzung/archive.xhtml?id=Stueck++842296CA-B8D3-4679-8C5D-92B6790D44B) [Clanm08sch](https://www.wien.gv.at/actaproweb2/benutzung/archive.xhtml?id=Stueck++842296CA-B8D3-4679-8C5D-92B6790D44B) (01.09.2017)

10. Abstract

Diese Arbeit beschäftigt sich mit der Öffnung von Grünflächen Ende des 18. Jahrhunderts in Wien und deren Bedeutung für die Wiener Bevölkerung. Es stellt sich die Frage, in wieweit die Freigabe positive Auswirkungen in Hinblick auf Gesundheit und affirmatives Verhalten der BewohnerInnen hatte.

Um dies zu untersuchen werden medizinische Ratgeber und Stadtbeschreibungen aus dieser Zeit miteinander verglichen, um festzustellen, ob sich tatsächlich Formen von Gesundheitsförderung entwickelten und, ob diese auch in der Bevölkerung angenommen und verankert wurden. Normative Erwartungen der Mediziner und Obrigkeit werden mit der sozialen Praxis der Bevölkerung verglichen und analysiert. Darüber hinaus werden die Grünflächen auf ihre Eignung als Freiräume der Wiener und Wienerinnen des 18. Jahrhunderts untersucht und der vollen Stadt als Gegenpol gegenüber gestellt.

Die Analyse zeigt, dass die geöffneten Grünflächen von der Bevölkerung sehr gut angenommen wurden, ein gesünderes Verhalten jedoch kaum festzustellen war, nachdem die Wiener und Wienerinnen diese hauptsächlich als Vergnügungsstätten nutzten.

This paper deals with the opening of green spaces in Vienna during the late 18th century and its significance for the Viennese. The question arises to what extent the opening affected health and affirmative behavior of the population.

To investigate this, medical guidebooks and city descriptions from this period are compared to determine whether first forms of health promotion were recognized and moreover, whether they were accepted and rooted in the population. Normative expectations of physicians and authorities are compared with the social practices of the population. Gardens and parks are examined for their suitability as recreational spaces and analyzed as an antipole to the overcrowded city.

The analyses shows, that the Viennese incorporated parks and gardens, after they were opened to the public, in their life, but did not change their behavior in terms of health. Thus, green spaces were mainly used for leisure.